

**vordenker**  
Sommer-Edition 2008

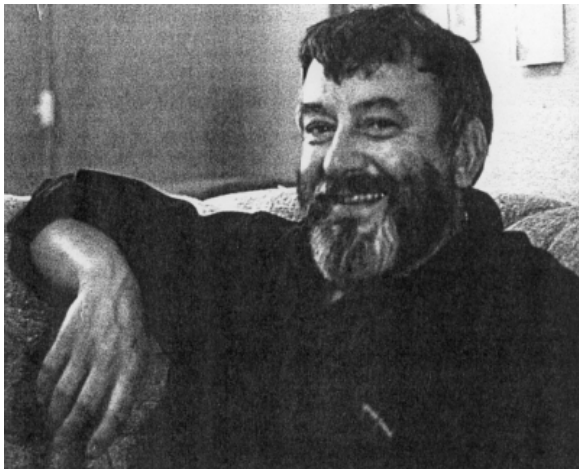
Fritz Beckmannshagen

# **Rudolf Steiner und die Waldorfschulen**

Eine psychologisch-kritische Studie

## Editorial

Eberhard von Goldammer und Joachim Paul  
Witten und Neuss im August 2008



Fritz Beckmannshagens Werk „Rudolf Steiner und die Waldorfschulen – Eine psychologisch-kritische Studie“ erschien in der ersten Auflage 1984 bei der Paul Hans Sievers Verlagsgesellschaft mbH in Wuppertal.

Im Klappentext der ersten Auflage heißt es: „In der Hochflut begeisterter Zustimmung erscheint hier eine erste klar und konsequent geschriebene Aufklärungsschrift, die belegt, dass nur aus dem Geist der Anthroposophie nicht mehr zeitgemäß erzogen werden kann. Waldorflehrern glücken erstaunliche Unterrichtserfolge, aber in Erziehungsfragen erweisen sie sich als bemerkenswert hilflos.“

Mittlerweile gibt es gut ein Duzend kritische Bücher zur Anthroposophie und zur Praxis der Waldorfpädagogik, die zum Großteil weitaus jüngeren Datums sind. Warum dann die Wiederauflage jenes offensichtlich ersten waldorfkritischen Textes, wo doch sicher davon ausgegangen werden kann, dass auch die Waldorfschulen Entwicklungsprozessen unterworfen sind und die pädagogische Realität eben jener Schulen des Jahres 2008 eine ganz andere ist als die der achziger Jahre?

Weit gefehlt. Die Beiträge der Tagung „[Anthroposophie – kritische Reflexionen](#)“ an der Humboldt-Universität zu Berlin vom 21.07.2006 und insbesondere der Vortrag „Wunder-same Waldorfpädagogik“ von Andreas Lichte, der sich 2001 am Waldorfseminar in Berlin zum Waldorflehrer ausbilden ließ, belegen, dass die Analysen von Fritz Beckmannshagen auch heute noch ihre Gültigkeit haben.

Als zweiten Grund können wir anführen, dass der 2004 hier publizierte Aufsatz von Joachim Paul „Kritische Anmerkungen zur Anthroposophie Rudolf Steiners, zum anthroposophischen Gehalt der Waldorfpädagogik und zu deren Konsequenzen“, der das Buch von Fritz Beckmannshagen ausgiebig zitiert, pro Monat mehrere hundert Mal aufgerufen wird, ein Grund mehr, den interessierten Leserinnen und Lesern auch den Quellentext zur Verfügung zu stellen.

Zu guter letzt muss erwähnt werden, dass eine Eigenschaft den Autor von vielen anderen Anthroposophiekritikern unterscheidet, Fritz Beckmannshagen ist – wie aus seiner Vita hervorgeht - Insider. Er ließ sich am Seminar für Waldorfpädagogik in Stuttgart ausbilden und lehrte zeitweise selbst an einer Waldorfschule. Das „Anthroposoph sein“ hatte er gemeinsam mit dem Arzt Gerhard Kienle, dem eigentlichen Initiator und Begründer der Universität Witten/Herdecke, von dem der Satz stammt: „Die schwierigsten Kämpfe waren für mich die Kämpfe nach innen“ – also innerhalb der Bewegung. Es muss also schon „etwas dran“ sein an der Anthroposophie, sonst würde man ja nicht freiwillig weiter mitmachen. Über diesen Ablösungsprozess von und der Abrechnung mit der Anthroposophie ist Fritz Beckmannshagen verstorben. Er hat die Veröffentlichung seines Buches, das von vielen Verlagen schlicht abgelehnt wurde – klar, da es mit Anthroposophie zu tun hat, bekam es der anthroposophische Lektor auf den Tisch – nicht mehr erlebt.

Wir freuen uns, hier die Wiederveröffentlichung als 3. Auflage unter [www.vordenker.de](http://www.vordenker.de) im August 2008 bekanntgeben zu können.

Die Herausgeber danken den Erben des Autors, Frau Helenita Frohberg, Oberweis, und Herrn Klaus Beckmannshagen, Aachen, für ihre Unterstützung und die freundliche Genehmigung zur Republikation.

## Kurzbiographie von Fritz Beckmannshagen

Friedrich Beckmannshagen, genannt Fritz, wurde am 19. Juni 1926 in Wuppertal in geboren. Er stammte aus bürgerlichen Verhältnissen. Über seine Kindheit und Jugend ist nichts mehr bekannt.

Als 16-Jähriger geriet er in englische Kriegsgefangenschaft und lernte dort den mitgefangenen und etwa 15 Jahre älteren Junglehrer K.-H. Stier kennen, der zu einem väterlichen Freund wurde. Diese Freundschaft hielt das ganze Leben. Fritz Beckmannshagens Stieftochter, Frau Helenita Frohberg, berichtet, dass ihr Vater oft aus der Zeit seiner Gefangenschaft erzählt hat und beeindruckt war von der Selbstinitiative der zum Teil recht gebildeten Gefangenen, die die Zeit damit verbrachten, sich gegenseitig mit Theater- und Vorleseabenden weiterzubilden.

Nach Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft unterstützte Herr Stier seinen jungen Schützling bei dem Vorhaben, in Hannover ein Lehramtsstudium aufzunehmen. K.-H. Stier selbst studierte auch weiter und wurde schließlich Leiter der Sonderschulen – Förderschulen nach heutiger Sprachregelung - in Hannover.

K.-H. Stier war selbst Waldorfschüler. Sein ausgeprägtes Interesse für Anthroposophie sprang auf den jungen F.B. über, der Beginn einer lebenslangen Auseinandersetzung mit der Welt Rudolf Steiners, die er sich vorwiegend im Privatstudium vertraut machte.

Der Verdienst als Lehrer war 1952 nicht so hoch, so dass F.B. nachmittags als Nebentätigkeit den Türverkauf von Rasierapparaten der Marke Braun ausübte.

Einen weiteren Markstein im Leben Fritz Beckmannshagens bildete das Zusammentreffen mit einem zur damaligen Zeit recht bekannten Zauberkünstler, der häufig Gastspiele in Hannover hielt. F.B. war von dieser Tätigkeit so fasziniert, dass er den Zauberkünstler erst überredete, ihn als Schüler anzunehmen; später wurde er sein Assistent, auf der Bühne wurde ihm sogar ein Soloteil eingeräumt.

F.B. beendete nach einiger Zeit sein Doppelleben als Pädagoge und Zauberkünstler und kündigte den Beamtenstatus, um mit seinem Lehrmeister für zwei Jahre durch Europa zu reisen. Nach der Erkrankung seines Zauberverlehrers und –Partners kehrte F.B. ins bürgerliche Leben zurück.

Um 1955 studierte F.B. in Bonn Psychologie und Heilpädagogik. Nach Beendigung des Studiums nahm er als Lehrer und Psychologe eine Tätigkeit im Team der Kinderstation der Uniklinik Köln auf.

In den sechziger Jahren zog Fritz Beckmannshagen mit seiner zweiten Frau und seiner Stieftochter Helenita in sein Elternhaus nach Wuppertal. Getrieben von dem Wunsch, seinen Lehrerberuf und die anthroposophische Überzeugung unter einen Hut zu bringen, ging F.B. (ca. 1967) nach Stuttgart an das Seminar für Waldorfpädagogik, um sich zum Waldorfpädagogen ausbilden zu lassen. Als bereits fertig studierter Pädagoge absolvierte er diese Ausbildung im Schnellverfahren und wurde anschließend Lehrer an der Waldorfschule in Wuppertal. Beliebt bei Schülerinnen und Schülern und ausgestattet mit einem kritischen, hinterfragenden Geist setzte er sich alsbald in einen unversöhnlichen Gegensatz zur Leitung und zum restlichen Kollegium der Wuppertaler Waldorfschule. 1970 schließlich führten ihn durch die Differenz seines pädagogisch-psychologischen Anspruchs zur Realität der Waldorfschule ausgelöste Gewissenskonflikte dazu, seine Lehrtätigkeit an der Waldorfschule aufzugeben und mit dem Aufbau des Wuppertaler Schulpsychologischen Dienstes zu beginnen, den er bis zu seiner Erkrankung erfolgreich führte und ausbaute.

Die Gewissenskonflikte sind es auch, die ihn antrieben, nach langer gedanklicher Vorarbeit seine Waldorf-Erfahrungen in Form eines Buches aufzuarbeiten. Dieses Buch wurde zu seinem letzten Lebensziel, als er an einem sehr seltenen und bösartigen Tumor erkrankte. Er vollendete das Buch in Valréas in Südfrankreich in einem Wohnwagen, gepflegt von seiner Stieftochter Helenita. Den Kampf um einen Verlag hat er noch erlebt, die Veröffentlichung seines Werkes durch den letztlich von ihm beauftragten Verlag nicht mehr.

Joachim Paul,  
aus Notizen von Helenita Frohberg,  
im August 2008

Fritz Beckmannshagen [\*]

# Rudolf Steiner und die Waldorfschulen

## Eine psychologisch-kritische Studie

### Inhalt

#### Teil I

1. Image
2. Konzept
3. Realitäten

#### Teil II

1. Dr. Steiner
2. Rudolf Steiner
3. Erben
4. Enterbte

Gautama Buddhas Rede – Rede über die Lehre als Floß

Für Helenita und ihre Kollegen

## Vorwort

Von 1970 bis 1982 war ich Leiter der schulpsychologischen Beratungsstelle der Stadt Wuppertal. Unter den vielen Schülern, Eltern und Lehrern, die ich kennengelernt habe, waren – entgegen aller Erwartung – die Angehörigen der Freien Waldorfschulen zumeist die Ratlosesten. Das hat mich überrascht und interessiert. Ihre Sorgen wurden deshalb der Anlaß zu langen, auch außerberuflichen Gesprächen, die schließlich zur Abfassung dieser Schrift führten.

Dabei ergab sich ein Problem. Je tiefer ich in die psychische Verfassung der Waldorffangehörigen eindrang und das zugehörige anthroposophische Umfeld samt Literatur studierte, um so klarer wurde mir, daß der Ursprung der waldorftypischen Nöte und Probleme weniger – wie meist angenommen – in zufälligem menschlichen Versagen liegt, sondern weit mehr in der überragenden Persönlichkeit Rudolf Steiners selbst und in der von ihm ausgehenden besonderen Prägungskraft. Ihm verdankt die Waldorfschule nicht nur ihre zweifellos vorhandenen positiven Aspekte, sondern auch ihre oft beklagten und schwer faßbaren Schattenseiten. Die vorliegende Schrift ist deshalb so aufgebaut, daß sie in ihrem ersten Teil kurz die ja meist bekannte Eigenart der Waldorfschulen umreißt, doch dabei ihre, meist verschwiegenen, negativen Aspekte deutlich ausdrückt, soweit dies ohne Preisgabe von Identitäten möglich ist. Der zweite Teil stellt den Kern der Schrift dar. Er entwirft ein Bild von der Persönlichkeit Rudolf Steiners und beschreibt das mit seiner Eigenart verknüpfte seltsame seelische Spannungsfeld an und in diesen sonst so gepriesenen Schulen.

Valréas im Sommer 1983

---

\* Paul-Hans Sievers Verlagsgesellschaft mbH Wuppertal, 1. Auflage 1984 ISBN 3-88723-021-3

**Vorwort zur 2. Auflage, Mai 1985**

Fritz Beckmannshagen wußte in sich Fachkenntnisse sehr verschiedener Art vereint und fühlte sich daher berufen, das hier vorliegende Thema zu behandeln. Er war Pädagoge mit langjähriger praktischer Erfahrung an öffentlichen Schulen, Kenner Rudolf Steiners und der Waldorfschulen und nicht zuletzt als Diplom-Psychologe Leiter des Schulpsychologischen Dienstes einer westdeutschen Großstadt.

In einer offenen Gesellschaft müssen sich Weltanschauungen und weltanschaulich gebundene Einrichtungen einer öffentlichen Diskussion stellen. Sie haben keinen Anspruch darauf, lediglich an Maßstäben selbstgesetzter Definitionen gemessen zu werden. Es ist merkwürdig, daß Waldorfschulen, ihr Gründer und der geistige Hintergrund davon ausgenommen waren. Das zeitnahe kritische Schrifttum bleibt durchweg bei der bloßen Aufzählung der Phänomene. Das Verdienst F. B. liegt in dem Versuch, die geistig- psychologischen Ursachen dieser Phänomene aufzuzeigen.

Aus mancherlei Gründen sah sich Fritz Beckmannshagen veranlaßt, seinen letzten Sommer zu benutzen, um seine umfangreichen Studien in dieser Schrift zusammenzufassen und uns als Vermächtnis zu hinterlassen. Er tut es in großer Klarheit und Eindringlichkeit, ja oft in Zornmütigkeit. Die 2. Auflage erscheint unverändert.

Er hat in seinem Buch, das einen immer größeren Leserkreis gewinnt und nach wenigen Monaten eine Zweitaufgabe erfährt, endlich das Gespräch in Gang gebracht, das allen Beteiligten Klärung bringen und eine Bereicherung sein möge.

M. B.

---

## Teil I

---

### 1. *Image*

Schulpsychologische Beratungsstellen, die es heute in den meisten Gemeinden gibt, versuchen Schülern aller Altersstufen in allen erdenklichen Schulnöten beizustehen, indem sie die Schüler selbst, oder ihre Lehrer und Eltern oder auch alle zugleich beraten. Darüber hinaus werden, wo es nötig ist, besondere heilpädagogische oder therapeutische Maßnahmen eingeleitet. Alle diese kostenlosen Hilfen erstrecken sich selbstverständlich auch auf Schüler, Lehrer und Eltern privater Schulen, also auch auf die Angehörigen der sogenannten Freien Waldorfschulen, deren erste der Anthroposoph Rudolf Steiner 1919 in Stuttgart gründete.

Während die Angehörigen aller anderen Schulen – öffentlicher wie privater – ein relativ einheitliches Bild bieten, fallen die der Freien Waldorfschulen meist schon vom Erscheinungsbild her, fast immer aber mit ihren Problemen, aus dem üblichen Rahmen, gleichgültig, ob es sich um Lehrer, Eltern oder Schüler handelt. Viele Waldorflehrer werden von den Eltern als unnahbar hochmütig beschrieben. Lehrer wiederum beschwerten sich, daß viele Eltern das Geisteserbe Rudolf Steiners zu lax behandelten. In den Gefühlen mancher Lehrer und Eltern herrscht ein Widerstreit zwischen bedingungsloser Steinerverehrung und bohrenden Zweifeln. In den Köpfen vieler herrscht ein Durcheinander von okkultistischen und wissenschaftlichen Gedanken, von Versündigungsideen und asketischen Vorsätzen. Usf. .

Als die Stadt Wuppertal 1970 die Schulpsychologische Beratungsstelle gründete, fanden wir am Ort unter mancherlei anderen anthroposophischen Einrichtungen drei selbständige Waldorfschulen vor:

1. Die Rudolf-Steiner-Schule, eine seit 1949 arbeitende, voll ausgebaute, d.h. 14klassige Schule, die vom ersten Schuljahr bis zum Abitur führt.
2. Das Troxlerhaus, eine Einrichtung, die sich auf die Förderung geistig Behinderter spezialisiert hat.
3. Die Christian-Morgenstern-Schule, eine Sonderschule, die versucht, nach dem Lehrplan der Freien Waldorfschule behinderte Kinder mit unterschiedlichen Behinderungsformen zu beschulen.

Meine Erfahrungen habe ich zunächst an diesen drei Wuppertaler Schulen gewonnen. Doch Literaturstudium, Tagungsbesuche und die erwähnten endlosen Gespräche mit Schülern, Lehrern und Eltern auch aus anderen Orten und von anderen Schulen vervollständigten den Einblick, so daß die vorliegende Darstellung das Typische trifft.

Die meisten meiner psychologischen Mitarbeiter hatten 1970 den Namen Waldorfschulen merkwürdigerweise noch nie gehört oder verbanden nur einen unklaren Begriff mit diesem Wort. Das hat sich inzwischen gründlich geändert! Wir schreiben 1983. Heute kennt fast jeder die Waldorfschulen, ja, sie sind mit einer Art heiliger Scheu in aller Munde. Nachdem das öffentliche Schulwesen sich zu viele und zu maßlose Fehler geleistet hat, steigen die alten Werte im Kurse. Die lange unbeachteten, unter Hitler verbotenen Schulen sind plötzlich hochaktuell.

Kürzlich hörte ich in einer Fernsehsendung eine bekannte Moderatorin für Erziehungsfragen beiläufig, aber unüberhörbar erwähnen, ihr Sohn besuche eine Freie Waldorfschule. Ein Moderator versicherte das gleiche von seinen Kindern. Thomas von der Vring, der Grün-

dungsrektor der Bremer(!) Universität hat, wie man liest, seinen Sohn der Waldorfschule im benachbarten Ottersberg anvertraut.<sup>[1]</sup> Keine Woche des Jahres vergeht, in der nicht unsere Wuppertaler Tageszeitung eine der im Umkreis befindlichen Waldorfschulen erwähnt, sie abbildet oder ihr gar einen Artikel widmet, immer voll des Lobes und meist mit kritischen Seitenhieben auf die geschmähten öffentlichen Schulen. Aber nicht nur unser Tagesblatt, auch die großen Zeitungen geizen nicht mit Anerkennung. Gründliche und einigermaßen fundierte Artikel erscheinen, und die Flut der Bücher, die diesem Gegenstand gewidmet sind, kann man kaum noch überblicken.

„82 Waldorfschulen“ – heißt es in einer kürzlich veröffentlichten Schrift Peter Schneiders – „mit etwa 35.000 Schülern (Stand 1982) allein in der Bundesrepublik Deutschland praktizieren nach pädagogischen Prinzipien, die sich in bezug auf die Rolle des Lehrers, den Lehrplan, die Methodik, Zeugnisse, Schulführung, Trägerschaft und Elternmitarbeit grundsätzlich vom traditionellen Bild der Schule unterscheiden. Es wird von einer geradezu abenteuerlichen Praxis berichtet, in der man seit über 60 Jahren auf Zensuren und Sitzenbleiben verzichtet (und eine Klasse zwölf Jahre zusammenbleibt), wo das Kind im Mittelpunkt der Schule steht (und nicht das intersubjektiv validierte und objektiviert evaluierte Lernziel), wo Lehrer eigenverantwortlich ihren Lehrplan entwickeln und sich selbst verwalten (kein Direktor, kein Schulrat!).“<sup>[2]</sup>

Hätte doch ein wenig von diesem Glanz der alte Steiner, der unermüdlige Kämpfer, noch erleben dürfen! Es wäre ihm zu gönnen gewesen! Denn, was er 1919 ganz allein aus dem Boden stampfte, hatte damals großes Format und fand weder Anerkennung noch Verständnis. Heute würde es den alten Kämpfer vielleicht verdrießen, daß die Kultusminister einiger Bundesländer klammheimlich ein Waldorfrequisit nach dem andern annekieren und den Urheber verschweigen. Da wird plötzlich irgendwo von Epochenunterricht geredet, als ob er schon immer Bestandteil unserer Pädagogik gewesen wäre. Oder die Zeugnisse der nordrheinwestfälischen Grundschüler müssen seit einigen Jahren qualitativ beschreibend abgefaßt sein, und wieder wird der Pate nicht genannt. Ja, die ganze Idee der Integrierten Gesamtschule – man kann es drehen und wenden wie man will – stammt von Steiner. Die erste Waldorfschule war schon 1919 eine, wie es damals hieß, „Einheitliche Volks- und Höhere Schule“. Und zwar aus gewichtigen Gründen!

Wilhelm Rauthe, der Wuppertaler Waldorfpädagoge, schreibt dazu: „Seit 1917 hatte Steiner eine Erneuerung des mitteleuropäischen Sozialgefüges im Sinne der Dreigliederung des sozialen Organismus erstrebt. Als wesentlichen gesellschaftlichen Mangel betonte er dabei die 'gekappte Bildung' des Arbeiters, der durch die Verhältnisse gezwungen war, im 14. Jahr in einen Beruf zu treten, und der dadurch nicht die Urteilskraft entwickeln konnte, welche die Grundlage eines selbständigen Bewußtseins ist. Steiner war sich klar darüber, daß eine Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse nur über eine Wandlung des Bewußtseins erreicht werden kann. Und er erkannte, daß die Erziehungsfrage die wahre soziale Frage unserer Zeit ist.“

So übernahm Steiner auf Bitte des Direktors Molt der Waldorf-Astoria AG in Stuttgart die Gründung und Leitung einer Schule für die Kinder der Arbeiter und Angestellten dieses Werkes, die aber sehr bald allgemein zugänglich wurde. Dadurch hatte die Schule einen Grundstock von Proletarierkindern und dazu solche, die aus allen anderen Schichten

---

<sup>1</sup> G. Dietel: Auf welche Schule schicke ich mein Kind?, Frankfurt a. M., Berlin, Wien 1979, S. 168.

<sup>2</sup> P. Schneider: Einführung in die Waldorfpädagogik, Stuttgart 1982, S. 10.

stammten. Durch diese Zusammensetzung der Schülerschaft war alles Standesmäßige, Klassenmäßige ausgeschaltet, und es war damit 'ein Moment gegeben, das die Schule in einem idealen Sinn zu einer *Einheitsschule* machte'. (Anmerkung des Verfassers: Heute trifft man nur noch vereinzelt Arbeiterkinder in den Waldorfschulen der Bundesrepublik!)“ Weiter bei Rauthe: „Die Schule wurde mit einem einheitlichen Lehrplan ohne äußere Differenzierung für alle Schüler bis zum 12. Schuljahr ausgebaut. Für die Schüler, welche die erforderliche Begabung besaßen, gliederte sich eine Vorbereitungs-klasse für die Reifeprüfung an.

Wie die Stuttgarter wurden auch die übrigen Waldorfschulen, die sich in gleicher Weise aufbauten, dementsprechend als ‚einheitliche Volks- und Höhere Schulen` geführt und behördlich genehmigt.“<sup>[3]</sup>

Es ist klar, daß öffentliche Schulen hie und da anfangen, sich zu schämen. Ich habe Schulleiter gesprochen, die mit Neid und Bewunderung auf den Glanz sehen, der von den Waldorfschulen ausgeht, und die ihre eigenen Bemühungen demgegenüber für elendes Stückwerk halten. Die Waldorfschulen ihrerseits tun alles, um diesen Eindruck in der Öffentlichkeit zu verstärken. Was Steiner noch zurückhaltend und nüchtern vortrug, wird heute mit Emphase in waldorfeigenen Schlagworten verkündet, die inzwischen jeder kennt:

„Angstfrei lernen – selbstbewußt handeln! ... Freies Geistesleben! ... Erziehung zur Freiheit! ... Erziehung aus der Gegenwart des Geistes! ... Erziehung aus wahrer Menschenerkenntnis! ... Lebensschule und Menschenschule ... Von der Würde des Kindes ... Vermenschlichung der Pädagogik . . . Künstlerische Unterrichtsgestaltung . . . Heilende Erziehung aus dem Menschenbild der Anthroposophie ... Menschenbildung aus Kunstverständnis ... Die Klasse als sozialer Organismus ... Freie Lehrerbildung ... Kollegiale Selbstverwaltung ... Interne Gehaltsregelung ...“ usw., usw., usw.

Ich will nicht verhehlen, daß ich der Zugkraft einiger dieser Vokabeln lange Zeit selbst erlegen bin. Im öffentlichen Schulwesen wird derart viel Unsinn produziert, daß man, wenn jemand nur stark genug das Gegenteil für sich beansprucht, geneigt ist zu glauben, er realisiere es auch. Aber Lehre und Leben sind zweierlei Dinge. Und nirgends ist mir diese Spaltung zwischen Wunschbild und Realität je so extrem deutlich entgegengetreten wie in der Waldorfbewegung. Ich kenne viele engagierte junge „Alternative“, die sich enthusiastisch der Waldorfbewegung zuwendeten und ernüchtert, teilweise fassungslos umkehrten. Sie hatten wirklich geglaubt, freies Geistesleben zu finden, freie Lehrerbildung, kollegiale Selbstverwaltung und all das, was die Schlagworte verheißen. Es ist für Außenstehende tatsächlich außerordentlich schwer, hinter diesem seit Jahrzehnten kunstvoll aufgebauten und kunstvoll gepflegten Image vom höheren und edleren Dasein die düsteren, mitunter makaberen Züge der Realität zu entdecken. Peter Brenner (Öko-Journal, Schweiz) schreibt: „Der Schwindel ist so geschickt als Original-Menschenliebe getarnt, daß man an ihm jahrelang vorbeigehen kann, ohne die Fälschung zu erkennen.“<sup>[4]</sup>

Das sind harte Worte! Ich selbst glaube eher, daß der Kreis derer, die in der Waldorfbewegung bewußt schwindeln, klein ist. Weit aus die meisten Anhänger - das soll sich im Laufe dieser Darstellung zeigen - sind einer tragischen, aber darum für die Außenwelt nicht weniger unangenehmen Selbsttäuschung verfallen. Sie sind fest überzeugt, sie realisierten ihre

<sup>3</sup> W. Rauthe: Die Waldorfschule als Gesamtschule, Stuttgart 1970, S. 6.

<sup>4</sup> P. Brenner und L. Ledder: Abschied von der Anthroposophie, ÖKO-Journal, 3. Aufl., Bächli, Schweiz, o. J.



hochgegriffenen Ideale, während sich gleichzeitig vor ihren Augen das blanke Gegenteil abspielt.

Der schon zitierte Professor Peter Schneider, ein kenntnisreicher Vertreter der Waldorfpädagogik, beantwortet sich selbst die Frage, warum heute immer mehr Eltern für ihre Kinder die Waldorfschule wünschen, folgendermaßen: „Vereinfachend, aber doch zutreffend, läßt sich als maßgeblicher Grund für die Wahl der Waldorfschule feststellen, daß Eltern aus Sorge vor den Auswirkungen der 'inhumanen' Schule, des Leistungsdrucks und fragwürdiger Selektionsmaßnahmen ihre Kinder auf der Waldorfschule anmelden.“<sup>[5]</sup>

Zweifellos eine richtige Feststellung! Auch daß die öffentliche Schule (oft!) eine inhumane Schule sei, wird durch die Erfahrung belegt. Nur eines wird hier und überall naiv und ungeprüft vorausgesetzt: daß nämlich die Waldorfschule selbst eine humane Schule sei, nur weil ihr Konzept es verspricht. Ich fürchte, der Gedanke, daß die Waldorfschulen seit Steiners Tod in jahrzehntelanger Kleinarbeit eine hauseigene Inhumanität entwickelt haben, ist dem Professor nie gekommen.

Wenn ich mit meiner heutigen Einsicht in die verschiedenen Schulformen ein eigenes Kind in eine Waldorfschule oder in eine öffentliche Schule zu geben hätte, so würde ich mich – anders als früher – eindeutig für die öffentliche Schule entscheiden. Obgleich die Waldorfschule dem Anschein nach ein humaneres Bildungskonzept als unsere Erziehungswissenschaft besitzt, ist doch die statistische Wahrscheinlichkeit, daß mein Kind in der öffentlichen Schule auf einen normal empfindenden, warmherzigen, selbstkritischen, gesprächsbereiten und damit insgesamt humaneren Lehrer trifft, um ein vielfaches größer als in jeder Waldorfschule. – Die ideologische Fixiertheit des typischen Waldorflehrers nimmt – be allem Kenntnisreichtum – nicht selten kuriose Ausmaße an. – Doch gehen wir schrittweise vor!

Eines Tages war es soweit: meine Dienststelle erhielt eine Einladung zu einer öffentlichen Monatsfeier. Ich weiß nicht mehr von welcher Schule zuerst. Wir erhielten in den Folgejahren so viele Einladungen zu so vielen und so verschiedenartigen Veranstaltungen, wovon wir auch viele besuchten, daß sich in meiner Erinnerung die Bilder vermischen und ich deshalb das Typische herausarbeite. Monatlich sollen, nach Steiners Anweisung, Schüler anderen Schülern der Schule etwas darbieten, zeigen, vorführen, vorspielen, vorsingen, vorsprechen usw. „Die Monatsfeier“, schreibt Frans Carlgren, „ist in gewissem Sinne das 'Herz' der ganzen Waldorfpädagogik.“<sup>[6]</sup> Besonders gelungene Monatsfeiern werden öffentlich wiederholt. Eine solche haben wir besucht und gleichzeitig etwas von der fraglichen Kehrseite gesehen.

Typisch ist zunächst die Form der Einladungen selbst. Daran wird nicht gespart. Es sind oft Doppelkarten aus gutem Karton, deren eine Seite in der Regel mit einem Heiligen oder Engel geschmückt ist; die andere Seite trägt den Text in jener unverwechselbaren Druckschrift, die inzwischen jeder von der Weleda-Reklame kennt und die nur einen kleinen Teil des großen anthroposophischen Beitrages zur Kulturerneuerung ausmacht. Dieser Schrift sind – wie den Türen, Fenstern und Giebeln der anthroposophischen Bauwerke – die Ecken genommen. Dadurch stellt sich graphologisch der Eindruck gezügelter Emotionalität her.

---

<sup>5</sup> P. Schneider: Einführung in die Waldorfpädagogik, Stuttgart 1982, S. 10 f.

<sup>6</sup> F. Carlgren: Erziehung zur Freiheit, Stuttgart 1972, S. 58.

Vielen Einladungen ist eine Zahlkarte für Spenden beigelegt. Diese Nebensächlichkeit wird hier nur erwähnt, weil der permanente Kontrast zwischen Engel und Zahlkarte anfangs, meinen Mitarbeitern und mir auf die Nerven zu gehen, zumal – wie wir bald herausfanden – bei fast jeder Veranstaltung Eintrittsgeld erhoben wird, zusätzlich die Sammelteller kreisen, obgleich – wie jeder wissen sollte – die Waldorfschulen zu neunzig Prozent vom Staat finanziert werden, obendrein Schulgeld erheben und nicht zuletzt reiche bis sehr reiche Geldgeber haben.

Die Monatsfeier selbst war schön. Aber ich bitte den Leser um etwas Geduld. Meine kleine Gruppe näherte sich zuerst einmal dem Schulgebäude, das – befremdlich genug – mitten in dieser trostlosen Stadt Wuppertal in organischen Formen prangte, die einem ehemals konventionellen Gebäude nachträglich aufgesetzt waren. Doch nicht grundlos! Peter Ferger, Verfechter der anthroposophischen Baukunst, informiert uns: „Die organische Form stimmt durch ihre Gesetzmäßigkeit mit der Wesensstruktur des Menschen überein – eben das gilt es zu erreichen: ein Bauen aus den gleichen Gesetzen, die den Menschen bilden und durch die er an sich selbst formt. Solche Gestaltungen bieten Wahrnehmungen, die nicht bloß Sinnesdaten bleiben. ... Sie können im Menschen schlummernde Veranlagung wecken, Entwicklungen anregen, in Lebensführung und Schicksalmeisterung Helfer sein. Dies ist besonders wichtig für die Hauptgeschädigten unserer Zivilisation, die Kinder, die darauf angewiesen sind, ihre Seelen- und Persönlichkeitsstruktur weitgehend aus Erfahrungen der Umwelt aufzubauen.“<sup>[7]</sup>

Wohlklingende Worte! Eine Kollegin, in Betrachtung des Bauwerks versunken, meinte jedoch: „Irgendwas stimmt da nicht!“ Peter Ferger selbst sieht sich zu der Äußerung veranlaßt: „Man kann die Art, in der das Bauwerk sich zur Landschaft verhält, in der das ganze Gebäude und jedes Detail auf den Menschen eingehen, bewundern und sieht sich dennoch vor die Frage gestellt, ob da nicht eine heile Welt vorgetäuscht wird, die es in Wirklichkeit nicht mehr gibt.“<sup>[8]</sup> Peter Brenner stört vor allem, daß in der anthroposophischen Architektur keinerlei Anstrengungen unternommen werden, „lokales Material, lokale Baukünste oder bescheidene Möglichkeiten auszuschöpfen. Und noch heute bauen Anthroposophen millionenschwere Klötze in Gegenden, wo sie weder vom architektonischen noch vom wirtschaftlichen her hingehören. Bescheidenheit ist – mindestens auf architektonischem Gebiet – nicht die Stärke der Anthroposophen, sollte sie aber sein, wenn ihr Anspruch, wegweisend für eine bessere Welt sein zu wollen, glaubhaft sein soll.“<sup>[9]</sup> An der Baukunst kann man exemplarisch studieren, wie Anthroposophen alles, was sie tun, aus einer Idee ableiten und dann in die Wirklichkeit umsetzen. Im Falle der Architektur ist die immer leitende Idee der Formenschatz des von Steiner entworfenen Goetheanums, das nach seiner eigenen Aussage „ein würdiges Denkmal“ sein sollte. Dieses würdige Denkmal finden wir nun mannigfach variiert, aber doch auf den ersten Blick unverkennbar, überall wieder. Man baut sozusagen von oben nach unten. Aber man baut nicht nur von oben nach unten – man unterrichtet genau so, man erzieht so, man malt so, man plastiziert so, man gestaltet die Sprache so, man bewegt sich so oder tanzt gar so usw. Immer ist zuerst die Idee da und dann ihre mehr oder weniger gewaltsame Umsetzung in Realität.

<sup>7</sup> M. Schuyt, J. Effers und P. Ferger: Rudolf Steiner und seine Architektur, Köln 1980, S. 69.

<sup>8</sup> M. Schuyt, J. Effers und P. Ferger: Rudolf Steiner und seine Architektur, Köln 1980, S. 7.

<sup>9</sup> P. Brenner und L. Ledder: Abschied von der Anthroposophie, ÖKO-Journal, 3. Aufl., Bächli, Schweiz, o. J., S. 8.

Genau so sollte man aber nach Steiners eigener Auffassung, zumindest in den Künsten, nicht verfahren. Schon 1886 hat der 25jährige Steiner im Wiener Goethe-Verein einen später vielfach gedruckten Vortrag mit dem Titel „Goethe als Vater einer neuen Ästhetik“ gehalten, von dessen Inhalt er nie ausdrücklich abgerückt ist. Der Vortrag ist auf eine Äußerung aufgebaut, die Merck zu Goethe machte. Goethe hielt diese Äußerung für so wichtig, daß er sie in „Dichtung und Wahrheit“ wörtlich wiedergibt. Die an Goethe gerichteten Worte lauten: „Dein Bestreben, deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben; die andern suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen und das gibt nichts wie dummes Zeug.“<sup>[10]</sup>

Steiner führt dazu aus: „Der Künstler bringt das Göttliche nicht dadurch auf die Erde, daß er es in die Welt einfließen läßt, sondern dadurch, daß er die Welt in die Sphäre der Göttlichkeit erhebt. Das Schöne ist Schein, weil es eine Wirklichkeit vor unsere Sinne zaubert, die sich als solche wie eine Idealwelt darstellt ... Die Ästhetik nun, die von der Definition ausgeht: 'das Schöne ist ein sinnliches Wirkliches, das so erscheint, als wäre es Idee', diese besteht noch nicht. Sie muß geschaffen werden. Sie kann schlechterdings bezeichnet werden als die 'Ästhetik der Goetheschen Weltanschauung'. Und das ist die Ästhetik der Zukunft.“<sup>[11]</sup>

Wir sehen hier bei dem jungen Steiner, in Anlehnung an Goethe und leider nur theoretisch, ein erfreulich spielerisches Konzept vom Kunstschaffen aufblitzen, das er zwar theoretisch nie verworfen, aber praktisch kaum realisiert hat. Seine Architektennachfolger haben es noch weniger realisiert und der Kunstunterricht der Waldorfschulen schon gar nicht. Darum sind die künstlerischen Produktionen aller Waldorfschüler in allen Ländern so bedrückend ähnlich. Ich rate keinem Waldorflehrer in Zeiten der Stellenknappheit dieses Goethesche Spielen „von unten nach oben“ auszuprobieren. Es könnten ja Kunstwerke entstehen! ... Immer brav von „oben nach unten“! Damit auch der letzte kunstferne Kollege noch erkennen kann, daß es systemeigene Produkte sind und es sich nicht um Abweichungen von der Linie handelt.

Ich schalte zurück zur Monatsfeier! Am Tor empfing uns ein Herr in einem Trachtenkittelchen. Die anderen Lehrkräfte, besonders die Damen, zeigten einen Hang zu etwas düsterer Uniformierung. Naturwolle an Strümpfen, Röcken und Pullovern herrschte vor. In keinem Gesicht eine Spur von Schminke. Neigung zu Schmallippigkeit und in der Regel strähniges Haar. Erst später habe ich erfahren, daß Haarewaschen der geistigen Entwicklung abträglich ist, ja ihr geradezu entgegenwirkt. Auch die Herren boten verblüffende Erscheinungen. Der Lehrer, der die Monatsfeier eröffnete, hatte einen bedeutenden Kopf mit ernsten, etwas zu tief liegenden Augen. Er wählte kluge und bedachtsame Worte. Allein, sein Anzug schien ein Geschenk aus der Dritten Welt zu sein. Die Monatsfeier – wie gesagt – war schön und fand in der festlich geschmückten, mit einer Bühne versehenen Turnhalle der Schule statt. Schüler der meisten Klassen führten etwas vor, das teils dem laufenden Unterrichtsstoff entnommen, teils für diese Gelegenheit eigens eingeübt war: kleine Spiele und Aufführungen, disziplinierte, erstaunlich vollkommene Darbietungen des Schulorchesters, Sprechchöre in einer eigenartigen, den natürlichen Gefühlsausdruck meidenden Stimmlage. Das sei – so wurde uns erklärt – Rudolf Steiners „Sprachgestaltung“, die vor allem von Frau Steiner

<sup>10</sup> J. W. v. Goethe: Dichtung und Wahrheit. 18. Buch

<sup>11</sup> R. Steiner: Kunst und Kunsterkenntnis. Stuttgart 1967, S. 22.

gepflegt und entwickelt worden sei. Schließlich noch Eurythmie in einer Darbietung der zwölften Klasse. Meine Kollegen erstarrten. Ich hatte Eurythmie schon vorher gesehen.

Eurythmie ist eine Art tänzerischer Bewegungskunst, die Rudolf Steiner gleichfalls geschaffen hat und deren Pflege und Weiterentwicklung ebenfalls seiner Frau anvertraut war, die deshalb in anthroposophischen Kreisen die „Hüterin der Eurythmie“ genannt wird. Heute gibt es Ausbildungsstätten für diese „Kunst“ in Stuttgart, Berlin, Hamburg, München, Eckwälden, ferner in England, den Niederlanden, Österreich, USA, Südafrika und selbstverständlich an dem Mittelpunkt der ganzen Bewegung am Goetheanum, in Dornach in der Schweiz.

Rudolf Steiner erklärt die Eurythmie, die ein so auffälliges Charakteristikum der ganzen Bewegung und zugleich ein obligatorisches Lehrfach der Waldorfschulen von der ersten bis zur zwölften Klasse ist, folgendermaßen: „Beim Sprechen und Singen wird durch die menschlichen Organe der Luftstrom in einer gewissen Weise geformt. Studiert man ... die Bildung des Tones, des Vokales, des Konsonanten, des Satzbaues, der Versilbung usw., so kann man sich ganz bestimmte Vorstellungen bilden, welche plastischen Formen bei den entsprechenden Sprach- und Gesangsoffenbarungen entstehen. Diese lassen sich nun durch den menschlichen Organismus, besonders ... durch Arme und Hände nachbilden. Man schafft dadurch die Möglichkeit, daß das, was beim Singen und Sprechen gehört wird, *gesehen* werden kann ... Man ist dadurch in der Lage, ein Musikstück, das gespielt wird, eurythmisch, in einem sichtbaren Gesange, oder eine rezitierte oder deklamierte Dichtung in einer sichtbaren Sprache zugleich darzustellen.“<sup>[12]</sup>

Trotzdem ist Eurythmie nicht jedermanns Sache. Peter Brenner sieht in ihr „den Versuch zur Entkörperlichung des Tanzes“ und erlebt sie als „einen peinlich sterilen Tanz, dessen Motivation nicht aus der Lebergegend, sondern aus dem Intelligenzzentrum kommt.“ Er fügt hinzu: „Was ich für den körperlichen Ausdruck eines am Bewußtsein arbeitenden Menschen halte, ist eher das ausgewogene Zusammenwirken zwischen Leber und Hirn und nicht das aufgesetzte Dominieren des Kopfes über die Gliedmaßen, die es dann auch durch eine Lockerheit vortäuschendes Verkrampftheit danken.“<sup>[13]</sup>

Brenner hat das richtige Gespür. Es wird sich im Laufe dieser Schrift immer klarer herausstellen, daß nicht nur die Eurythmie, sondern weite Teile der Waldorfbewegung zunehmend einem Bewußtseinskrampf erlegen sind, der die sonderbarsten Folgen zeitigt.

Als mein kleines Team nach Besuch der Monatsfeier das Erlebte durchsprach, hatten sich meinen Mitarbeitern, die erstmals Waldorfboden betreten hatten, vor allem zwei Eindrücke eingeprägt.

- 1 Die formale Mustergültigkeit der meisten Schülerdarbietungen. Man konnte als Schulkenner den unnachgiebigen Willen ahnen, der solche beachtlichen Leistungen ermöglicht hatte. Man war in meinem Kreis etwas verblüfft, weil man mit dem noch vagen Begriff Waldorfschule eine Betonung des musischen, des künstlerischen Elementes verbunden hatte. Und wir hatten in der Tat nur „künstlerische“ und keine schulischen Darbietungen erlebt. Aber der springende Punkt war: Nicht eine davon war spontan produziert oder kindlich-spielerisch gestaltet. Ausnahmslos alle waren einexerziert.

<sup>12</sup> Eurythmie, Sonderdruck der Zeitschrift 'Erziehungskunst', Stuttgart 1975, Heft 6.

<sup>13</sup> P. Brenner und L. Ledder: Abschied von der Anthroposophie, ÖKO-Journal, 3. Aufl., Bächli, Schweiz, o. J., S. 7.

- 2 Die irritierende Ähnlichkeit der Waldorflehrerschaft untereinander war unser zweiter Gesprächspunkt. Es waren zweifellos sehr individuell geprägte, auch vergeistigte Köpfe bemerkt worden, doch im Kontrast dazu ein Hang zu uniformer Kleidung, Haartracht, Schmuck, Gestik und Redeweise. Beim Sprechen – sogar in der simpelsten Unterhaltung war eine Tendenz zu sprachgestalterischer Artikulation und in den Sprachinhalten eine Neigung zu immer wiederkehrenden Wort- und Satzbildungen aufgefallen.

Ein Kollege glaubte an einigen weiblichen Lehrkräften eine Verhaltensweise beobachtet zu haben, die er als „Tendenz zum Abheben“ kennzeichnete. Der Ausdruck stammt aus der Fliegersprache und bezeichnet den Augenblick, in dem das startende Flugzeug sich anschickt, den Boden zu verlassen. Hinter dieser Beobachtung, die man auf Waldorfgelände immer wieder machen kann, und nicht nur bei weiblichen Lehrkräften, verbirgt sich eine spezifische Bewußtseinsverfassung, über die man Genaueres in Neumanns „Ursprungsgeschichte des Bewußtseins“ nachlesen kann. Hier nur zwei Sätze: „Das Bewußtsein ist mit Geistesinhalten, die es nicht verarbeiten kann, und mit Libidomengen, die ins Unbewußte gehören, überfüllt. Das leitende Symbol dieses Zustandes ist die 'Himmelfahrt', seine Symptome sind das Den-Boden-unterden-Füßen-Verlieren.“<sup>[14]</sup>

Doch lassen wir uns nicht irreleiten! Es gibt im Waldorfbereich zu dem entschwebenden Phänotyp ganz offensichtlich den handfesten Gegentyp mit knallhartem Geschäftsgeist, wie ihn etwa der Herr mit dem Kittelchen vertrat. Auch der biblische Josef trug ein buntes Kittelchen und hatte Ägyptens Finanzen fest im Griff. Dieser Typ ist in der Regel nicht 'mit Geistesinhalten überfüllt'. Seine Saison ist, wie heute vielfach in der Geschäftswelt, die Adventszeit.

Wieder erhielten wir Einladungen und Zahlkarten – diesmal zum großen Weihnachtsbazar, den alle Waldorfschulen in jedem Advent veranstalten. Der Bazar ist auch eine Einführung Rudolf Steiners und diente ursprünglich dazu, die im Laufe des Schuljahres entstandenen Handwerksarbeiten der Schüler zu verkaufen. Eine gute Idee! Denn so erhielt der Handwerksunterricht einen realistischen Zug. Aber was ist daraus geworden! Ein jährliches Umsatzfestival, wo alles zu Geld gemacht wird, was Eltern, Schüler, Lehrer und Freunde der Schule nur irgend an 'Spenden' erbringen können. An manchen Schulen wird, wie mir versichert wurde, fast das ganze Jahr darauf hingearbeitet, so daß beträchtliche Einnahmen entstehen.

Was gibt es nicht alles zu sehen! Und das jedes Jahr wieder! Da ist die prächtige Wollstube mit Handarbeiten der Schülereltern aus reiner Wolle, die ihrerseits mit Pflanzenfarben gefärbt ist. Daneben Keramik aus schuleigener Werkstatt, anthroposophisch geformt. Batschen aller Art und handgemachte Stoffpuppen, Schäfchen, Kuscheltiere für die Kleinsten. Aber auch Holzspielzeug, teuer und in Mengen, das von befreundeten Firmen für die Waldorfbazare in Kommission erstellt wird. („Unsere materialistische Zeit bringt nur wenige gute Spielzeuge hervor. Was für ein gesundes Spielzeug ist zum Beispiel das, welches durch zwei verschiedene Hölzer zwei Schmiede zeigt, die einander zugekehrt einen Gegenstand behämmern.“<sup>[15]</sup>) Ebenso die Bienenwachskerzen und die Weledapräparate, die rustikalen Spinnräder und das Bio-Brot. Auch Bücherstände für Kinder und für Erwachsene mit geeigneter Literatur sind da. Die Buchhandlungen am Orte müssen jedesmal herhalten, die von

<sup>14</sup> E. Neumann: Ursprungsgeschichte des Bewußtseins, München o. J., S. 307.

<sup>15</sup> R. Steiner: Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft, Dornach 1969, S. 24.

einem Lehrgremium ausgewählten Bücher bereitzustellen, wobei Spenden seitens der Buchhandlungen erwartet werden.

Und die Käufer drängen sich! Es gehört zum Waldorfprenge, als Freund der Schule sich selbst und seine Briefftasche sehen zu lassen. „Darauf kommt es an“, sagte der Schulgründer Emil Molt 1920, „daß die Menschen, wenn sie solche Wahrheiten wie die Anthroposophie aufnehmen, sie nicht einfach als Sonntagsnachmittagspredigt aufnehmen, sondern daß sie beseelt werden – ich muß mich schon trivial ausdrücken – daß sie beseelt werden bis ins Portemonnaie.“<sup>[16]</sup>

Inzwischen rückt das Weihnachtsfest näher und mit ihm die Vorbereitungen für das große Weihnachtsspiel. Alljährlich sollen nach Rudolf Steiners Willen die Waldorflehrer ihren Schülern das große dreiteilige Oberuferer Weihnachtsspiel, so gut es gehen will, in der ursprünglichen Mundart vorführen. Da werden wunderbare Kostüme geschneidert, die Bühne hergerichtet und monatelang an den Abenden geprobt und geprobt. Endlich kommen Gäste von fern und nah, und tatsächlich: das alte Weihnachtsspiel ist ein großartiger und würdiger Abschluß des Schuljahres.

## 2. Konzept

„Wer mit der Waldorfschule Föhlung nimmt, der wird vom ersten Augenblick an sich dem Eindruck nicht verschließen können, daß ein einzigartiges Lehrerkollegium der Schule vorsteht. Vorbildlich erscheint mir die Verbundenheit der Lehrkräfte untereinander; einer dient dem andern in Liebe; jeder strahlt Kräfte aus, um wiederum Kräfte in sich aufzusaugen; fern ist dieser Lehrerschaft kleinliches Gezänke, Neid, Eifersucht ... und wie auf diese Weise alle zu einer Arbeits- und Lebensgemeinschaft verwachsen, das ist vorbildlich und verdient höchste Anerkennung.“<sup>[17]</sup>

So und nicht anders steht es in dem offiziellen Revisionsbericht des Schulrats Hartlieb, den er nach Revision der ersten Stuttgarter Waldorfschule abgab. Freilich, man schrieb 1925 – das sechste Jahr nach Gründung der Schule. Inzwischen sind über sechzig Jahre verflossen, und nur völlig Verblendete könnten hoffen, Züge dieses Bildes in heutigen Waldorfschulen wiederzufinden, von denen Brenner schreibt: „Mit Überraschung habe ich zur Kenntnis genommen, was an den viel gerühmten Rudolf-Steiner-Schulen bei näherem Hinsehen alles für ebenso lächerliche, wie der Erziehung abträgliche Intrigen vor sich gehen.“<sup>[18]</sup> Auch der Waldorflehrer Gisbert Husemann muß widerwillig eingestehen: „Jedoch dieses Gemeinschaftswesen ist später auf die Probe gestellt, das Bild getrübt worden.“<sup>[19]</sup>

Aber den großen, unglaublich guten Anfang hat es einmal gegeben, und das soll hier mit keinem Wort bezweifelt werden. 1919 sammelte der 58jährige Steiner eine Gruppe begabter Männer und Frauen um sich. „Es waren ältere, vornehmlich aber jüngere Menschen, welche

<sup>16</sup> E. Molt in: 'Mitteilungsblatt des Bundes für Dreigliederung', 1920, Heft 8/9, S. 26.

<sup>17</sup> G. Husemann und J. Tautz: Der Lehrerkreis um Rudolf Steiner in der ersten Waldorfschule, Stuttgart 1977, S. 8.

<sup>18</sup> P. Brenner und L. Ledder: Abschied von der Anthroposophie, ÖKO-Journal, 3. Aufl., Bächli, Schweiz, o. J., S. 12.

<sup>19</sup> G. Husemann und J. Tautz: Der Lehrerkreis um Rudolf Steiner in der ersten Waldorfschule, Stuttgart 1977, S. 8 f.

sich damals dem neuen Erziehungsideal zur Verfügung stellten. Sie kamen aus Berufen aller Art, Techniker, Wissenschaftler, Künstler, ein Offizier. Gesicherte Positionen wurden aufgegeben, um etwas ganz Neues zu beginnen ... Sie alle sahen in Rudolf Steiner ihren Lehrer, sie fingen von vorne an und ließen sich von ihm in die neue Aufgabe einführen.“<sup>[20]</sup> Und diese Einführung, besser: Diese Umschulung geschah – man kann es kaum glauben – in genau zwei Wochen, vom 21. August bis zum 5. September. Am 6. September wurde ein Schulfest gefeiert, und am 7. September wurde die Schule feierlich eröffnet. – Der 14tägige Umschulungskurs Rudolf Steiners sah so aus: Täglich von 9-11 Uhr Steiners grundlegende Vortragsreihe „Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik“, von 11-12.30 Uhr der gleichfalls grundlegende Kurs „Methodisch-Didaktisches“, nachmittags „Seminarbesprechungen und Lehrplanvorträge“. – „Rudolf Steiner war in der Tat nicht nur als Ideenspender der Leiter dieser seiner Schule, er war es vom Ganzen bis in die Einzelheiten, von der Lehrplangestaltung bis zu den Farben der Klassenzimmer. Er gestaltete die Lebenssubstanz für alle Beteiligten: Lehrer, Kinder und für viele Eltern.“<sup>[21]</sup>

Vor diesem Kurs hatte sich Steiner nur in einer kleinen Schrift „Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft“ (1907) zu pädagogischen Fragen geäußert. Aber der Inhalt dieser Schrift war es, der Emil Molt von der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik veranlaßte, Steiner zur Schulgründung zu bewegen. Nach diesem Kurs hat Steiner bis zu seinem Tode (1925) an verschiedenen Orten Europas noch zahlreiche pädagogische Vorträge gehalten, die allein fünfzehn Bände der posthum erschienenen Gesamtausgabe beanspruchen. Steiner war zweifellos ein genialer und ideenreicher Pädagoge, aber seine Wirkung und die Lebenskraft seiner Ideen wären nicht verständlich, wenn sie nicht ausnahmslos aus einem Punkt hervorgegangen wären – aus seiner Weltanschauung, seiner Anthroposophie. Mit ihr hat er die Menschen verzaubert (ich, sage das nicht in abwertendem Sinne!); mit ihr hat er seine Mitarbeiter zu ungewöhnlichen Leistungen angespornt, indem er ihnen das Gefühl gab, an mehr als an einer bloß irdischen Aufgabe mitzuwirken.

Gleich in seinem ersten Ausbildungsvortrag am 21. August 1919 erklärt er seinen künftigen Lehrern in aller Deutlichkeit: „Wir müssen uns bewußt sein bei einer solchen Aufgabe, daß wir nicht arbeiten bloß als hier auf dem physischen Plan lebende Menschen ... Daher wollen wir uns im Beginn unserer vorbereitenden Tätigkeit zunächst darauf besinnen, wie wir im einzelnen die Verbindung mit den geistigen Mächten, in deren Auftrag und deren Mandat jeder einzelne von uns gewissermaßen wird arbeiten müssen, herstellen ... Wir wollen unsere Gedanken wirklich so gestalten, daß wir das Bewußtsein haben können, daß etwas Besonderes mit dieser Schule ausgeführt wird. Wir werden das nur, wenn wir gewissermaßen nicht in das Alltägliche versetzen dasjenige, was mit dieser Schulgründung getan worden ist, sondern wenn wir es als einen Festes-Akt der Weltenordnung betrachten ... Wir wollen uns selbst alle betrachten als Menschenwesenheiten, welche das Karma an den Platz gestellt hat, von dem aus nicht etwas Gewöhnliches, sondern etwas geschehen soll, was bei den Mittuenden die Empfindung eines feierlichen Weltenaugenblickes in sich schließt.“<sup>[22]</sup>

Diese Sätze sollten nicht flüchtig überlesen werden. Sie enthalten einen Schlüssel zum psychologischen Verständnis vieler dunkelhafter und anmaßender Waldorflehrer. Rudolf

---

<sup>20</sup> Ebd. S. 7

<sup>21</sup> Ebd. S. 7

<sup>22</sup> R. Steiner: Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik. 1. Vortrag

Steiner setzt in seiner Ansprache zwei Sachverhalte als völlig selbstverständlich gegeben voraus:

1. Die Existenz transpersonaler Mächte
2. Deren Kooperationsbereitschaft mit der Waldorfbewegung

Die Schulgründung ist ein 'Festesakt der Weltenordnung'! Nicht weniger! Spezialisten haben für solche Gedankenführung eine Bezeichnung, die ich hier vermeiden will. Wir wollen uns vielmehr den positiven Folgen der ersten Anstrengungen zuwenden.

Man bedenke: 1919! Ein Jahr nach dem erschütternden und verlorenen Krieg! Ringsum Sinnlosigkeit! Und dann eine solche Aufgabenstellung von einem Mann, dem ohnehin schon viele, auch bedeutende Zeitgenossen, tief ergeben waren! Ein Schüler, der damals dabei war, weil er 1922 in die zehnte Klasse der Waldorfschule eintrat, schreibt in seinem Lebensrückblick: „Ich habe keine Lehrerschaft je gekannt, die sich so rückhaltlos hingebend ihrer pädagogischen Aufgabe gewidmet hat wie das damalige Kollegium der Waldorfschule. Es wehte der Hauch einer geschichtlichen Mission, ungewollt und ungesucht, in ihrem Wirken. Ein Waldorflehrer zu sein war auf eine einzigartige Weise mit einem hohen Ansehen verbunden, wie es geistigen Pionieren gebührt, und eine größere Auszeichnung als die, von Rudolf Steiner als Lehrer an die Schule berufen worden zu sein, gab es nicht. Die so Berufenen waren durchwegs hochbegabte Persönlichkeiten mit außergewöhnlichen Gaben. In der Regel waren sie – und das ist sehr beachtenswert – vorwiegend junge Menschen, oft nur wenige Jahre älter als die Schüler der obersten Klassen und gerade knapp mit dem Studium fertig geworden, also zwischen Anfang zwanzig bis dreißig. Das, was sie zu Waldorflehrern machte, mußten sie erst aus sich selbst entwickeln.“<sup>[23]</sup>

Ihr jungen Waldorflehrer von heute – euer Unglück ist, daß Rudolf Steiner nicht mehr lebt. Bei ihm dürftet auch ihr zweifellos etwas selbst entwickeln, falls er selbst gegen sein erstarrtes Waldorfsystem noch eine Chance hätte. Sicher ist das keineswegs! Schon 1914 berichtet Andrej Belyj vom Goetheanum: „Zum ersten Mal wurde Steiner von anthroposophischen Spießbürgern angegriffen; er gab ihnen Anlaß auch durch seine uneingeschränkte Sympathie für die aller äußeren Devotion abgeneigte demokratische Jugend jener Zeit, die ihm heiße Liebe entgegenbrachte; bei den Dornacher Konflikten stand er immer auf der Seite der Habenichtse gegen die reichen 'Scheinheiligen'; die reichen Rentnerinnen, die sich damals in komfortablen Häusern um das Goetheanum angesiedelt hatten, schwelgten beim Kaffee in mystischem und weniger mystischem Tratsch; die Jugend arbeitete, lärmte, lachte, verliebte sich und machte sich nichts aus Mystik: man wollte Steiner nicht verzeihen, daß er diesen 'Zigeunern' warme Zustimmung entgegenbrachte.“<sup>[24]</sup> Während ich dieses Zitat abschreibe, wird mir klar, daß nach Erscheinen dieser Schrift einige von euch jungen Waldorflehrern veranlaßt werden, öffentlich zu widersprechen, irgendwo empört kundzutun, daß dies nicht stimme, sondern daß ihr frei seid! Frei ... frei ... Sollte jemand darüber in Konflikt mit sich selbst geraten, so liest er am besten noch einmal in der 'Philosophie der Freiheit' nach, was Rudolf Steiner über die 'moralische Intuition' schreibt. Mit diesem Begriff ist er zwar ganz und gar auf sich selbst verwiesen, aber das war die Absicht des Autors.

Immer wieder versichert uns Steiner: „Die Waldorfschule ist nicht eine 'Reformschule', wie so manche andere ... sondern sie ist dem Gedanken entsprungen, daß die besten Grundsätze

<sup>23</sup> R. Grosse: Erlebte Pädagogik. Dornach 1968

<sup>24</sup> A. Belyj: Verwandeln des Lebens, Basel 1977, S. 55.



und der beste Wille in diesem Gebiete erst zur Wirksamkeit kommen können, wenn der Erziehende und Unterrichtende ein Kenner der menschlichen Wesenheit ist.“<sup>[25]</sup> Und: „Nicht allgemeine Redensarten, etwa wie 'harmonische Ausbildung aller Kräfte und Anlagen' und dergleichen, können die Grundlage einer echten Erziehungskunst sein, sondern nur auf einer wirklichen Erkenntnis der menschlichen Wesenheit kann eine solche aufgebaut werden.“<sup>[26]</sup> Oder: „Wahrhaftige Anthropologie soll die Grundlage der Erziehung und des Unterrichtes sein.“<sup>[27]</sup>

In der Tat: „Erziehung aus wahrer Menschenerkenntnis“ ist bis heute wohl das wichtigste Schlagwort der Waldorfbewegung geblieben. Was steckt eigentlich dahinter ...? Haben normale Pädagogen keine Menschenerkenntnis oder nur eine unwahre? Unterrichten und erziehen wir einfach darauf los? Lernen wir an den Hochschulen nur Unsinn? Nach Steiners Auffassung ist das so: „Wissenschaft im heutigen Sinn gibt uns keine Auskunft über den Menschen, sondern sie gibt uns nur Auskunft über das, was der Mensch nicht ist.“<sup>[27]</sup> Und noch die letzte Anhängerin, die nie eine Hochschule von innen gesehen hat, schließt sich unbeschweren dieser Auffassung an. Der springende Punkt ist: Wir verfügen nur über eine wissenschaftliche Anthropologie, aus der wir unsere pädagogischen Maßnahmen ableiten. Was uns fehlt, und weswegen uns der Anthroposoph nur bedauern kann, ist eine hellseherisch gewonnene Anthropologie, die deshalb auch Anthroposophie heißt. Diese, von Rudolf Steiner hellseherisch gewonnene Anthroposophie ist die 'Wahre Menschenerkenntnis', von der immerzu die Rede ist. Sie arbeitet mit Begriffen des Okkultismus und der Geheimwissenschaften und gibt darum an Elternabenden nicht leicht eine gemeinsame Gesprächsbasis her. – Unglücklicherweise hat Steiner seine Anthroposophie auch 'Geisteswissenschaft' genannt, so daß die Verwirrung vollständig ist. Die Bezeichnung 'Wissenschaft' ist für Erkenntnisse reserviert, die nachprüfbar sind, was hier nicht der Fall ist.

Nach anthroposophischer Auffassung ist der Mensch nicht ein einfaches, sondern ein mindestens vierteiliges oder viergliedriges Wesen, eine Ansicht, die sich auch mit der älteren Okkultisten deckt. Der Mensch vereinigt nach Steiner in sich den physischen Leib (von Paracelsus 'elementarischer Leib' genannt), ferner den Lebens- oder Ätherleib (bei Paracelsus der 'Archaeus'), ferner den Empfindungs- oder Astralleib (bei Paracelsus der 'siderische Mensch') und schließlich den Ich-Träger oder Ich-Leib. Um nicht einer entstellenden Darstellungsweise geziehen zu werden, was bei okkulten Sachverhalten leicht möglich wäre, zitiere ich in der folgenden Darstellung weitgehend Steiner selbst.

„Das, was die Sinnesbeobachtung am Menschen kennenlernt, und was die materialistische Lebensauffassung als das Einzige im Wesen des Menschen gelten lassen will, ist für die geistige Erforschung nur ein Teil, ein Glied der Menschennatur, nämlich sein *physischer Leib*. Dieser physische Leib unterliegt denselben Gesetzen des physischen Lebens, er setzt sich aus denselben Stoffen und Kräften zusammen wie die ganze übrige sogenannte leblose Welt. Die Geisteswissenschaft (!) sagt daher: der Mensch habe diesen physischen Leib mit dem ganzen Mineralreich gemeinsam. Und sie bezeichnet am Menschen nur als physischen Leib, was dieselben Stoffe nach denselben Gesetzen zur Mischung, Verbindung, Gestaltung und

<sup>25</sup> R. Steiner: Aspekte der Waldorfpädagogik, 4. Aufl., München 1981, S. 51.

<sup>26</sup> R. Steiner: Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft, Dornach 1969, S. 20.

<sup>27</sup> R. Steiner: Aspekte der Waldorfpädagogik, 4. Aufl., München 1981, S. 28.

Auflösung bringt, die auch in der mineralischen Welt als Stoffe nach eben diesen Gesetzen wirken.“<sup>[28]</sup>

„Über diesen physischen Leib hinaus erkennt nun die Theosophie noch eine zweite Wesenheit im Menschen an: den Lebensleib oder Ätherleib ... Diesen Äther- oder Lebensleib hat der Mensch mit Pflanzen und Tieren gemeinsam. Er bewirkt, daß die Stoffe und Kräfte des physischen Leibes sich zu den Erscheinungen des Wachstums, der Fortpflanzung, der inneren Bewegung der Säfte usw. gestalten. Er ist also der Erbauer und Bildner des physischen Leibes, dessen Bewohner und Architekt. Man kann daher auch den physischen Leib ein Abbild oder einen Ausdruck dieses Lebensleibes nennen. In bezug auf Form und Größe sind beide beim Menschen annähernd, doch keineswegs ganz gleich.“<sup>[29]</sup>

„Das dritte Glied der menschlichen Wesenheit ist der sogenannte Empfindungs- oder Astralleib. Er ist der Träger von Schmerz und Lust, von Trieb, Begierde und Leidenschaft usw. Alles dies hat ein Wesen nicht, welches bloß aus physischem Leib und Ätherleib besteht ... Den Empfindungsleib hat der Mensch nur noch mit der Tierwelt gemeinsam. Er ist also der Träger des Empfindungslebens ... Der Empfindungsleib ist in Form und Größe von dem physischen Leib abweichend. Er zeigt beim Menschen die Gestalt eines länglichen Eies, in dem der physische und der Ätherleib eingebettet sind. Er ragt nach allen Seiten über die beiden als eine Lichtbildgestalt hervor.“<sup>[30]</sup>

„Man darf nicht in den Fehler gewisser theosophischer Kreise verfallen, und sich den Äther- und Empfindungsleib einfach aus feineren Stoffen bestehend denken, als sie im physischen Leib vorhanden sind. Das hieße diese höheren Glieder der menschlichen Natur vermaterialisieren. Der Ätherleib ist eine Kraftgestalt; er besteht aus wirkenden Kräften, nicht aber aus Stoff; und der Astral- oder Empfindungsleib ist eine Gestalt aus in sich beweglichen, farbigen, leuchtenden Bildern.“<sup>[31]</sup>

„Nun hat der Mensch ein viertes Glied seiner Wesenheit, das er nicht mit anderen Erdenwesen teilt. Dieses ist der Träger des menschlichen 'Ich' ... Ein Wesen, das zu sich 'Ich' sagen kann, ist eine Welt für sich. Diejenigen Religionen, welche auf Geisteswissenschaft gebaut sind, haben das immer empfunden. Sie haben daher gesagt: Mit dem ‚Ich` beginne der 'Gott', der sich bei niedrigeren Wesen nur von außen in den Erscheinungen der Umgebung offenbart, *im Innern* zu sprechen. Der Träger der hier geschilderten Fähigkeit ist nun der 'Ich-Leib', das vierte Glied der menschlichen Wesenheit.“<sup>[32]</sup>

„Dieser 'Ich-Leib' ist der Träger der höheren Menschenseele. Durch ihn ist der Mensch die Krone der Erdenschöpfung. (!) Das 'Ich' ist aber in dem gegenwärtigen Menschen keineswegs eine einfache Wesenheit. Man kann seine Natur erkennen, wenn man die Menschen verschiedener Entwicklungsstufen miteinander vergleicht.

---

<sup>28</sup> R. Steiner: Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft, Dornach 1969, S. 10.

<sup>29</sup> Ebd. S. 10 und 13.

<sup>30</sup> Ebd. S. 13 f.

<sup>31</sup> Ebd. S. 13 f.

<sup>32</sup> R. Steiner: Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft, Dornach 1969, S. 14.

Man blicke auf den ungebildeten Wilden und den europäischen Durchschnittsmenschen, und vergleiche diesen wieder mit einem hohen Idealisten. Sie haben alle die Fähigkeit, zu sich 'Ich' zu sagen; der 'Ich-Leib' ist bei allen vorhanden. Der ungebildete Wilde folgt aber seinen Leidenschaften, Trieben und Begierden mit diesem 'Ich' fast wie ein Tier. Der höher Entwickelte sagt sich gegenüber gewissen Neigungen und Lüsten: diesen darfst du folgen, andere zügelt er und unterdrückt sie. Der Idealist hat den ursprünglichen Neigungen und Leidenschaften höhere hinzugebildet. Dies ist alles dadurch geschehen, daß das 'Ich' an den andern Gliedern der menschlichen Wesenheit gearbeitet hat. Ja darinnen liegt gerade die Aufgabe des 'Ich', daß es die anderen Glieder von sich aus veredelt und läutert.“<sup>[33]</sup>

Nachdem hiermit die vier Wesensglieder des Menschen knapp umrissen (Genaueres in der umfangreichen Literatur!) und gleichsam statisch nebeneinander vorgestellt wurden, folgt nun der für die Waldorfpädagogik grundlegende genetische Aspekt der vier Wesensglieder. Wieder im Originaltext: „Als Erzieher arbeitet man an diesen vier Gliedern der menschlichen Wesenheit ... Nun darf man sich keineswegs vorstellen, daß diese Teile sich so am Menschen entwickeln, daß sie in irgendeinem Zeitpunkte seines Lebens, etwa bei seiner Geburt, alle gleichmäßig weit wären. Ihre Entwicklung geschieht vielmehr in den verschiedenen Lebensaltern in einer verschiedenen Art. Und auf der Kenntnis dieser Entwicklungsgesetze der menschlichen Natur beruht die rechte Grundlage der Erziehung und auch des Unterrichtes.“<sup>[34]</sup>

„Vor der physischen Geburt ist der werdende Mensch allseitig von einem fremden physischen Leib umschlossen. Er tritt nicht selbständig mit der Außenwelt in Berührung. Der physische Leib der Mutter ist seine Umgebung. Nur dieser Leib kann auf den reifenden Menschen wirken. Die physische Geburt besteht eben darin, daß die physische Mutterhülle den Menschen entläßt, und daß dadurch die Umgebung der physischen Welt unmittelbar auf ihn wirken kann. Die Sinne öffnen sich der Außenwelt. Diese erhält damit den Einfluß auf den Menschen, den vorher die physische Mutterhülle gehabt hat.“<sup>[35]</sup>

„Für die geistige Weltauffassung, wie sie von der Geistesforschung vertreten wird, ist damit wohl der physische Leib geboren, noch nicht aber der Äther- oder Lebensleib. Wie der Mensch bis zu seinem Geburtszeitpunkte von einer physischen Mutterhülle, so ist er bis zur Zeit des Zahnwechsels, also etwa bis zum siebenten Jahre von einer Ätherhülle und einer Astralhülle umgeben. Erst während des Zahnwechsels entläßt die Ätherhülle den Ätherleib. Dann bleibt noch eine Astralhülle bis zum Eintritt der Geschlechtsreife. In diesem Zeitpunkt wird auch der Astraloder Empfindungsleib nach allen Seiten frei, wie es der physische Leib bei der physischen Geburt, der Ätherleib beim Zahnwechsel geworden sind. - So muß die Geisteswissenschaft von *drei Geburten* des Menschen reden.“<sup>[36]</sup>

Soweit in aller Kürze der genetische Aspekt, der berühmte Siebenjahresrhythmus der menschlichen Entwicklung. Und nun die pädagogischen Konsequenzen.

<sup>33</sup> Ebd. S. 14 f.

<sup>34</sup> Ebd. S. 18.

<sup>35</sup> R. Steiner: Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft, Dornach 1969, S. 18.

<sup>36</sup> Ebd. S. 18 f.

„Wie die Natur vor der Geburt die richtige Umgebung für den physischen Menschenleib herstellt, so hat der Erzieher nach der Geburt für die richtige physische Umgebung zu sorgen. Nur diese richtige physische Umgebung wirkt auf das Kind so, daß seine physischen Organe sich in die richtigen Formen prägen. – Es gibt zwei Zauberworte, welche angeben, wie das Kind in ein Verhältnis zu seiner Umgebung tritt. Diese sind: *Nachahmung und Vorbild* ... Was in der physischen Umgebung vorgeht, das ahmt das Kind nach (gemeint ist das Kleinkind vor dem Zahnwechsel, d. Verf.), und im Nachahmen gießen sich seine physischen Organe in die Formen, die ihnen dann bleiben. Man muß die physische Umgebung nur in dem denkbar weitesten Sinne nehmen. Zu ihr gehört nicht etwa nur, was materiell um das Kind herum vorgeht, sondern alles, was sich in des Kindes Umgebung abspielt, was von seinen Sinnen wahrgenommen werden kann . . . Dazu gehören auch alle moralischen oder unmoralischen, alle gescheiten und törichten Handlungen, die es sehen kann. – Nicht moralische Redensarten, nicht vernünftige Belehrungen wirken auf das Kind in der angegebenen Richtung, sondern dasjenige, was die Erwachsenen in seiner Umgebung sichtbar vor seinen Augen tun.«<sup>[37]</sup>

„Mit dem Zahnwechsel streift der Ätherleib die äußere Ätherhülle ab, und damit beginnt die Zeit, in der von außen erziehend auf den Ätherleib eingewirkt werden kann ... Wie man dem Kinde bis zum siebenten Jahre das physische Vorbild geben muß, das es nachahmen kann, so muß in die Umgebung des werdenden Menschen zwischen dem Zahnwechsel und der Geschlechtsreife alles das gebracht werden, nach dessen innerem Sinn und Wert es sich richten kann. Das Sinnvolle, das durch das Bild und Gleichnis wirkt, ist jetzt am Platze ... Nicht abstrakte Begriffe wirken in der richtigen Weise auf den wachsenden Ätherleib, sondern das Anschauliche, nicht das Sinnlich-, sondern das Geistig-Anschauliche. Die geistige Anschauung ist das richtige Erziehungsmittel in diesen Jahren. Daher kommt es vor allen Dingen darauf an, daß der junge Mensch in diesen Jahren in seinen Erziehern selbst Persönlichkeiten um sich hat, durch deren Anschauung in ihm die wünschenswerten intellektuellen und moralischen Kräfte erweckt werden können. Wie für die ersten Kinderjahre *Nachahmung und Vorbild* die Zauberworte der Erziehung sind, so sind es für die jetzt in Rede stehenden Jahre: *Nachfolge und Autorität*. Die selbstverständliche, nicht erzwungene Autorität muß die unmittelbare geistige Anschauung darstellen, an der sich der junge Mensch Gewissen, Gewohnheiten, Neigungen herausbildet, an der sich sein Temperament in geregelte Bahnen bringt, mit deren Augen er die Dinge der Welt betrachtet.«<sup>[38]</sup>

Das Erleben oder Nichterleben einer starken Autorität in diesem Alter hat nach Steiners Vorstellung bestimmte Folgen für das ganze Leben, die er immer wieder hervorhebt: „Verehrung und Ehrfurcht sind Kräfte, durch welche der Ätherleib in der richtigen Weise wächst.“<sup>[39]</sup> Und an anderer Stelle: „Keiner wird als Fünfundvierzigjähriger in seinen Worten die Wärme zum Trost- und Ratspenden haben, der nicht als Kind in die Lage gebracht worden ist, andere Menschen in scheuer Ehrfurcht anzusehen, in rechter Art zu vereh-

<sup>37</sup> Ebd. S. 21 f.

<sup>38</sup> R. Steiner: Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft, Dornach 1969, S. 26f.

<sup>39</sup> Ebd. S. 28.

ren.“<sup>[40]</sup> – „An dem verehrten Erzieher schaut fühlend das Kind, was gut und böse ist. Er ist der Repräsentant der Weltordnung.“<sup>[41]</sup> Wie man sieht – wieder einmal keine bescheidene Aufgabe!

„Zu diesen lebendigen Autoritäten, zu diesen Verkörperungen der sittlichen und intellektuellen Kraft müssen die geistig aufzunehmenden Autoritäten treten, die großen Vorbilder der Geschichte, die Erzählung von vorbildlichen Männern und Frauen müssen das Gewissen, müssen die Geistesrichtung bestimmen, nicht so sehr abstrakte sittliche Grundätze, die erst dann ihre richtige Wirkung tun können, wenn sich mit der Geschlechtsreife der astrale Leib seiner astralen Mutterhülle entledigt.“<sup>[42]</sup>

„Mit der Geschlechtsreife wird erst der Astralleib geboren ... Mit der Geschlechtsreife ist die Zeit gekommen, in der der Mensch auch dazu reif ist, sich über die Dinge, die er vorher gelernt hat, ein eigenes Urteil zu bilden. Man kann einem Menschen nichts Schlimmeres zufügen, als wenn man zu früh sein eigenes Urteil wachruft. Erst dann kann man urteilen, wenn man in sich erst Stoff zum Urteilen, zum Vergleichen aufgespeichert hat. Bildet man sich vorher selbständige Urteile, so muß diesen die Grundlage fehlen. Alle Einseitigkeit im Leben, alle öden 'Glaubensbekenntnisse', die sich auf ein paar Wissensbrocken gründen, und von diesen aus richten möchten über oft durch lange Zeiträume bewährte Vorstellungserlebnisse der Menschheit, rühren von Fehlern der Erziehung in dieser Richtung her. Um reif zum Denken zu sein, muß man sich die Achtung vor dem angeeignet haben, was andere gedacht haben. Es gibt kein gesundes Denken, dem nicht ein auf selbstverständlichen Autoritätsglauben gestütztes gesundes Empfinden für die Wahrheit vorangegangen wäre ... (So bemerkenswert die Ausführungen über die verfrühte Urteilsbildung sind, so gefährlich und folgenreich ist dieser verallgemeinernde Satz, wie jeder Leser bemerkt haben dürfte. Der Verf.) In dem jungen Menschen muß der Sinn leben, zuerst zu lernen und dann zu urteilen. Das, was der Verstand über eine Sache zu sagen hat, sollte erst gesagt werden, wenn alle anderen Seelenkräfte gesprochen haben; vorher sollte der Verstand nur eine vermittelnde Rolle spielen. Er sollte nur dazu dienen, das Gesehene und Gefühlte zu erfassen, es so in sich aufzunehmen, wie es sich gibt, ohne daß das unreife Urteil sich gleich der Sache bemächtigt.“<sup>[43]</sup>

Dies ist – das muß zugestanden werden – ein sehr knapper Umriß der Steinerschen Entwicklungslehre. Andererseits – das muß gleichfalls zugestanden werden – trifft er, dazu in Steiners eigenen Worten, ihre wesentlichen Gesichtspunkte. Viel mehr kommt nicht! Steiner hat in zahlreichen pädagogischen Vorträgen, wie sich der Leser leicht überzeugen kann, immer wieder diesen Siebenjahresrhythmus aufgegriffen, hat ihn weiter zu unterteilen versucht, einmal sogar streng mathematisch gedrittelt, was nicht recht geglückt war. Vor allem hat er im zweiten Jahrsiebt die große Bedeutung der Entwicklungsphasen um das neunte und zwölfte Lebensjahr erkannt und herausgearbeitet. Dennoch: der Kenner der pädagogischen Psychologie und ihrer umfangreichen Entwicklungsforschung steht verblüfft vor die-

<sup>40</sup> R. Steiner: Aspekte der Waldorfpädagogik, 4. Aufl., München 1981, S. 8.

<sup>41</sup> Ebd. S. 25.

<sup>42</sup> R. Steiner: Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft, Dornach 1969, S. 28.

<sup>43</sup> Ebd. S. 40 f.

sem kargen Modell und fragt sich vergeblich, wie ein renommiertes Schulsystem seit über sechzig Jahren, unbekümmert um die Fortschritte der Wissenschaft, danach arbeiten kann. Möglicherweise liegt gerade in der Anspruchlosigkeit des 'Gerätes' seine Durchschlagkraft; dieses kann schließlich jeder begreifen und handhaben, auch ohne pädagogische Examen. Möglicherweise liegt sie auch in der okkulten Ableitung des ganzen oder aber in der schier unbegreiflichen ministeriellen Duldung und Förderung.

Mit ministerieller Förderung haben die Waldorfleute, zum Unterschied von anderen pädagogischen Initiativen, von Anfang an Glück gehabt. Der württembergische Kultusminister Heymann mußte 1919 die erste Waldorfschule genehmigen. Man liest: „Als Sozialdemokrat begrüßt er, daß die private Initiative von einem Unternehmer, also von einem Kapitalisten, getragen wird. Das Entgegenkommen ist so groß, daß man von den anzustellenden Lehrern die obligatorische Staatsprüfung nicht verlangt. (!) Sie müssen sich lediglich hinsichtlich ihrer Vorbildung und ihrer charakterlichen Qualität vor dem Ministerium als geeignet erweisen.“<sup>[44]</sup> Das war 1919. Heute sind die Kultusministerien einiger Länder bezüglich der Waldorfschulen total unkritisch und unangemessen großzügig geworden. Ich kann mir dieses irrationale Verhalten nur erklären, indem ich vermute, daß an wichtigen Stellen der Ministerien stille Förderer der Bewegung sitzen und lenken, so daß man bald zutreffend von Okkultusministerien spricht.

Zurück zur wahren Menschenerkenntnis! Man kann den Menschen nicht nur in seinem Entwicklungsverlauf, wie beispielsweise in dem aufgezeigten mageren Siebenjahresrhythmus, betrachten, sondern auch in seiner individuellen Verschiedenheit von anderen Menschen, also in seiner persönlichen Besonderheit. Wir betreten damit das riesige Gebiet der Persönlichkeitsforschung, der Charakterologie oder der differentiellen Psychologie. Auch Rudolf Steiner ist dieser Umstand nicht entgangen: „Wie unendlich verschieden sind die Menschen in ihrem individuellen, tiefsten Innern!“ Leider muß aber gesagt werden, daß sein Beitrag zur Persönlichkeitsforschung noch wesentlich dürftiger ausfällt als der zur Entwicklungstheorie. Rudolf Steiner hat seinen Waldorflehrern und das glaubt kein Außenstehender – zum Verständnis der individuellen Eigenart ihrer Kinder, außer ein paar unsystematisch hingeworfenen Bemerkungen, nichts anderes mitgegeben als die auf die Antike zurückgehende Lehre von den vier Temperamenten.

Diese Lehre, die ohnehin nur eine grobe Typenlehre sein will und keineswegs beansprucht, die individuelle Persönlichkeit zu erfassen, ist aber auch als bloße Typenlehre seit Jahrzehnten – auch schon vor Gründung der ersten Waldorfschule – kritisiert und als ungeeignet verworfen worden. Unter anderem deshalb, weil „die Zuordnung eines Menschen zu einem der vier Temperamente uns von diesem nichts weiter verrät, als was für die Zuordnung bereits erforderlich ist.“<sup>[45]</sup> Rudolf Steiner ficht das alles nicht an. Er gibt der Lehre eine okkulte Begründung und gibt sie seinen Lehrern als Instrumentarium zum Verständnis der Schülerpersönlichkeiten. Man kann sich kaum etwas Peinlicheres vorstellen als einen Waldorflehrer, der sich mit diesen Mitteln über die Eigenart eines Kindes zu äußern versucht. Da vernimmt man dann hilflose Sätze, die alles und jedes aus der Phasen- und/oder Temperamentszugehörigkeit erklären wollen.

Auch Peter Brenner beobachtet, „daß im allgemeinen eigentlich gar nicht auf das Kind eingegangen wird. Die Lehrerschaft scheint sich vielmehr an die von Rudolf Steiner beschrie-

---

<sup>44</sup> G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 282.

<sup>45</sup> P. R. Hofstätter: Psychologie, Frankfurt a. M. 1957, S. 307.

benen Altersgruppen (und Temperamente – füge ich hinzu) zu halten. Die Persönlichkeit des Kindes wird überlagert mit einer Schemavorstellung ... Das ist nicht nur inhuman, nicht menschengerecht, sondern führt zu einer emotionalen und intellektuellen Kanalisierung ..., zu einer geistigen Sackgasse. In dieser Sackgasse befinden sich die Lehrer bereits und sind deshalb selbst bei gutem Willen nicht mehr imstande, den Blick aufs Ganze zu behalten.“<sup>[46]</sup>

Oblgleich sich alles in mir dagegen sträubt, muß ich der großen Bedeutung wegen, die diese „Persönlichkeitstheorie“ in der Waldorfschule einnimmt, den Leser kurz mit der Steiner'schen Version der Temperamentenlehre bekanntmachen, am besten wieder mit seinen eigenen Worten.

„Wenn das Ich des Menschen durch seine Schicksale so stark geworden ist, daß seine Kräfte vorzüglich herrschend sind in der vierfachen Menschennatur und die anderen Glieder beherrscht, dann entsteht das *choleriche Temperament*. – Wenn er dem Einfluß der Kräfte des astralischen Leibes besonders unterliegt, dann sprechen wir dem Menschen ein *sanguinisches Temperament* zu. – Wirkt mit einem Überschuß der Äther- oder Lebensleib auf die anderen Glieder ein und drückt seine Natur besonders dem Menschen auf, so entsteht das *phlegmatische Temperament*. – Und wenn der physische Leib mit seinen Gesetzen besonders vorherrschend ist in der menschlichen Natur, so daß der Wesenskern nicht imstande war, gewisse Härten im physischen Leib zu überwinden, so handelt es sich um ein *melancholisches Temperament*.“<sup>[47]</sup>

Es drängt sich die Frage auf, wie ein Äther- oder ein Astralleib, der im Kindesalter noch nicht 'geboren' ist, bereits zu einseitiger Herrschaft über die anderen Wesensglieder gelangen kann. Aber es drängen sich viele Fragen auf. Statt dessen werden wir belehrt: „Nur wirkliche Geisteswissenschaft ist imstande, so etwas wie die menschlichen Temperamente zu erläutern.“<sup>[48]</sup> Wir wollen uns diese Erläuterung nicht entgehen lassen!

„Wir müssen uns klar sein, daß das Temperament zur Einseitigkeit führt, daß das Radikalste des melancholischen Temperamentes im Wahnsinn, des phlegmatischen im Schwachsinn besteht, beim Sanguiniker im Irrsinn, beim cholericen in allen denjenigen Ausbrüchen krankhafter menschlicher Natur, die bis zur Tobsucht gehen. Durch das Temperament wird viel schöne Mannigfaltigkeit bewirkt, weil sich die Gegensätze anziehen; so erzeugt sehr leicht jedoch die Vergötterung der Einseitigkeit des Temperaments Schädigung zwischen der Geburt und dem Tod. In jedem Temperament liegt eben eine kleine und eine große Gefahr der Ausartung. Beim cholericen Menschen liegt in der Jugend die Gefahr vor, daß ein solcher Mensch durch Zornmütigkeit, ohne daß er sich beherrschen kann, sein Ich ausgeprägt erhält. Das ist die kleine Gefahr. Die große Gefahr ist die Narrheit, die aus ihrem Ich heraus irgendein einzelnes Ziel verfolgen will. Beim sanguinischen Temperament ist die kleine Gefahr die, daß der Mensch in Flatterhaftigkeit verfällt. Die große Gefahr ist, daß das auf und ab Wogen der Empfindungen in Irrsinn einmündet. Die kleine Gefahr des Phlegmatikers ist die Interessenlosigkeit gegenüber der

<sup>46</sup> P. Brenner und L. Ledder: Abschied von der Anthroposophie, ÖKO-Journal, 3. Aufl., Bächli, Schweiz, o. J., S. 14.

<sup>47</sup> R. Steiner: Das Geheimnis der menschlichen Temperamente, Basel 1975, S. 20.

<sup>48</sup> Ebd. S. 39.

äußeren Welt; die große Gefahr ist die Idiotie, der Stumpfsinn. Die kleine Gefahr beim melancholischen Temperament ist der Trübsinn, die Möglichkeit, daß der Mensch nicht herauskommt über das, was im eigenen Innern aufsteigt, die große Gefahr ist der Wahnsinn.“<sup>[49]</sup>

Der Leser, möglicherweise ein Pädagoge, möge sich vorstellen, er müsse mit solchen Vorkenntnissen ausgerüstet eine Schülerbeurteilung für die Schulbehörde schreiben! Das geht eben nur, wenn keine wirksame (!) Schulaufsicht existiert.

Noch ein paar abschließende Worte über die geeignete Erziehung der Temperamente.

„Denn bei der Erziehung muß sehr genau auf die Art des Temperamentes geachtet werden; bei Kindern ist es besonders von Wichtigkeit, dieses sich entwickelnde Temperament leiten und lenken zu können . . . Es ist wichtig für den Erzieher, sich sagen zu können: Was tust du zum Beispiel bei einem sanguinischen Kinde?“<sup>[50]</sup>

Es folgen ausführliche Ratschläge und Empfehlungen, die am Schluß folgendermaßen zusammengefaßt werden:

„So dürfen wir sagen, der *Sanguiniker* ist am besten daran, wenn er heranwächst an fester Hand, wenn ihm ein Mensch von außen Seiten des Charakters zeigen kann, wodurch er persönliche Liebe entwickeln kann. Liebe zu einer Persönlichkeit ist das beste für den Sanguiniker. – Nicht bloß Liebe, sondern Achtung und Schätzung für dasjenige, was eine Persönlichkeit leisten kann, ist das beste für den *Choleriker*. – Ein *Melancholiker* darf sich glücklich schätzen, wenn er heranwachsen kann an der Hand eines Menschen, der ein herbes Schicksal hat ... Sie wachsen gut auf, wenn sie sich weniger in Anhänglichkeit an eine Persönlichkeit, weniger in Achtung und Schätzung der Leistung einer Persönlichkeit, sondern in dem Mitfühlen für das Leid und berechnete Schmerzensschicksal ergeben können. – Der *Phlegmatiker* ist ein Mensch, dem am besten beizukommen ist, wenn wir ihm die Neigung beibringen für die Interessen anderer Persönlichkeiten, wenn er sich entfachen kann für die Interessen anderer Personen.“<sup>[51]</sup>

Man steht erneut und nochmals verblüfft vor dem gleichen Rätsel, das uns schon die dürftige Entwicklungspsychologie stellte: Wie kann mit einer solchen, noch unvergleichlich dürftigeren 'Persönlichkeitspsychologie' ein Schulsystem seit sechzig Jahren existieren und weiter fortbestehen ...? Einige mögliche Gründe wurden schon genannt – der m. E. entscheidende wurde bisher nicht klar ausgesprochen: der okkulte Kernpunkt dieser Anthropologie. Nach Steiners und seiner Anhänger Auffassung sitzen auf den Schulbänken nicht einfach Kinder mit einer menschengemäßen Lebensfrist, sondern ewige 'Entelechien', die schon viele Verkörperungen hinter sich und weitere Verkörperungen vor sich haben. Erziehen ist deshalb mehr als ein Sozialisierungsprozeß – es ist sozusagen 'Einkörperungshilfe'; und kein Lehrer kann sicher sein, daß er nicht Goethe oder Schiller unter seinen Rängen hat. Dieser metaphysische Aspekt ist es aber, der, nach meiner Beobachtung, den wirklich gläubigen anthroposophischen Lehrer veranlaßt, sich das Äußerste an Leistung abzuverlangen. Und eben das bleibt nicht ohne Wirkung.

<sup>49</sup> Ebd. S. 30.

<sup>50</sup> Ebd. S. 29 f.

<sup>51</sup> Ebd. S. 38.



Damit dieser, für die Waldorfpädagogik wichtige Aspekt nicht nur in meinen dürren Worten hier steht, lasse ich noch eine geraffte Darstellung Steiners über diese Zusammenhänge folgen, über die er sich freilich in vielen Schriften und Vorträgen wesentlich ausführlicher geäußert hat.

„Es steht der Mensch im Sinne der Geisteswissenschaft in zwei Lebensströmungen darinnen, die sich begegnen, wenn er ins irdische Dasein eintritt ... Der eine Strom ist derjenige, der uns von dem einzelnen Menschen hinaufführt zu den Eltern, Voreltern und den weiteren Ahnen ... In das, was man die Vererbungslinie nennen kann, stellt sich also der Mensch hinein; und es ist bekannt, daß der Mensch bis weit in den Kern seines Wesens hinein Eigenschaften in sich trägt, die wir durchaus aus der Vererbung ableiten müssen ...“<sup>[52]</sup>

„Dazu tritt aber noch etwas anderes im Menschen, der innerste geistige Wesenskern des Menschen. Hiermit verbindet sich dasjenige, was der Mensch aus der geistigen Welt mitbringt ..., was aus ganz anderen Gebieten herkommt, etwas, was von Dasein zu Dasein geht ... Das ist die andere Strömung, in die der Mensch hineingestellt wird, von der die heutige Zeitkultur nicht viel wissen will. Geisteswissenschaft führt uns hin vor die große Tatsache der sogenannten Wiederverkörperung, der Reinkarnation und des Karma ... Ein jeglicher Mensch hat also, wenn er ins physische Leben eintritt, eine Reihe von Leben hinter sich. Und dies hat nichts zu tun mit dem, was in der Vererbungslinie liegt. Wir müßten mehr als Jahrhunderte zurückgehen, wenn wir untersuchen wollten; welches sein früheres Leben war, wann er durch die Pforte des Todes durchgegangen ist. Nachdem er durchgegangen ist, lebt er in anderen Daseinsformen in der geistigen Welt. Und wenn wieder der Zeitpunkt gekommen ist, ein Leben in der physischen Welt zu durchleben, dann sucht er sich ein Elternpaar.“<sup>[53]</sup>

Es ist klar, daß eine solche Vorstellung von der menschlichen Natur, wenn man sie als wahr glauben kann, dem Erzieherberuf ein fast priesterliches Selbstgefühl verleiht. Dieses besonders gefärbte Selbstgefühl hat zweifellos jede Schülmutter und jeder Schülervater schon zu spüren bekommen, wenn sie im Gespräch mit Waldorflehrern etwa eine eigene Ansicht vertraten. Steiner selbst steht nicht an, den Lehrberuf wiederholt mit dem des Priesters zu vergleichen: „Der Lehrer muß eigentlich dazu kommen, daß alles Unterrichten für ihn eine sittliche, eine religiöse Tat werde, daß er in dem Unterrichten selber eine Art Gottesdienst sehe ...“<sup>[54]</sup>

Ich möchte mich als Psychologe auf die kritische Darstellung der 'wahren Menschenerkenntnis' im Waldorfkonzepkt beschränken. Dabei habe ich Steiners 'Zwölfsinneslehre', die eigentlich dazugehört, nicht dargestellt, weil sie pädagogisch weniger bedeutsam ist und wegen ihrer großen Eigenproblematik diese Schrift unnötig aufblähen würde.

Weitere Waldorfeigentümlichkeiten (pädagogische, organisatorische etc.) mögen andere besprechen. Erwähnen möchte ich nur noch, daß ich den im Waldorfkonzepkt vorgesehenen lenkenden Unterrichts- und Erziehungsstil für nicht mehr zeitgemäß, ja rückschrittlich halte. In den Worten Maslows: „Erziehung muß sich sowohl auf die Kultivierung der Kontrollen

<sup>52</sup> Ebd. S. 10.

<sup>53</sup> Ebd. S. 11.

<sup>54</sup> R. Steiner: Gegenwärtiges Geistesleben und Erziehung, Stuttgart 1957, S. 191.

als auch auf die Kultivierung der Spontaneität und Ausdrucksfähigkeit richten. In unserer Kultur und an diesem Punkt der Geschichte ist es notwendig, die Balance zugunsten der Spontaneität zu verändern, der Fähigkeit, expressiv, passiv, unentschieden zu sein, voller Vertrauen in Prozesse, die anders sind als Wille und Kontrolle, unbedacht, schöpferisch usw. Doch man muß erkennen, daß es andere Kulturen und andere Bereiche gegeben hat und geben wird, in denen die Balance in die andere Richtung ausgeschlagen hat oder ausgeschlagen wird.“<sup>[55]</sup>

### 3. *Realitäten*

Mein erster schulpsychologischer 'Waldorf-Fall' – die Akte existiert noch – kam aus der ...-Schule. Ein resoluter Großvater stellte seinen achtjährigen Enkel vor, weil die Klassenlehrerin festgestellt hatte: das Kind sei lernbehindert, es sei nicht intelligent genug, um dem Unterricht einer Waldorfschule folgen zu können; eine Umschulung in die ... Sonderschule sei nötig. Meinen Einwand, die ...-Schule sei eine Sonderschule für Erziehungsschwierige und nicht für Lernbehinderte, verwarf er mit der Bemerkung: „Die nehmen alles! Solche Unterschiede machen die nicht.“ Das war mir damals neu, hat sich aber meist bestätigt. Die sehr jungen anthroposophischen Eltern des Kindes hatten sich schon kleinlaut und bekümmert dem Schiedsspruch der autoritären Lehrerin gefügt, als der Großvater sich einschaltete. Er war von der 'Begabung' des Kindes überzeugt, hatte auch schon von unserer Beratungsstelle in der Zeitung gelesen und wollte es nun genau wissen. Er bat um eine Testuntersuchung.

Fachlich gesehen ein einfacher Fall: Nach knapp zwei Stunden war klar, daß das Kind überdurchschnittlich intelligent war, außerdem über eine gute Arbeitshaltung bei relativ ungestörter Konzentrationsfähigkeit verfügte. Die Lernschwierigkeiten in der Schule deuteten auf Ursachen hin, die in diesem Zusammenhang unwichtig sind. – In einem solchen Fall ist der nächste Schritt schulpsychologischer Arbeit der, daß man Kontakt mit der Lehrkraft sucht, sie über den ermittelten Sachverhalt aufklärt und mit ihr und gegebenenfalls den Eltern oder dem Schularzt zusammen nach einem Weg sucht, auf dem dem Kind voraussichtlich zu helfen sein wird. Eine nachgehende Betreuung mit einer Erfolgskontrolle schließen sich meist an.

Das alles war hier unmöglich! Der Großvater hatte sich schon bei der telefonischen Anmeldung vergewissert, daß wir die Schule 'raushalten', und daß er auf unserer Schweigepflicht bestehen könne. Ich hatte ihm beides zugesagt. Solche Wünsche haben mitunter ihre guten Gründe. Hier aber war es dringend erforderlich, die Lehrerin ins Bild zu setzen und mit ihr kurzfristig zusammenzuarbeiten, um das Kind vor einer unsinnigen Umschulung zu bewahren. Der Großvater sah das fort ein, war aber ratlos. Er hatte diese Testuntersuchung gegen den Willen der Eltern durchgefochten, weil diese Angst vor der Schule hatten.

Waldorflehrer lehnen allerorts die Testpsychologie ab – früher einmütig, heute mit unterschiedlichen Heftigkeitsgraden. Warum eigentlich? Wer die Waldorfschulen kennt, weiß es: Das Testen ist zu mechanistisch, also keine 'wahre Menschenerkenntnis'; es ist obendrein 'ahrimanisch', das ist soviel wie teuflisch. Ich selbst habe noch keinen Waldorflehrer gesprochen, der einen halbwegs zutreffenden Begriff von der Testpsychologie gehabt hätte.

---

<sup>55</sup> A. H. Maslow: Psychologie des Seins, 2. Aufl., München 1981, S. 198.

Das Testen ist aber nicht das Schlimmste. Gefürchteter noch scheint die Hinzuziehung von 'outsidern' zu sein und der Einblick, den diese möglicherweise ins 'Innenleben' der Schule tun könnten. Noch im Juni 1981 (!) heißt es in einem Rundschreiben der Christian-Morgenstern-Sonderschule an alle Schülereltern: „Aus Sorge um ihr Kind wenden sich einzelne Eltern an Menschen oder Institutionen außerhalb der Schule, und über Umwege kommen die Probleme dann zu uns zurück und erschweren die direkte Lösung der Situation. Um solche *bedauerlichen* und *beschwerlichen* Umwege zu vermeiden, haben wir Ihnen zwei Möglichkeiten des Gespräches mit der Schule anzubieten: 1. Sie wenden sich vertrauensvoll ...“ Und so fort.

Ich komme sogleich auf diesen Punkt zurück, doch will ich zuerst den Fortgang des Falles berichten. Ich konnte den Großvater überzeugen, daß er versuchen müsse, die Eltern des Jungen zu mir zu bringen. Aber er kam allein. Die Eltern hatten zu viel Angst vor der Schule oder vor der Lehrerin. Sie hatten dem ganzen 'Abenteuer' der Testuntersuchung nur zugestimmt, weil sie gehört hatten, daß ich selbst einmal an einer Waldorfschule gearbeitet hatte, so daß die Hoffnung bestand, daß aus dieser Zeit in mir noch ein menschlicher Funke nachglimmen könnte. Der glomm auch, aber nützte nichts. Dem Jungen wurde eingeschärft, in der Schule auf keinen Fall von dieser verbotenen und kompromittierenden Untersuchung zu erzählen. Er war intelligent genug, das zu verstehen und zu befolgen. Aber – der fernestehende Leser wird es nicht für möglich halten – zur ...-Schule kam er doch! Seine Eltern hatten sich zwar auf den 'bedauerlichen und beschwerlichen Umweg' eingelassen, sich an 'Institutionen außerhalb der Schule' zu wenden, sich dann aber noch rechtzeitig 'vertrauensvoll' ... Und so fort.

Die öffentliche Schule könnte wirklich besser sein als sie ist. Aber dergleichen ist dank der Schulaufsicht unmöglich. Jedes Kind, das für eine Sonderschule angemeldet wird, wird einer sorgfältigen Testuntersuchung unterzogen, die Grad und Art der Sonderschulbedürftigkeit feststellt. Im Waldorfbereich haben die Kinder in den ersten acht Schuljahren nur einen Klassenlehrer, der fast alle Fächer gibt. Sein Erfahrungsurteil ist meist ausreichend, um ein Kind hier in Wuppertal bei der befreundeten ...-Schule unterzubringen. Diese Schule führt, weil sie als Sonderschule dazu gesetzlich verpflichtet ist, auch Aufnahmetests durch, die aber anscheinend keiner überwacht. Es existieren heute noch die Kopien von Gutachten der ...-Schule über das gleiche Kind an verschiedene amtliche Stellen mit entgegengesetzten Diagnosen, offensichtlich, weil bei dem einen Amt die eine und bei dem anderen Amt die andere Diagnose zweckmäßiger war. Aber die Schule genießt nach wie vor den Status der Ersatzschule, d.h. sie wird fast ganz aus öffentlichen Mitteln finanziert.

Die auffälligste Erscheinung an dem dargestellten Fall ist die unbegreifliche Angst der Eltern vor der Schule. Man könnte denken, es handele sich um eine Ausnahme. Das Gegenteil ist der Fall. In den zwölf Jahren meiner schulpsychologischen Tätigkeit in Wuppertal sind mir aus Waldorfeinrichtungen insgesamt nur zwei Kinder begegnet, deren Eltern nicht von dieser panischen Angst vor der Schule besessen waren und die mir eine Kontaktaufnahme mit der Schule erlaubten; allerdings waren es beides Fälle, bei denen die Trennung von der Schule schon feststand. Die Sekretärinnen meiner Dienststelle hatten, leicht belustigt, einen Standardtext für telefonische Waldorfanmeldungen parat. Etwa so: „Sie können ganz unbesorgt sein! ... Die Schule erfährt nichts von Ihrem Besuch; wenn Sie es nicht wollen ... Sie können auch zunächst ohne Ihr Kind kommen ... Ja, alles, was Sie sagen, unterliegt der Schweigepflicht ... Sie können uns ruhig Ihren Namen und Ihre Anschrift nennen ...“

Wenn man nach Gründen für diese merkwürdige und unglaubliche Angst sucht, die in unseren Tagen wie ein Relikt aus dem Mittelalter wirkt, so sind sie bei gläubigen anthroposophischen Eltern, wie bei denen des beschriebenen Kindes, leicht zu finden. Diese Menschengruppe – wir werden noch mehr davon hören – ist derart unfrei, daß die geringste Abweichung von der 'Ordensregel' von ihr schon als Sakrileg und Gewissensbelastung erlebt wird. Aber es gibt zahllose Eltern, die ihre Kinder zur Waldorfschule schicken und der Anthroposophie relativ fernstehen; diese zeigen eine ähnliche Angstsymptomatik. Man kann einige rationale Gründe dafür angeben, aber sie treffen kaum den irrationalen Kern.

In fast allen Waldorfpublikationen und -vorträgen sowie in jedem der zahlreichen Elternabende der Schulen wird das öffentliche Schulwesen als dumm, bössartig und kinderfeindlich dargestellt. Demgegenüber haben die Waldorfschulen außer der 'wahren Menschenerkenntnis', die schon erörtert wurde, auch alle humanen Tugenden gepachtet, wie sie nicht müde werden, ihren Eltern zu versichern. So sehr, daß Peter Brenner sich zu der Äußerung veranlaßt sah, die hier noch einmal wiederholt sein mag: „Der Schwindel ist so geschickt als Original-Menschenliebe getarnt, daß man an ihm jahrelang vorbeigehen kann, ohne die Fälschung zu erkennen.“ Ein Wechsel von einer Waldorfschule zur öffentlichen Schule erschien den meisten Eltern, die ich gesprochen habe, wie ein tödlicher Schlag für ihr Kind, von dem es sich nie erholen würde. Diese Einstellung wurde besonders von Eltern behinderter Kinder vertreten, deren Kinder die ...-Schule besuchten. In diesem Fall ist die Angst besonders grotesk, weil an den öffentlichen Sonderschulen überwiegend ausgebildete Heilpädagogen arbeiten, an der ...-Schule hingegen fast nur Laien tätig sind.

In der Tat ist der Wechsel eines Kindes von einer Waldorfschule zur öffentlichen Schule, gleich welcher Art, außer mit den künstlich geschürten „Gefahren“, auch mit realen Schwierigkeiten verbunden. Eltern, die ihr Kind zu einer Waldorfschule geben wollen, sollten dies wohl bedenken. Der Lehrplan der Waldorfschulen ist so eigenständig und weicht so erheblich von dem der öffentlichen Schulen ab, daß selbst ein intelligentes Kind, zumal in der Unterstufe, bei einem Schulwechsel in der Regel mindestens ein Jahr zurückversetzt werden muß. Und dann bleibt der Übergang wegen der gänzlich anderen Lehrmethoden immer noch problematisch.

Wir hatten als Beratungsstelle immer die größten Schwierigkeiten, für solche Kinder den geeigneten Anschluß zu finden. Ein besonders krasser Fall war ein zehnjähriger Junge, der vor Schuleintritt eine Hirnhautentzündung durchgemacht hatte und leichte Folgeschäden zeigte, die aber seine Intelligenz wenig beeinträchtigten. Dieser Junge konnte nach dreijähriger „Förderung“ durch die Waldorf-Sonderschule trotz durchschnittlicher Intelligenz, nur noch in einer öffentlichen Sonderschule für Lernbehinderte aufgenommen werden, es sei denn, er hätte als Zehnjähriger nochmals in einem ersten Schuljahr begonnen.

Die Waldorfschulen wissen um die bestehenden Lehrplandiskrepanzen, und nicht wenige Waldorflehrer verstehen, geschickt damit zu operieren. Immer wieder klagten Eltern, daß sie vom Klassenlehrer ihres Kindes aufgefordert worden seien, die derzeitigen Verhaltensauffälligkeiten ihres Kindes (Schulunlust, mangelndes Interesse, schlechte Hausaufgaben, vorlautes Wesen oder was auch immer) baldmöglichst abzustellen, da sonst der weitere Verbleib des Kindes in der Schule gefährdet sei. Hier taucht eine alte, aber leicht vergessene Möglichkeit aller privaten Schulen auf, nämlich die sanfte Erpressung.

Ich habe von Waldorflehrern und -Lehrerinnen gehört, die sich offenbar nicht im mindesten erzieherisch engagieren, sondern lediglich moralisch disqualifizieren. Es gibt nicht wenige Lehrkräfte, die eine solche ausgeprägte Scheu vor dem sogenannten 'Niederem' haben, daß

sie etwa den Erscheinungen der Pubertät bei ihren Schülern hilflos wie einer peinlichen Krankheit gegenüberstehen und von den Eltern erwarten, daß sie das 'in Ordnung bringen'. Ist dann wirklich mal ein hartnäckiger Fall dabei (und solche gibt's bekanntlich heute!), dann wird – 'zu unserem Bedauern' der Schulvertrag gelöst.

Das könnt ihr Kollegen in den öffentlichen Schulen leider nicht: den Schulvertrag lösen! Ich weiß, mit wieviel Berechtigung und wie gern ihr es in einzelnen Fällen tätet. Aber euer oberster Dienstherr verfährt mit euch weitaus weniger nachsichtig als mit seinen okkulten Günstlingen. Ihr bekommt den dort verstoßenen Schüler noch obendrein in eure Klassen, ob ihr wollt oder nicht. Und ihr *müßt* mit ihm fertig werden. Und in der Regel werdet ihr es auch, obwohl euch die „wahre Menschenerkenntnis“ fehlt. Ihr habt neben dem Unterrichtsauftrag einen Erziehungsauftrag und könnt euch nicht selbst davon dispensieren und ihn an die Eltern weitergeben, wie das in den Waldorfschulen durchaus möglich ist und wie es selbst in deren Sonderschule für Erziehungshilfe bis heute praktiziert wird. Gerade Eltern von Kindern dieser Schulform, mit denen ich zwangsläufig am meisten zu tun hatte, schilderten immer wieder einen etwa fünfphasigen Erfahrungsablauf, den sie mit dieser Schule durchmachten und den ich hier kurz typisiere, weil er Wesentliches vom Geist der Waldorfschulen trifft.

Erste Phase: Anmeldung. Eltern sorgen sich um ihr behindertes Kind, hören eines Tages von der Waldorf-Sonderschule, denken nach, fragen noch zögernd dort an und werden (wie jeder Schulrat auch) zur nächsten Monatsfeier eingeladen. Sind entzückt, daß dergleichen mit behinderten Kindern möglich ist. (Es ist wirklich beeindruckend!) Gespräch mit den Lehrkräften. Großes Gesäusel, optimistische Prognosen für das Kind, Abwertung der öffentlichen Sonderschulen („Überhaupt kein Vergleich möglich!“). Klärung der leidigen Schulgeldfrage, die ein Thema für sich wäre. Schließlich – Anmeldung des Kindes.

Zweite Phase: Gebot und Verbot. – Die Eltern, Nichtanthroposophen, erfahren auf Elternabenden zum ersten Mal, was sie bisher alles falsch gemacht haben. Nicht nur mit ihrem Kind, sondern eigentlich mit ihrem ganzen Leben. Fernsehen ist dem Kind – egal welche Symptome es hat – auf keinen Fall gestattet. Aber am besten verzichtet die ganze Familie darauf! ... Keine Nutella-Brote für das Kind – egal welche Symptome es hat. Überhaupt keine Kunstprodukte! ... Auch kein Fleisch ... Keine Konserven ... Keine Kartoffeln! („Seht Ihr denn nicht, was der Kartoffelgenuß in Europa für Zustände herbeigeführt hat?“ Steiner) Aber Getreide und Rohkost! Verteilung von 'Demeter'-Prospekten und Nennung von anthroposophischen Erzeugern in der Umgegend.

Auch keine Kunststoffkleidung für das Kind – egal welche Symptome es hat! Statt dessen reine Wolle! Geeignete Farbtöne werden auch angegeben ... Kein Plastikspielzeug für das Kind – egal welche Symptome es hat! Nur Spielzeug aus Naturmaterialien! ... Keine Buntstifte, Filzschreiber oder Kugelschreiber für das Kind – egal welche Symptome es hat! Nur Wachsstifte, genauer Bienenwachsstifte, reine Wasserfarben, und auf jeden Fall Bienenwachs statt Plastilin! Wieder Firmen, Prospekte ... Und kein Fußballspielen für das Kind – egal welcher Symptomatik! ... Und kein Cassetten-Recorder ... Kein Ketchup ... Keine pommes frites ... Kein Coca-Cola! ... Kein! ... Kein! ... Kein! ... Egal welcher Symptomatik! Jeder Einwand seitens der Eltern ist nicht stichhaltig. Im Gegenteil! Es werden ihnen unter Mißachtung ihrer persönlichen und häuslichen Realitäten Schuldgefühle suggeriert. Denn: „Die Geisteswissenschaft wird bis auf die einzelnen Nahrungs- und Genußmittel alles

anzugeben wissen, was hier in Betracht kommt, wenn sie zum Aufbau einer Erziehungskunst aufgerufen wird.“ (Steiner)[<sup>56</sup>]

Dritte Phase: Hausbesuche durch den Klassenlehrer, die sich offenbar bald zum Alptraum für ganze Familien auswachsen können, weil sie zunehmend als gewaltsamer Einbruch in die Privatsphäre empfunden werden. Nach der Besuchsankündigung bemühen sich die Eltern, möglichst alles Unerwünschte, wie Fernsehgeräte u.a. zu verstecken, was aber selten vollen Erfolg hat. (Vgl. vierte Phase). Der Wohnung wird, so gut oder schlecht es eben gehen will; ein etwas anthroposophisches Aussehen verliehen. Aber dem aufmerksamen Hausbesucher entgeht wenig! Da ist die ungeeignete Tapete im Kinderzimmer! ... Und erst die dort aufgehängten Poster! ... Dann die Spielsachen ... die Schallplatten ... der Recorder ... der Wandschmuck im Schlafzimmer der Eltern ... die falsche Seife im Badezimmer ... und gar Vaters Bierflaschen, die unter dem Vorhang doch noch sichtbar sind! ... Überhaupt die Einrichtung der, ganzen Wohnung! Ein geübter Hausbesucher scheut nicht vor Empfehlungen zurück: „Vielleicht einen handgewebten Teppich an der Wand ...“ In manchen schlichten Wohnräumen prunken dann auch bald stilfremde Einzelstücke, die beim Bazar erworben wurden. Auch der Umgangston der Familienmitglieder untereinander entgeht nicht der Beobachtung und wird vielleicht beim nächsten Hausbesuch zum Gesprächsthema gemacht ...

Vierte Phase: Nachkontrolle. Jeden Morgen dürfen, wenigstens die kleineren Kinder, in der Schule etwas von zu Hause erzählen. Womit hast du denn gespielt? ... Was gab es denn zu essen? ... Habt ihr denn keinen Fernseher? ... Manche Kinder haben den Trick bald heraus und schweigen, oder die Eltern verbieten ihnen zu erzählen. Doch auch schweigsame Kinder haben Spielgefährten, die gesprächig sind und erzählen ... Wird es so oder, anders offenbar, daß die Eltern hartnäckig Schulgebote übertreten, kommt der Fall in die Konferenz. Dies weiß ich von Lehrern der Schule, die diese Praxis unentwegt mitmachten, obwohl sie sie innerlich verurteilten. In der Regel wird in einem solchen Fall ein neuer Hausbesuch angesetzt, bei dem der Klassenlehrer – angeblich der Objektivität wegen und nicht selten zur Verblüffung der Eltern – einen nicht angekündigten Kollegen mitbringt.

Fünfte Phase: Konfrontation. Wenn alles nichts nützt, wird es hart. Es finden Telefonate und Sitzungen statt. Den Eltern wird klargemacht, daß sie ungeeignet sind, ihr Kind zu erziehen, und daß man es besser in einem anthroposophischen Heim oder bei anthroposophischen Pflegeeltern unterbrächte. Da dies für viele Eltern nicht nur menschlich, sondern auch finanziell unzumutbar ist, gibt es auch Kompromisse, die billiger sind: Nachmittagsbetreuung des Kindes im Waldorfhort oder bei einer anthroposophischen Familie. – Ultima ratio: Lösung des Schulvertrages. Diese Art unspezifischer und symptomübergreifender Behindertenpädagogik scheint im nordrhein-westfälischen Kultusministerium großen Anklang gefunden zu haben, denn mit Erlaß vom 15. 8. 1980 wurde der Waldorf-Sonderschule die heilpädagogisch unsinnige Erlaubnis erteilt, lernbehinderte Sonderschüler und erziehungsschwierige Sonderschüler mit normaler Begabung gemeinsam in einem Klassenverband zu fördern. Das ist den öffentlichen Sonderschulen aus guten pädagogischen Gründen gesetzlich untersagt. Eine entsprechende Anfrage des Wuppertaler Schuldezernenten wurde, wie sich schnell herumsprach, vom Kultusminister. u.a. mit dem Hinweis beantwortet, daß der Konkurrenzdruck zwischen privaten und öffentlichen Schulen dem Gesetzgeber offenbar nicht unerwünscht sei.

---

<sup>56</sup> R. Steiner: Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft, Dornach 1969, S. 25.

Nun, ihr ewig rückständigen Kollegen von den öffentlichen Schulen, befragt endlich einmal die Schülereltern der Waldorf-Sonderschule, damit auch ihr, wie ich, etwas von den Methoden der Konkurrenz hört und Neues lernt: Zum Beispiel das Festkleben zappelnder Kleinkinderhände mit Klebeband an den Schultisch; das war selbst mir neu, der ich schon manches gehört habe. Das hundertfache Abschreiben von Sätzen wie „Ich darf nicht ...“ ist zwar ein sehr alter Hut, bringt aber in die moderne Behinderten-Pädagogik einen frischen Akzent. Auch das In-der-Ecke-Stehen-Müssen, gegebenenfalls bis zum Einnässen, gehört dazu. Ebenso das Ohrenverdrehen, Haare ziehen und überhaupt die Wiedereinführung der Prügelstrafe in schwierigen Fällen. „Es kann durchaus Notwendigkeiten geben für körperliche Strafen, und auch gute Resultate, die daraus entspringen.“ So schreibt der prominente Waldorfpädagoge Erich Gabert in seinem von der Pädagogischen Forschungsstelle der Freien Waldorfschulen herausgegebenen Buch über die Strafe.<sup>[57]</sup> Besonders wirksam ist auch die kollektive moralische Verurteilung eines Kindes, das allein vor die Gesamtkonferenz bestellt wird. – Als gar nicht wirksam hingegen erwies sich der Versuch einer erfahrenen Heilpädagogin in Wuppertal, zwei Knaben, die sich die Nasen blutig schlugen, durch einen Zauberspruch zu bannen. Das ist nachweislich passiert! Sogar sprachgestaltet! Aber mitunter versagen selbst die äußersten Mittel. Das wird auch das Kultusministerium (Abtl. f. okkulte Forschung) einsehen müssen.

Ihr „öffentlichen“ Kollegen solltet auch mehr Mut zu kostensparenden größeren Klassenfrequenzen haben. Rudolf Steiner versichert uns ausdrücklich., „daß größere Schulklassen mit Lehrern, die voll des von wahrer Menschenerkenntnis angeregten Lebens sind, bessere Erfolge erzielen werden als kleine Klassen mit Lehrern, die, von einer Norm-Pädagogik ausgehend, solches Leben nicht zu entfalten vermögen.“<sup>[58]</sup> Seht, so hängt ihr in eurer Norm-Pädagogik fest! Nur weil ihr keine „wahre Menschenerkenntnis“ habt, müßt ihr von Schulräten revidiert werden, die in den Waldorfschulen keinen Zutritt haben – es sei denn, sie brächten Geld. Es wäre endlich an der Zeit, daß das Kultusministerium Steiners berühmten „Heilpädagogischen Kurs“ in allen Sonderschulen des Landes zur Pflichtlektüre machte. Und wenn ihr „öffentlichen“ Kollegen dann eure Behinderten noch etwas intensiver aufs Showgeschäft trainiert, kommt ihr sogar auch einmal in die Zeitung.

Möglicherweise wird dann auch dem leidigen Mitspracherecht der Elternschaft ein Ende gesetzt, das in den Waldorfschulen ein Kümmerdasein führt. Es „fällt auf“ – schreibt Peter Brenner – „daß Steiner zwar den Einfluß des Staates auf die Erziehung der Kinder aufs schärfste verurteilt, jedoch in seinen eigenen Schulen an dessen Stelle einfach sein Lehrerkollegium setzt ... Daß die Elternschaft beispielsweise in irgend einer Weise in Erziehungsfragen mitzureden hätte, ist nirgends vorgesehen. Und so wird es heute in den Rudolf-Steiner-Schulen auch gehandhabt: ein oft vollständig undurchdringliches Lehrerkollegium operiert oft unter größter Geheimniskrämerei über die Köpfe sowohl der Eltern als auch der Kinder und der Geldgeber hinweg und fühlt sich kaum zur Rechenschaft schuldig, geschweige denn zur Zusammenarbeit.“<sup>[59]</sup> Lesley Ledder stellt gleichfalls fest: „Das Kollegium versteht sich als ein Block, der allein die pädagogischen Geschicke der Steiner-

<sup>57</sup> E. Gabert: Die Strafe in der Selbsterziehung und in der Erziehung des Kindes, Stuttgart 1962, S. 65.

<sup>58</sup> R. Steiner: Aspekte der Waldorfpädagogik, 4. Aufl., München 1981, S. 37.

<sup>59</sup> P. Brenner und L. Ledder: Abschied von der Anthroposophie, ÖKO-Journal, 3. Aufl., Bächli, Schweiz, o. J., S. 13.

schule bestimmt, ohne sich in irgendeiner Weise um Meinung und Wünsche von Eltern oder anderen Außenstehenden zu kümmern.“<sup>[60]</sup>

Lesley Ledder, als offenbar schwer geprüfter Elternteil, fügt resigniert hinzu, was ich in ähnlichen Worten aus dem Mund vieler Eltern zu hören bekam: „Wohl hätten wir die 'Freiheit' gehabt, alles das schon herauszufinden, bevor wir unsere Kinder der Schule und dem Kindergarten anvertrauten, doch waren wir dazumal unter demselben unerklärlichen Einfluß, unter dem offenbar sehr viele Leute stehen: die Steinerschule genießt einen guten Ruf, man sagt, sie sei künstlerisch und werde dem Kind gerecht. Diese Mund-zu-Mundpropaganda ermuntert die Leute, ihre Kinder vertrauensvoll an die Schule zu geben. Wir haben nun aber weitgehend das Gegenteil des Erwarteten angetroffene.“<sup>[61]</sup>

Ältere Waldorfschüler mit etwas Kritikvermögen durchschauen die Problematik ihrer Schule sehr bald und genieren sich der törichten Schlagworte wie „wahre Menschenerkenntnis“, „Freies Geistesleben“, „Erziehung und Freiheit“ usw., die allzu peinlich an 'Des Kaisers neue Kleider' erinnern, zumal die Schüler die unbekleidete Majestät täglich vor Augen haben. – In einem Kreis von Waldorfschülern hörte ich erstmals die sprachliche Wendung „Freies Geistesleben“, und die Waldorf-Sonderschule wurde, offenbar wegen ihrer Ambitionen, das „Humane Gymnasium“ genannt. Ich wurde von Schülern meist befragt, warum sich die Waldorfschulen eigentlich „freie“ Schulen nennen. Nun, was soll man zu diesem ewigen Mißbrauch des Freiheitsbegriffes sagen? Jede Diktatur nennt sich heute als erstes einmal „frei“. Auch Peter Brenner schreibt: „Daß sich die Steinerschulen freie Schulen nennen, ist ebenso unrichtig, wie wenn sich eine katholische Schule frei statt katholisch nennen würde.“<sup>[62]</sup> Und ferner: „Von einem freien Geistesleben kann sowohl in der anthroposophischen Theorie wie auch in der Praxis keine Rede sein. Hier findet also gleich von Anfang an eine wesentliche Irreführung des 'Publikums' statt.“<sup>[63]</sup>

Am meisten scheinen Waldorfschüler unter dem Moralisieren ihrer Lehrer zu leiden. Wie es an allen Schulen unterschiedlich gute Lehrer gibt, so ist es natürlich auch an den Waldorfschulen – es gibt gute und schlechte, verehrte und abgelehnte. Aber ein ständiger moralischer Druck ist sehr allgemein verbreitet. Etwas vom richtenden Geiste des Alten Testaments weht durch alle Klassen. Die Schüler fühlen sich sehr bald in 'Schafe' und 'Böcke' getrennt und fühlen sehr genau, auf welche Seite sie gestellt sind. „Das Moralische“ – schreibt Steiner – „macht den Menschen erst zum Menschen (!). Ein unmoralischer Mensch offenbart nicht den vollen Menschen in sich. Deshalb wär es Sünde gegen die Menschenatur, die moralische Entwicklung des Kindes nicht im vollsten Ausmaß zu pflegen.“<sup>[64]</sup>

Natürlich tut dies jeder Lehrer mit unterschiedlicher Härte und unterschiedlichen Methoden. Wie man weiß, behalten die Waldorfschüler in den ersten acht Schuljahren einen und denselben Klassenlehrer, der nahezu alle Fächer gibt. Man kann dabei Glück haben! Aber wenn das Kind am ersten Schultag einen ausgepichteten und bigotten Moralisten erwischt, und deren sind nicht wenige, dann ist es mit höchster Wahrscheinlichkeit nach acht Jahren, psychologisch gesehen, 'kaputt' – egal, ob es zu den Schafen oder zu den Böcken gehörte.

<sup>60</sup> Ebd. S. VI

<sup>61</sup> Ebd. S. VII

<sup>62</sup> Ebd. S. 14.

<sup>63</sup> Ebd. S. 2.

<sup>64</sup> R. Steiner: Aspekte der Waldorfpädagogik, 4. Aufl., München 1981, S. 20.



Die Liebe moralisierender Lehrer wird immer von Bedingungen abhängig gemacht. „Sie wird“ – wie es Rogers formuliert – „nur unter der Bedingung gewährt, daß das Kind bestimmte Konstrukte und Werte als seine eigenen verinnerlicht. Tut es das nicht, so wird es als nicht wertvoll, als nicht liebenswert angesehen.“<sup>[65]</sup> Genau das ist aber – und noch so viele Worte von der 'Würde des Kindes' können darüber nicht hinwegtäuschen – der psychische Alltag der Waldorfschulen. Aber es ist psychologisch nachgewiesen, „daß es zur Dissoziation kommt, wenn Liebe und Wertschätzung von Bedingungen abhängig gemacht werden.“<sup>[66]</sup> Ja: „Damit Kinder gut aufwachsen ist es notwendig, daß die Erwachsenen genügend Vertrauen in die natürlichen Prozesse des Wachsens haben, d.h. sich nicht zu stark einmischen, sie nicht wachsen machen oder sie in vorbedachte Muster zwingen, sondern sie eher wachsen lassen und ihnen wachsen helfen ...“<sup>[67]</sup> Die ganze erzieherische Mühe, die sich aufgeschlossene und fortschrittliche Eltern mit ihrem Kind in dessen sieben Vorschuljahren gemacht haben, können in den folgenden sieben Waldorfschuljahren völlig zunichte gemacht werden. Waldorfkinder tragen selten die psychischen Merkmale einer „Erziehung zur Freiheit“, sondern vielfach die einer Erziehung zur Repression, zur Spaltung, zu schlechtem Gewissen und dauernden Schuldgefühlen, also zur Dissoziation.

Die kritischen Schülerklagen gelten besonders auch der pedantischen Kunsterziehung. Selbst dieses Fach, in dem eigentlich Schillers großer Gedanke vom spielenden Menschen ohne Mühe realisiert werden könnte, selbst dieses Fach ist minutiös reglementiert. Nichts an Spiel! Nichts an spontaner Kreativität! „Die beim Malen gebrauchten leichten Farbtöne und das Ineinanderfließenlassen, das sich in allen typisch anthroposophischen Bildern wiederholt, scheint mir ... der Ausdruck einer inneren Beschränktheit und nicht etwa derjenigen eines höheren Bewußtseins.“<sup>[68]</sup> Ein Schüler äußerte einmal unmutig: „Selbst wenn Chagall aus Versehen an unserer Schule eine Stelle bekäme, müßte er bald wieder gehen, weil er ja alles falsch macht.“ Der Waldorfpädagogik geht es – wie dem älteren Rudolf Steiner, worauf ich zurückkomme – in der Kunst nicht um Kunst, sondern um Moral. Etwa: „Das Pflichtgefühl reift, wenn der Tätigkeitsdrang künstlerisch in Freiheit die Materie bezwingt.“<sup>[69]</sup>

Wenn sich Waldorfschüler mit Altersgefährten der öffentlichen Schulen vergleichen, stellen sie oft befremdet fest, daß nicht nur ihre Moralerziehung, sondern auch ihr Unterrichtsstoff in vieler Hinsicht antiquiert ist. Es leuchtet etwa den heutigen Siebzehn- und Achtzehnjährigen nicht mehr ein, daß sie im Deutschunterricht der elften Klasse, laut Steiners Lehrplan von 1919, ein ganzes Jahr hindurch Wolframs Parzifal und nichts als Wolframs Parzifal lesen und besprechen. Der gleiche Einwand gilt für die erfreulich oft als Klassenspiele aufgeführten Bühnenstücke. Sie werden fast immer der klassischen Literatur entnommen. Die Schüler vermissen Begegnung und Auseinandersetzung mit aktuellen Problemen, seien sie politischer, kultureller, technischer oder anderer Art. Auch Jugendzeitschriften sind grundsätzlich mißachtet. Es steht ein- für allemal in Steiners Worten fest: „Vor dem einundzwanzigsten Jahr darf in der Zukunft nichts an den Menschen herangetragen werden, was nur

<sup>65</sup> C. Rogers: Die Kraft des Guten, München 1978, S. 275.

<sup>66</sup> Ebd. S. 278.

<sup>67</sup> A. H. Maslow: Psychologie des Seins, 2. Aufl., München 1981, S. 198.

<sup>68</sup> P. Brenner und L. Ledder: Abschied von der Anthroposophie, ÖKO-Journal, 3. Aufl., Bächli, Schweiz, o. J., S. 7.

<sup>69</sup> R. Steiner: Aspekte der Waldorfpädagogik, 4. Aufl., München 1981, S. 21.

Forscherergebnis ist, was von der Spezialisierung im Wissenschaftlichen herkommt.“<sup>[70]</sup> Ähnliche Äußerungen gibt es in Fülle! – Ich weiß, es gibt in allen diesen Dingen Waldorflehrer, die darin Ausnahmen bilden. Ich weiß aber auch, welche maßlosen Schwierigkeiten sie bei ihren engstirnigen Kollegen haben, die meist die Schulen beherrschen.

Damit ist das Stichwort 'Schwierigkeiten im Kollegium' gefallen und ein Eitergeschwür der Waldorfpädagogik angestoßen. Dieses Eitergeschwür läuft offiziell unter der Bezeichnung 'Kollegiale Selbstverwaltung' und übt unter diesem Namen große Anziehungskraft auf junge und fortschrittliche Pädagogen aus, die dann allerdings schon nach wenigen Wochen nicht mehr wissen, wo die Glocken hängen. Für die Aufklärung der Öffentlichkeit ist es von Wert, daß couragierte Waldorflehrer bereit waren, offen über ihre Probleme zu sprechen. Nicht, daß sie nicht auch in Angst vor Repressalien lebten, aber ihre Selbstachtung und ihr Urteilsvermögen sind noch intakt. Ich fasse einige wesentliche Punkte der zahlreichen Gespräche und Informationen systematisch zusammen.

Jede Waldorfschule wird von einer kleinen Gruppe von etwa drei bis fünf Lehrern, in der meist eine Persönlichkeit dominiert, beherrscht. Ich weiß nicht, ob es Ausnahmen von dieser Regel gibt – gefunden habe ich keine. Jede Führungsgruppe scheint – das habe ich bisher nicht genau ermitteln können, denn die es wirklich wissen, schweigen darüber – einen direkten 'Draht' zur Zentrale nach Stuttgart zu haben und von dort bei internen Schwierigkeiten taktische Anweisungen, bei Einstellungen von Lehrkräften Tips und Warnungen zu bekommen. Der außerordentlich einheitliche Stil, mit dem die Führungsgruppen an allen Schulen agieren, läßt den Schluß auf eine Gesamtstrategie zu.

Jeden Donnerstagnachmittag findet in allen Waldorfschulen der ganzen Welt die große pädagogische Konferenz statt und bietet wahrscheinlich überall das gleiche Bild, das ich aus eigener flüchtiger Anschauung kenne und das mir wieder und wieder beschrieben wurde. Einige Kollegen, Angehörige der Lenkungsgruppe und ihre Parteigänger reden, reden, reden; bilden ihre Kollegen und fassen Entschlüsse. Die große Mehrheit sitzt da wie eine schweigende Mauer und sagt absolut nichts.

Gelegentlich oder auch immer wieder ist mal ein Neuling dabei, der sich mit einer eigenen Meinung in die Diskussion mischt, weil er das Wort vom 'freien Geistesleben' noch ernst nimmt. Die Schweigenden stimmen ihm vielleicht innerlich zu, aber verziehen keine Miene. Sie wissen seit Jahren, daß alles, aber auch alles vergeblich ist, weil die vielzitierte Konferenz nichts als eine Scheinkonferenz und die Diskussion nichts als eine Scheindiskussion ist. Alle Beschlüsse liegen bereits vor Konferenzbeginn fest. Jeder, der anders denkt, wird von dem Führungskollektiv mühelos ausgetrickst, aber seine arglos geäußerte Meinung wird über Jahre nicht vergessen und ihm im geeigneten Augenblick wieder vorgehalten. Abstimmungen finden *grundsätzlich* nicht statt. Ein Lehrer, der sich an einer Rudolf-Steiner-Schule einer wichtigen Beschlußfassung nicht anschließen konnte und sah, daß es anderen ähnlich erging, bat um Abstimmung. Er wurde mit der merkwürdigen Auskunft belehrt: man strebe an unseren Schulen keine Einstimmigkeit, sondern Einmütigkeit an. Die Einmütigkeit kann der Konferenzleiter freilich mit einem lächelnden Blick in die schweigende Runde immer feststellen.

Lesley Ledder beschreibt den Vorgang so: „Die inneren Entscheidungen im Kollegium werden im Konsensverfahren getroffen, das 'mit etwas Übung zu schnelleren Resultaten kommt', wie man uns erläuterte. Die Übung besteht nach unseren Beobachtungen darin, daß

---

<sup>70</sup> R. Steiner: Vortrag vom 11. 5. 1919 (Über Volkspädagogik)

man sich der Zugeknöpftheit und Halbehrlichkeit anpaßt und die Führung der Autoritäten annimmt, ob sie nun weise seien oder nicht.“<sup>[71]</sup> – In den meisten Waldorfschulen wird während dieser Scheinkonferenzen ein Text Rudolf Steiners vorgelesen, was eine Waldorflehrerin an die Bürger von Schilda erinnerte, die vergeblich versuchten, mit Säcken und Kübeln Licht in ihr fensterloses Rathaus zu bringen.

Wenn einem in den siebziger und achtziger Jahren dieses Jahrhunderts junge und offensichtlich gegenwartsnahe Kollegen dergleichen erzählen, kann man zunächst nicht glauben, daß sie es sich bieten lassen. Aber sie tun es! Sie werden von einem ähnlich schwer begreiflichen Angstkomplex beherrscht wie die Elternschaft. Sie werden in ähnlicher Weise bespitzelt und durch 'Hausbesuche' älterer Kollegen 'erfreut', die ihnen notfalls einfach aufgedrängt werden. Ich hörte von jungen engagierten Lehrern, die die ewigen Besuchsangebote hartnäckig überhörten; ihnen wurde von ein oder zwei älteren Kolleginnen plötzlich etwas Berufliches in die Wohnung gebracht, das ebenso gut bis zum nächsten Vormittag Zeit gehabt hätte.

Kollegen mit einem persönlichen Lebensstil oder einer etwas eigenständigen Interpretation von Steiners Gedanken, und hätten sie auch hart darum gerungen, spielen ständig mit ihrem Anstellungsvertrag, denn Diskussionen finden nur zum Schein statt. Ich habe erwachsene *anthroposophische* Männer, Familienväter, in der Beratungsstelle weinen sehen, weil sie den Konflikt zwischen ihrem Verlangen nach Selbstachtung und dem ständigen Zwang zu Selbstverrat nicht mehr ertragen. Es war keineswegs nur die materielle Sorge um ihre Existenz, die sie beschwerte und die gewiß viele in die Knie zwingt – es war mitunter 'nur' die von der beschränkten Auffassung der Führungsgruppe abweichende Meinung von Würde und Freiheit der Person.

Es dauert viele Jahre, bis man annäherungsweise eine Vorstellung bekommt von dem Netz aus Schikanen und Intrigen, aus Tricks und Machenschaften, aus Mißgunst und Verdächtigungen, in dem jeder Kollege mehr oder weniger 'gefangen' sitzt. „Mit Überraschung habe ich zur Kenntnis genommen“, schreibt auch Peter Brenner, „was an den viel gerühmten Rudolf-Steiner-Schulen alles für ebenso lächerliche, wie der Erziehung abträgliche Intrigen vor sich gehen. Das Krankheitsbild ist immer das gleiche: hierarchische Machtspiele grobschlächtigster Art. Getarnt allerdings – und das unterscheidet sie vom üblichen Getratsche in größeren Firmen – durch eine kleinbürgerliche Wohlanständigkeit und zuweilen Verklärtheit.“<sup>[72]</sup> Brenner, dessen genauen Beobachtungen ich gern beipflichte, scheint mir hier jedoch das 'Krankheitsbild' bei weitem als zu harmlos einzuschätzen. Ich komme im sechsten Kapitel darauf zurück.

Zum Thema 'Intrigen' sagt Lesley Ledder mit Recht: „All das schafft ein Klima der Angst, der Unsicherheit und der Ohnmacht unter allen Beteiligten, welches für den Eingeweihten an den vielen feierlichen Anlässen der Schule nur notdürftig durch allseitiges Lächeln und enthusiastisches Mitmachen überdeckt wird ... Die Kinder leben die ganze Zeit in dieser gespannten Situation, von der die Lehrer – welche sonst einen großen Glauben an das Feinstoffliche demonstrieren – annehmen, sie bekommen davon nichts mit. Überhaupt werden die Interessen der Kinder in all den zahlreichen Schulquerelen vollständig außer acht gelas-

---

<sup>71</sup> P. Brenner und L. Ledder: Abschied von der Anthroposophie, ÖKO-Journal, 3. Aufl., Bächli, Schweiz, o. J., S. VI

<sup>72</sup> Ebd. S. 12.

sen, wie wenn es sich bei ihnen um reine Ware handelte.“<sup>[73]</sup> Und im Hinblick auf die Lehrerschaft: „Die schönen Worte vom Rhythmus im Leben, von harmonischer Entwicklung, der lieben Sonne, der Mutter Erde samt sämtlichen Bienenwachsfarben etc. entpuppen sich als leere Floskeln angesichts der freud- und mutlosen Grundhaltung der Lehrerschaft.“<sup>[74]</sup> Für die Einschätzung und Bewertung der Kollegen untereinander gibt es an allen Waldorfschulen eine institutionalisierte Einrichtung: die sogenannte 'Interne Konferenz', die, wie die 'Pädagogische Konferenz' einmal wöchentlich stattfindet. An ihr nehmen jedoch nur die bewährt linientreuen Kollegen und die seit Jahren bewährt verstummten Kollegen teil.

Manche, sonst erprobte Kollegen, lassen sich – was übel vermerkt wird – von der Teilnahme an der 'Internen Konferenz' beurlauben, weil sie die ungenierte kollegiale Privatschnüffelei nicht ertragen können. Da andererseits über Konferenzinhalte nicht gesprochen werden darf, macht bald zwangsläufig einer dem andern etwas vor. Natürlich dringt aus den hermetischen Konferenzen noch immer genug nach außen, und es ist bekannt, daß man sich nicht geniert, außer über Kleidung und Make-up von jungen Kolleginnen, über das Vorleben von Kollegen auch über die privatesten Details zu Gericht zu sitzen.

Um dem Leser vom Niveau dieser Konferenzen ein Bild zu vermitteln, will ich ein erheitendes Beispiel erzählen, das ich aus zuverlässiger Quelle hörte. Man muß wissen, daß Rudolf Steiner ein Gegner des Fußballsportes war, weil dieser, nach seiner Ansicht, der geistigen Entwicklung des Menschen abträglich ist. In einer 'Internen Konferenz' soll ernsthaft darüber debattiert worden sein, ob die sonst geschätzte Gymnastiklehrerin an der Schule verbleiben dürfe, obwohl sie kürzlich einen Mann geheiratet hatte, der – wie man schon wieder wußte – Mitglied eines Fußballvereins war.

Eine andere Fußballgeschichte sei spaßeshalber noch eingefügt. Man weiß, daß der harte Strafvollzug des 'Zuchthauses' Hamburg-Fuhlsbüttel („Santa Fu“), in dem Europas schwerste Jungen einsitzen, durch die mutige und energische Leistung des Gefängnispsychologen Dr. Stark in vorbildhafter Weise reformiert wurde, was weltweit Anklang gefunden hat. Als Dr. Stark vor Studenten der 'Freien Kunststudienstätte Ottersberg' (das Beiwort 'frei' verrät uns schon wie frei) in einem Vortrag berichtete, daß er unter den Strafgefangenen viel Positives durch die Organisation von Fußballspielen erreicht habe, unterbrach ihn die anwesende Leiterin der freien Stätte mit etwa den Worten: „Aber, Herr Dr. Stark! Wissen Sie denn nicht, daß Fußballspielen verrotzt?!“

Neben dem gefühlsmäßigen und geistigen Terror im Kollegium ist die ständige Arbeitsüberlastung ein anderer Sorgenkomplex, den viele Waldorflehrer anschneiden. So wird in der Regel von jedem Lehrer erwartet, daß er ein Telefon hat, um immer abrufbereit zu sein. Die Wochenpflichtstundenzahl wird durch Vertretungsstunden ins Uferlose überschritten, die nicht an anderer Stelle verrechnet werden, sondern deren Ableistung als selbstverständlicher Pflichtidealismus gilt. Dazu kommen endlose Sonderleistungen für Festvorbereitungen, Klassenspiele, Elternabende, Hausbesuche usw. Erwartet wird so etwas wie eine Tag- und Nachtbereitschaft für die Schule. Die Vorgeschichte dieser Erwartung ist nicht uninteressant.

---

<sup>73</sup> Ebd. S. VI f.

<sup>74</sup> Ebd. S. VIII

Rudolf Steiner war zeitlebens ein Arbeitsfanatiker, der sich selbst das Äußerste und oft schon nicht mehr Einfühlbare abverlangte. Schon als Jüngling wird er so beschrieben: „Wie oft habe ich ihn, wenn auch ich des Nachts ihm gegenüber am Schreibtisch saß, beobachten können, wie er mit dem Schlaf kämpfte und ihm auch oft erlag. Niemals aber gab er nach, ließ sich niemals von mir überreden, zu Bett zu gehen, half mit schwarzem Kaffee, oft auch durch den Zwang mechanischen Abschreibens einiger ganz uninteressanter Grammatikseiten nach, um sich um jeden Preis wachzuhalten.“<sup>[75]</sup> Über die Zeit kurz vor dem Tod des bereits schwerkranken Mannes berichtet Wehr: „Nach einem der Arnheimer Vorträge erleidet Steiner im Hotel einen Schwächeanfall und bricht zusammen. Doch als sei dies eine Episode, der keine besondere Beachtung zu schenken sei, geht die Tagung wie geplant weiter.“<sup>[76]</sup> Solche und ähnliche Berichte gibt es in Fülle, und Steiners Anhänger, die trotz aller Anleitungen seinen okkulten Erkenntnissen bis heute kein Jota hinzufügen konnten, scheinen das Manko wenigstens durch Nachahmung des Arbeitseifers ausgleichen zu wollen. Da ihre Persönlichkeitsmaße kleiner sind, verlangen sie von sich und anderen allerorts nichts als eine Art ewiger Bienenemsigkeit. Dabei passiert es dann immer wieder, daß wichtige Lehrkräfte für den Unterricht ausfallen, weil sie wegen chronischer Überlastung mit Nebensächlichkeiten ständig erkranken. Dieser Zusammenhang wird aber hartnäckig übersehen.

Steiner selbst verlangte allerdings auch viel von seinen Lehrern. Er hatte jedoch an seiner Schule, wie zum Ausgleich, die sogenannte 'Interne Gehaltsregelung' eingeführt, die beinhaltet, daß alle Lehrkräfte ohne Rücksicht auf Vorbildung, Titel ü.ä. gleich bezahlt wurden. Im Gegenzug wurde erwartet, daß jeder Mitarbeiter sein Bestes gab. Von dieser Regelung sind viele, ich vermute die meisten, Waldorfschulen abgewichen. In Finanzfragen kreativ, sind sie in diesem Punkt ihrem Herrn nicht treu geblieben. Jede Schule scheint sich ihr eigenes Konzept zurechtzubauen und wird dabei offenbar nicht einmal von Stuttgart beeinflußt. Eine Waldorf-Schule, zum Beispiel, besoldet die Lehrer nach ihrer Vorbildung, das heißt, sie werden so bezahlt, wie sie mit dieser Vorbildung in einer öffentlichen Schule bezahlt würden. Dabei entstehen natürlich krasse Distanzen im Kollegium, die jedoch durch die Schönheit des gemeinsamen Weltbildes überbrückt werden.

Nach so vielen Widersprüchen und Ungereimtheiten einer in der Öffentlichkeit einerseits hochangesehenen, andererseits undurchsichtigen Schulform, ist es an der Zeit, sich mit dem Gründer des Ganzen, Dr. Rudolf Steiner, näher zu befassen. Das soll in den folgenden zwei Kapiteln geschehen. – Zum Thema dieses Kapitels „Die Realität der Waldorfschulen“ bereite ich eine umfangreichere Dokumentation vor.[\*]

---

<sup>75</sup> Zit. nach G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 64.

<sup>76</sup> G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 373.

\* Für die Zuschrift von verwendbaren Erfahrungsberichten – positiven wie negativen – an den Verlag wäre ich dankbar. F. B.

---

## Teil II

---

### 1. Dr. Steiner

Wenige Jahre vor seinem Tod schrieb Goethe die Sätze nieder: „Seit länger als einem halben Jahrhundert kennt man mich im Vaterlande und auch wohl auswärts, als Dichter und läßt mich ebenfalls für einen solchen gelten: daß ich aber mit großer Aufmerksamkeit mich um die Natur in ihren allgemeinen physischen und ihren organischen Phänomenen emsig bemüht und ernstlich angestellte Betrachtungen stetig und leidenschaftlich im stillen verfolgte, dieses ist nicht so allgemein bekannt, noch weniger mit Aufmerksamkeit bedacht worden.“<sup>[77]</sup> Tatsächlich sollte noch ein weiteres halbes Jahrhundert vergehen, bis diese Seite des Goetheschen Werkes endlich mit gebührender und vielleicht sogar genialer Aufmerksamkeit bedacht wurde.

Im Jahre 1884 erschien der erste Band einer auf fünf Bände angelegten Ausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners 'Deutscher Nationalliteratur'. Herausgeber und ausgezeichnete Kommentator dieser Bände war Rudolf Steiner, ein bis dahin unbekannter Mann. Kein Wunder! Er zählte 1884 ganze 23 Jahre, war Student der Naturwissenschaften an der Wiener Technischen Hochschule und hörte nebenher an der Universität Vorlesungen über Goethe bei dem Germanisten Karl Julius Schröer (1825-1900), den er überaus verehrte. Schröer war Steiners Interesse an Goethes Naturwissenschaften aufgefallen, und als Josef Kürschner Professor Schröer um die Empfehlung eines kompetenten Bearbeiters von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften bat, wußte dieser ihm keinen besseren zu nennen als seinen hochbegabten Schüler, auf den, nach einer heimlichen Probe, denn auch Kürschners Wahl fiel.

Der erste Band der Ausgabe enthielt 472 Seiten Goethetext, 50 Seiten grundsätzliche Einführung Steiners sowie viele kommentierende Fußnoten. „Ein besserer, d.h. verständnisvollerer Kommentar für die botanischen und zoologischen Schriften Goethes ist bis heute nicht geschrieben. Dabei ist es belanglos, auf Unrichtigkeiten in Nebensachen hinzuweisen, die Steiner unterlaufen sein mögen. Der Zugriff des Ganzen packt die einzigartige Situation, in der sich Goethe um ein neues und anderes Verständnis der Wissenschaften vom Organischen Jahrzehnte hindurch bemüht hatte.“<sup>[78]</sup> So Steiners Biograf Johannes Hemleben. Steiner beschreibt den Inhalt seiner Leistung in seinem Lebensrückblick folgendermaßen: „Die Denkungsart des Zeitalters, in das ich hineingewachsen war, schien mir nur geeignet, Ideen über die leblose Natur auszubilden ... Ich sagte mir, um Ideen zu erlangen, welche die Erkenntnis des Organischen vermitteln können, ist es notwendig, die für die unorganische Natur tauglichen, Verstandesbegriffe erst selbst zu beleben. Denn sie erschienen mir tot und deshalb auch nur geeignet das Tote zu erfassen. – Wie sich in Goethes Geist die Ideen belebt haben, wie sie *Ideengestaltungen* geworden sind, das versuchte ich für eine Erklärung der Goetheschen Naturschauung darzustellen ...“<sup>[79]</sup>

Zusammenfassend schrieb Steiner an den Philosophen Eduard von Hartmann am 4. September 1884: „Ich glaube bewiesen zu haben, daß das Verhältnis Goethes zur Wissenschaft

---

<sup>77</sup> J. W. v. Goethe: Zur Morphologie. Der Verfasser teilt die Geschichte seiner botanischen Studien mit. 1830

<sup>78</sup> J. Hemleben: Rudolf Steiner, Reinbek 1963, S. 38.

<sup>79</sup> R. Steiner: Mein Lebensgang, Dornach 1962, S. 112.

denn doch ein ganz anderes ist, als von Haeckel, Du Bois-Reymond, O. Schmidt und deren Anhängern behauptet wird. Habe ich das Richtige getroffen, so ist bei Goethe der Ansatz zur Begründung der Organik als wahrer Wissenschaft zu suchen.“<sup>[80]</sup>

Es fügte sich, daß der letzte Nachkomme Goethes, Walter von Goethe (1818-1885), den Nachlaß des Dichters der Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar testamentarisch vermachte. Die Großherzogin veranlaßte, daß in dem neugegründeten Goethe-Schiller-Archiv eine vollständige Ausgabe von Goethes Werken, die große Weimarer Sophienausgabe, durch einen Stab bekannter Gelehrter vorbereitet wurde. Rudolf Steiner wurde, wieder auf Empfehlung Schröers, 1890, – er war jetzt 29 Jahre alt – nach Weimar berufen und mit der Herausgabe eines Teiles der naturwissenschaftlichen Werke betraut. Die Arbeit, die ihm Zeit für andere Publikationen ließ, nahm ihn sieben Jahre in Anspruch und wurde im 18. Band des Goethe-Jahrbuchs von 1897 wie folgt gewürdigt: „Um dieselbe Zeit beschloß Dr. Rudolf Steiner seine Tätigkeit, der seit dem Herbst 1890 als ständiger Mitarbeiter in freier Zugehörigkeit mit uns verbunden war. Er hatte sich der schwierigen Aufgabe unterzogen, die Hauptmasse der Naturwissenschaftlichen Schriften Goethes (ausgeschlossen diejenigen zur Farbenlehre und Optik) herauszugeben, und ein weitsichtiges, anfangs kaum übersehbares Handschriftenmaterial war zu diesem Behufe zu sichten und auszuwerten. Was er hierbei in glücklichem Zusammenwirken kritischer und produktiver Fähigkeit geleistet hat, hat den Beifall aller Kenner gefunden. Es ist seinem selbstlosen, unablässigen Bemühen zu danken, daß in wohlgeordneter Folge und einheitlichem Aufbau eine Fülle von Urkunden vorliegt, die dem Naturforscher Goethe eine vollere und höhere Würdigung sichert ...“

Rudolf Steiner war 36 Jahre alt, als die Weimarer Arbeit hinter ihm lag und er nach Berlin übersiedelte, um dort, von 1897-1904 zusammen mit Otto Erich Hartleben das „Magazin für Literatur“ und die „Dramaturgischen Blätter“ herauszugeben. Sein Name, der 1884 noch völlig unbekannt gewesen war, hatte inzwischen einen ansehnlichen Ruf erlangt, zumal er, neben seiner Goethe-Arbeit, mit zahlreichen Vorträgen und einer ganzen Reihe eigener philosophischer Bücher hervorgetreten war. Die wichtigen Titel führe ich hier an:

- 1886 Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung
- 1891 Die Grundfrage der Erkenntnistheorie. Prolegomena zur Verständigung des philosophischen Bewußtseins mit sich selbst (Promotion)
- 1892 Wahrheit und Wissenschaft
- 1894 Die Philosophie der Freiheit. Seelische Beobachtungsergebnisse nach naturwissenschaftlicher Methode (Philosophisches Hauptwerk)
- 1895 Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit 1897 Goethes Weltanschauung
- 1900 Haeckel und seine Gegner

Steiners Denken kreist in diesen Werken und in diesen Jahren fast ausschließlich um die Erkenntnisfrage oder, wie es im Untertitel zu seiner Doktorarbeit heißt, um „die Verständigung des philosophischen Bewußtseins mit sich selbst“. Schon am 26. 11. 1896 schreibt er in einem Brief: „Ich gestehe dabei ganz offen, daß mir viel mehr das Ziel vorschwebte, einen Beitrag zur Erkenntnistheorie als einen solchen zur Goetheforschung zu liefern.“<sup>[81]</sup> Sein philosophisches Hauptwerk, „Die Philosophie der Freiheit“ trägt den gleichfalls

<sup>80</sup> R. Steiner: Briefe II. Dornach 1953, S. 46 f.

<sup>81</sup> Ebd. S. 51.

bezeichnenden Untertitel: „Seelische Beobachtungsergebnisse nach naturwissenschaftlicher Methode“. Auch die beiden Bücher über Nietzsche und Haeckel widmen sich mehr beiläufig anderen Themen. Sie dienen, wie auch seine später geschriebene Philosophiegeschichte, der indirekten erkenntnistheoretischen Selbstdarstellung.

Steiner gerät mit diesen erkenntnistheoretischen Bestrebungen, was ihm allerdings bewußt ist, kurioserweise in Gegensatz zu Goethes eigener Auffassung, der zu den Möglichkeiten der philosophischen Selbsterkenntnis sein Leben lang eine skeptische, ja ablehnende Einstellung hatte und Äußerungen dieser Art von sich gab:

„Wie hast du's denn so weit gebracht?  
Sie sagen, du habest es gut vollbracht!“

„Mein Kind! Ich hab es klug gemacht,  
Ich habe nie über das Denken gedacht.“<sup>[82]</sup>

Noch als Achtzigjähriger sagt er zu Eckermann: „Man hat zu allen Zeiten gesagt und wiederholt, man solle trachten, sich selber zu kennen. Dies ist eine seltsame Forderung, der bis jetzt niemand genügt hat und der eigentlich auch niemand genügen sollte.“<sup>[83]</sup>

Steiner sieht in solchen Äußerungen gerade die Grenzen Goethes und des 'Goetheschen Menschen'. „Dort stehenbleiben wollen, wo Goethe stand, ist unsinnig ...“<sup>[84]</sup> Und: „Von Goethes Weltanschauung waren für mich nicht dessen positive Aufstellungen maßgebend, sondern die Tendenz seiner Weltbetrachtungsweise.“<sup>[85]</sup> Diese Tendenz zielt für Steiner immer und überall, nicht wie bei Goethe, auf möglichst umfassende Anschauung, sondern auf die in der Anschauung aufspürbare und auch außerhalb ihrer auffindbare *Idee*. Schon Schiller hatte geklagt: „Goethes Philosophie holt zu viel aus der Sinnenwelt!“ Die Idee aber hat für Steiner weltgestaltende Bedeutung: „Wer dem Denken seine über die Sinnesauffassung hinausgehende Wahrnehmungsfähigkeit zuerkennt, der muß ihm notgedrungen auch Objekte zuerkennen, die über die bloße sinnenfällige Wirklichkeit hinausliegen. Die Objekte des Denkens sind aber die Ideen. Indem sich das Denken der Idee bemächtigt, verschmilzt es mit dem Urgrunde des Weltendaseins ... Das Gewahrwerden der Idee in der Wirklichkeit ist die wahre Kommunion des Menschen.“<sup>[86]</sup>

Steiner war wie selten jemand erfüllt von der Klarheit, der Schönheit und vor allem dem Realismus der Begriffs- und Ideenwelt. Seine kleine Schrift „Credo“ beginnt mit den Sätzen: „Die Ideenwelt ist der Urquell und das Prinzip alles Seins. In ihr ist unendliche Harmonie und selige Ruhe. Das Sein, das sie mit ihrem Lichte nicht beleuchtete, wäre ein totes, wesenloses, das keinen Teil hätte an dem Leben des Weltganzen. Nur, was sein Dasein von der *Idee* herleitet, das bedeutet etwas am Schöpfungsbaume des Universums. Die Idee ist der in sich klare, in sich selbst und *mit* sich selbst sich genügende Geist. Das Einzelne muß den Geist in sich haben, sonst fällt es ab, wie ein dürres Blatt von jenem Baume, und war umsonst da.“<sup>[87]</sup>

<sup>82</sup> J. W. v. Goethe: Zahme Xenien, in: Gedichte (Ausgabe letzter Hand. 1827)

<sup>83</sup> Am 10. 4. 1829

<sup>84</sup> R. Steiner: Briefe I, Dornach 1948, S. 196.

<sup>85</sup> Ebd. S. 51.

<sup>86</sup> R. Steiner: Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, Stuttgart 1962, S. 89.

<sup>87</sup> R. Steiner: Credo, Dornach 1971, S. 3.



Steiners „Philosophie der Freiheit“ ist rein gedanklich gesehen ein unkompliziertes und sogar relativ triviales philosophisches Werk. Was sie auszeichnet und zugleich sehr 'schwierig' macht, ist, daß sie dem Leser das Erleben der Ideenwelt bzw. die Selbstwahrnehmung des Denkens abverlangt. Das ist kein kleines Kunststück. Wer das vermag, hat nach taoistischer Auffassung 'Te' erlangt, das ist die 'Erleuchtung'. „Nach dem *Shuo Wen*, dem klassischen chinesischen Wörterbuch, welches im ersten nachchristlichen Jahrhundert zusammengestellt wurde, bedeutet 'Te' soviel wie 'den Geist beobachten'.“<sup>[88]</sup> Auch in der japanischen Zen-Tradition und in anderen östlichen Traditionen finden sich immer wieder Ausführungen wie diese des Meisters Bassui Tokusho (geb: 1327): „Wollt ihr zur Erleuchtung gelangen; müßt ihr vor allem in den Urquell blicken, dem die Gedanken entspringen.“<sup>[89]</sup> Kein Zweifel, daß der Autor der „Philosophie der Freiheit“ diesen Blick gründlich getan hatte!

Von der Selbstwahrnehmung des Denkens ist es für Steiner allerdings nur noch ein Sprung zur Freiheit im Handeln. „Wir besitzen in unserem Erkennen die Macht, die Gesetzlichkeit der Naturdinge aus ihnen loszulösen und sollten darnach die willenlosen Sklaven dieser Gesetze sein? ... Ein erkennendes Wesen kann nicht unfrei sein. Es bildet die Gesetzlichkeit zuerst in Ideale um und gibt sich diese selbst zum Gesetze.“<sup>[90]</sup> So einfach ist das! Goethe tat sich in diesem Punkt wesentlich schwerer: „Unser Leben ist, wie das Ganze, in dem wir enthalten sind, auf eine unbegreifliche Weise aus Freiheit und Notwendigkeit zusammengesetzt.“<sup>[91]</sup> Obwohl der modernen Psychologie manches begreiflicher geworden ist, würde sie hierin weit eher Goethe beipflichten als Steiner.

Damit richtet sich unser Blick noch einmal auf Goethe und auf Steiners jugendliche 'Pioniertat'. Es kann uns nicht entgehen, daß dem Denker Steiner ein scheinbar kleiner aber schwerwiegender Irrtum unterlaufen ist. Das bestechend klare Büchlein „Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung“ dürfte eigentlich nur den Titel tragen: „Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen *Naturanschauung*.“ Es erschließt nur einen Aspekt der reichen Persönlichkeit Goethes und verabsolutiert diesen: seine naturwissenschaftliche Forschungsmethode. Mit den anderen Persönlichkeitsbereichen Goethes hatte Steiner, wie wir noch sehen werden, zeitlebens große Schwierigkeiten. Ja, er geht im jugendlichen Eifer so weit (etwa im Anhang von 'Goethes Weltanschauung'), Goethe dessen andere Seiten als für ihn nicht charakteristisch vorzuhalten. Er vermißt an Goethe das, was Denker am Leben immer vermissen: Widerspruchslosigkeit ...

Um die Jahrhundertwende belebt und erweitert sich Steiners Gedankentätigkeit, wie man seinen Veröffentlichungen entnehmen kann, auf eine unerwartete Weise. Er, der zuvor in der Regel abwertende und verurteilende Worte über das Christentum und insbesondere über jede Art von Mystik gefunden hatte<sup>[92]</sup>, veröffentlicht im Jahre 1901 ein lesenswertes Buch mit dem Titel: „Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis

<sup>88</sup> Chung-yuan Chang: Tao, Zen und schöpferische Kraft, Düsseldorf/Köln 1980, S. 110 f.

<sup>89</sup> Ph. Kapleau: Die drei Pfeiler des Zen, München o. J., S. 228.

<sup>90</sup> Zit. nach G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 72.

<sup>91</sup> J. W. v. Goethe: Dichtung und Wahrheit, 11. Buch

<sup>92</sup> Nur zwei Beispiele: „Das Christentum findet den Quell alles Geistigen, also auch der Begriffe und Ideen in Gott. Es hat den Glauben an etwas nötig, das nicht von dieser Welt ist. Ein gesundes menschliches Denken hält sich aber an diese Welt. Es kümmert sich um keine andere.“ (In Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, Zit. nach G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 132.) Und: „Der Mystiker schien mir ein Mensch zu sein, der mit der Welt der Ideen ... nicht zurecht kommt.“ (In: J. W. v. Goethe: Zur Morphologie, 1830, S. 169)

zur modernen Weltanschauung“. Ein Jahr später folgt das bedeutsame Werk: „Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums“. Beide Werke verlassen – wohl unter dem Einfluß der hier 'Erleuchtung' genannten psychischen Verfassung – Steiners bisherigen philosophischen Denkstil. Sie muten dem Leser, obschon in begrifflicher Sprache, erstmals nicht ohne weiteres nachprüfbar Mitteilungen okkultur Art zu, die, nach des Autors Angaben, ihren Ursprung einer außer- oder übersinnlichen Wahrnehmungsfähigkeit verdanken, die ehemals Gemeingut aller Menschen gewesen sein soll, heute aber von jedermann durch geeignete Anstrengungen wiedererlangt werden könne. So erfährt man beispielsweise von der 'kosmischen Natur' der Person Christi, von der Identität des 'auferweckten Lazarus' mit dem Jünger Johannes, u. a. m.

Für viele Leser liegt der besondere Reiz dieser beiden Bücher darin, daß Steiner die für okkulte Texte sonst übliche Bild- und Symbolsprache (vgl. etwa Off. Jh.) noch ganz meidet. Er schreibt, obwohl die Inhalte sich gewandelt haben, wie in seinen philosophischen Büchern, eine klare, nüchterne Begriffssprache, die erst in den dann folgenden Werken einer, gleichfalls nüchternen, Bildsprache weicht.

Hans Gessner behauptet: „Rudolf Steiner ist genötigt, die Inhalte seiner Geisteswissenschaft in *Bildern* an seine Hörer zu vermitteln. Es wäre möglich, denselben Inhalt in philosophischer Weise auszubreiten, sagt Rudolf Steiner, doch hätte er zu diesem Zweck ein ungeheuer umfängliches philosophisches Werk zu liefern gehabt, das nur für wenige überhaupt lesbar gewesen wäre.“<sup>[93]</sup> Ich habe diese Äußerung nicht auffinden können. Sie kommt mir, angesichts der Fülle der von Steiner produzierten okkulten Informationen auch unwahrscheinlich vor. Steiner hat von nun an bis zu seinem Tode (1925) fast zwanzig Bücher okkulten Inhaltes geschrieben, ferner mehrere tausend, teils öffentliche, teils nichtöffentliche Vorträge gehalten, die detaillierte Mitteilungen aus der – wie Steiner es nennt – 'geistigen Welt' enthalten.

Er bedient sich nun, wie gesagt, einer unkomplizierten Bildsprache, die, da er in jenen Jahren viel mit Theosophen zu tun hatte, in erster Linie der theosophischen Literatur entlehnt sind. „Man hatte da theosophische Literatur gelesen und sich für gewisse Dinge eine Ausdrucksform angewöhnt. An diese mußte ich mich halten, wenn ich verstanden sein wollte.“<sup>[94]</sup> Später entlehnt Steiner seine Bildbegriffe auch christlichen, gnostischen, rosenkreuzerischen und anderen Systemen und schafft auch selbständige Neuprägungen. Um entstandenen Mißverständnissen entgegenzutreten, erklärt er einmal: „Sie (die Ergebnisse meines Schauens) waren zunächst 'Anschauungen', die ohne Namen lebten. Sollte ich sie mitteilen, so bedurfte es der Wortbezeichnungen. Ich suchte *dann* später nach solchen in älteren Darstellungen des Geistigen, um das noch Wortlose in Worten ausdrücken zu können. Ich gebrauchte diese Wortbezeichnungen frei, so daß wohl kaum *eine* derselben in einem Gebrauch zusammenfällt mit dem, was sie dort war, wo ich sie fand. Ich suchte aber nach solcher Möglichkeit, mich auszudrücken, *stets erst*, nachdem mir der Inhalt im eigenen Schauen aufgegangen war.“<sup>[95]</sup>

Der mit Steiners okkultistischer Literatur nicht vertraute Leser wird vielleicht gern Näheres über den Inhalt der mehr oder weniger bildhaften 'Mitteilungen aus der geistigen Welt' wissen wollen. Ich kann und will es in diesem Rahmen gar nicht erst versuchen, anzudeuten.

<sup>93</sup> H. Gessner: Rudolf Steiner und Karl Ballmer, Besazio (Schweiz) 1959, S. 11.

<sup>94</sup> R. Steiner: Mein Lebensgang, Dornach 1962, S. 432.

<sup>95</sup> R. Steiner: Geheimwissenschaft im Umriß, Dornach 1962, S. 12.

Der Umfang ist zu groß, die Inhalte sind zu vielseitig und eine Systematik nicht oder nur schwer erkennbar. Einer der besten Kenner der okkulten Tradition, Hans Leisegang, schreibt über Steiners Werk: „Die Lehren, die Rudolf Steiner seinen Anhängern übermittelt, stellen in ihrer Gesamtheit das umfassendste und eigenartigste System okkulten Wissenschaft dar, das bisher geschaffen wurde. Griechische, insbesondere pythagoreische und neuplatonische Mystik, indische Theosophie, jüdische Kaballa, christliche Gnosis, Manichäismus, mittelalterliche Astrologie und Alchemie, die Geheimlehren der Rosenkreuzer, die Symbolik der Freimaurer, die theosophischen und okkulten Elemente in der Philosophie Schellings, alles Mystische bei Goethe und noch vieles andere wurde hier verwendet und zu einer seltsamen Einheit verbunden.“<sup>[96]</sup>

Ich selbst möchte wenigstens die seltsame Stimmung andeuten, die mich als „Laien“ jedesmal ergreift, wenn ich in Steiners okkulten Schriften lese. Sie ähnelt der Stimmung von Chamisso's 'Peter Schlemihl', als er unvermutet gewahr wird, daß er Siebenmeilenstiefel an den Füßen trägt, die ihn zu einer wundersamen Reise forttragen: „Ich stand auf den Höhen des Tibet ... ich durchwanderte Asien von Osten gen Westen ... und trat in Afrika ein. Ich sah mich neugierig darin um, indem ich es wiederholt in allen Richtungen durchmaß. Wie ich durch Ägypten die alten Pyramiden und Tempel angaffte, erblickte ich in der Wüste, unfern des hundertthorigen Theben, die Höhlen, wo christliche Einsiedler sonst wohnten ... Ich trat bei den Herkulesssäulen nach Europa über, und nachdem ich seine südlichen und nördlichen Provinzen in Augenschein genommen, trat ich von Nordasien über den Polar-gletscher nach Grönland und Amerika über, durchschweifte die beiden Teile dieses Kontinents, und der Winter, der schon im Süden herrschte, trieb mich schnell vom Kap Horn nordwärts zurück ... Ich verfolgte durch beide Amerika die Bergkette, die die höchsten bekannten Unebenheiten unserer Kugel in sich faßt. Ich schritt langsam und vorsichtig von Gipfel zu Gipfel, bald über flammende Vulkane, bald über beschneite Kuppeln, oft mit Mühe atmend, ich erreichte den Eliasberg und sprang über die Beringstraße nach Asien ...“<sup>[97]</sup>

Der Vollständigkeit halber und als Lesehinweis seien hier wenigstens die Titel der grundlegenden okkultistischen Werke genannt, die Steiner nicht als Vorträge gehalten, sondern als Bücher geschrieben hat:

- 1904 Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung
- 1905 Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?
- 1908 Aus der Akasha-Chronik
- 1908 Die Stufen höherer Erkenntnis
- 1910 Die Geheimwissenschaft im Umriss
- 1911 Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit
- 1917 Von Seelenrätseln

Steiner hat seinen Anhängern für Generationen Arbeit hinterlassen. Wenn auch sechzig Jahre nach seinem Tod die 'Mitteilungen aus der geistigen Welt' durch seine Schüler nicht um eine einzige vermehrt werden konnten, so ist doch die Sekundärliteratur ins Unüberseh-

<sup>96</sup> H. Leisegang: Geheimwissenschaften, S. 27.

<sup>97</sup> A. v. Chamisso: Peter Schlemihls wundersame Geschichte, Frankfurt a. M. 1981, S. 110 f.

bare angewachsen. Es gibt viele schöne und lesenswerte Bücher darunter; natürlich auch Schund.

Merkwürdigerweise unterliegen sowohl Steiner wie die Anhängerschaft einem sonderbaren Mißverständnis, indem sie die Informationen über die geistige Welt mit dem Wort 'Weisheiten' bezeichnen. Wohlgermerkt – ich schneide hier nicht die Wahrheitsfrage an! Ich glaube nicht, daß unter den Lebenden einer weilt, der beurteilen kann, ob Steiners okkulte Informationen stimmen oder nicht. Es handelt sich hier nur um die dauernde Verwechslung von Wissen mit Weisheit – mag das Wissen zunächst auch ein verborgenes (okkultes) gewesen sein. Jedes Wissen war einst verborgen. Immer bedurfte es der Anstrengung Einzelner, um es ans 'Tageslicht' der sprachlichen Fassung zu bringen, wodurch es eine eigene Objektivität gewinnt und 'Wissen' genannt wird. So wie Steiner fälschlich glaubte, er habe über die Goethesche Weltanschauung und nicht nur über dessen Naturanschauung geschrieben, so erlag er dem weiteren Trugschluß, mit okkultem Wissen zugleich Weisheit erlangt zu haben. Er wollte – wie er sagte – nicht bei Goethe 'stehenbleiben', sondern über ihn hinausgehen. In Wahrheit hat er aber nur eine andere Richtung eingeschlagen als Goethe, der sich allerdings zeitlebens um die Erlangung von Weisheit mühte. Weisheit ist etwas, das man zwar leben, aber nicht mitteilen kann. Worüber mehr im nächsten Kapitel.

Der Erkenntnistheoretiker Steiner, dessen Leitthema, wie wir sahen, „die Verständigung des philosophischen Bewußtseins mit sich selbst“ war, hat es nicht versäumt, auch die 'Erkenntnis höherer Welten' erkenntnistheoretisch zu durchleuchten und zu systematisieren; um suchenden Menschen präzise Meditationsanleitungen geben zu können. Werke, die sich speziell diesem Thema widmen sind:

- 1904 Theosophie
- 1905 Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?
- 1908 Die Stufen höherer Erkenntnis
- 1910 Die Geheimwissenschaft im Umriß
- 1912 Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen
- 1913 Die Schwelle der geistigen Welt

Ich lasse in der folgenden Zusammenfassung wieder Steiner in ausgewählten Abschnitten selbst zu Wort kommen. Die Texte sind dem Buch „Die Stufen höherer Erkenntnis“ entnommen, das in der ersten Auflage den Untertitel „Der Schüler und sein Guru“ trug.

„Nimmt man das gewöhnliche Erkennen als die erste Stufe an, so hat man zunächst folgende vier Stufen zu unterscheiden:

1. Die materielle Erkenntnis
2. Die imaginative Erkenntnis
3. Die inspirierte Erkenntnis . . .
4. Die intuitive Erkenntnis.“<sup>[98]</sup>

Die 'materielle Erkenntnis' – versteht sich – ist unser aller gewöhnliche Erkenntnisform. Die sogenannte 'imaginative Erkenntnisstufe' wird wie folgt beschrieben:

---

<sup>98</sup> R. Steiner: Die Stufen der höheren Erkenntnis, Dornach 1959, S. 16.

„Der auf die Sinnenwelt beschränkte Mensch lebt nur in dem Umkreis seiner Bilderwelt, welche erst durch die Sinne in ihn Einlaß gefunden haben. Der imaginative Mensch hat eine solche Bilderwelt, die von einer höheren Welt ihren Zufluß erhält. Es gehört eine sehr sorgfältige Schulung dazu, innerhalb dieser höheren Bilderwelt Täuschung von Wirklichkeit zu unterscheiden ... Man muß zuerst die Quellen der Phantastik ganz verstopfen, dann kann man erst zu der *Imagination* kommen. Ist man so weit, dann wird man allerdings sich klar darüber, daß die Welt, in die man in solcher Art eintritt, nicht nur so wirklich ist wie die sinnliche, sondern daß sie eine gewöhnlich viel wirklichere ist ... Die Bilder der Imagination sind von einer Lebhaftigkeit und Inhaltsfülle, mit der sich nicht nur die schattenhaften Erinnerungsbilder der Sinnenwelt nicht vergleichen lassen, sondern sogar nicht einmal die ganze bunte, wechselreiche Sinnenwelt selbst. Auch diese ist gegen das Reich der Imagination nur ein Schatten.“<sup>[99]</sup>

„Und nun gar die Welt der *dritten Erkenntnisstufe*! Von ihrem Reichtum und ihrer Fülle gibt nichts in der Sinnenwelt eine Vorstellung ... Will man durchaus mit dieser Welt etwas Sinnliches vergleichen, so kann nur die Tonwelt des Hörens zu einem solchen Vergleiche herangezogen werden. Aber nicht mit Tönen wie in der sinnlichen Musik hat man es zu tun, sondern mit einem rein 'geistigen Tönen'. Man beginnt zu 'hören', was im Innern der Dinge vorgeht. Der Stein, die Pflanze usw. werden zu 'geistigen Worten'. Die Welt beginnt der Seele gegenüber ihr Wesen wirklich selbst auszusprechen. Es klingt grotesk; aber es ist wörtlich wahr: auf dieser Stufe der Erkenntnis 'hört man geistig das Gras wachsen'.“<sup>[100]</sup>

„Auf der *vierten Erkenntnisstufe* endlich hört auch die Inspiration auf ... Der Geheimschüler merkt an einer ganz bestimmten inneren Erfahrung, daß er bis zu dieser Stufe aufgestiegen ist. Diese Erfahrung drückt sich darin aus, daß er das Gefühl hat: er stehe jetzt nicht mehr außer den Dingen und Vorgängen, welche er erkennt, sondern innerhalb derselben. Bilder sind nicht der Gegenstand; sie drücken ihn bloß aus. Auch, was die Inspiration gibt, ist nicht der Gegenstand. Sie spricht ihn nur aus. Das aber, was jetzt in der Seele lebt, ist wirklich der Gegenstand selbst ... Das Leben der Dinge in der Seele ist nun die Intuition. Es ist eben ganz wörtlich zu nehmen, wenn man von der Intuition sagt: man kriecht durch sie in alle Dinge hinein.“<sup>[100]</sup>

„Meditation und Konzentration sind die sicheren Mittel, um zu dieser Stufe (Intuition), ebenso wie zu den früheren, hinauzusteigen. Allerdings müssen sie in stiller, geduldiger Art geübt werden ... Meditation, Konzentration und andere Übungen bewirken, daß die Seele sich für eine Weile zurückzieht von ihrer Verbindung mit den Sinnesorganen. Sie ist dann in sich selbst versenkt. Ihre Tätigkeit ist nach innen gewendet ... Je mehr sie sich aber daran gewöhnt, gewissermaßen 'blind und taub' gegenüber der sinnlichen Umgebung zu sein, je mehr sie in sich lebt, desto fähiger macht sie sich zu innerer Leistung . . . Es bilden sich in ihr Organe, durch welche sie mit einer höheren Umgebung gerade so in Verbindung kommt wie vorher durch die äußeren Sinnesorgane mit der körperlichen Umwelt.“<sup>[101]</sup>

---

<sup>99</sup> Ebd. S. 19 f.

<sup>100</sup> Ebd. S. 22.

<sup>101</sup> Ebd. S. 26 f.

„In dem Augenblick, in dem die Seele ihre Tätigkeit zum Teil dem Leibe entzieht (bei der Schulung), können sich seiner verderbliche Kräfte aus den Elementarreichen bemächtigen. Darin besteht die Gefahr der höheren Entwicklung ... Wird darauf nicht geachtet, so verkommt der gewöhnliche Mensch in einer gewissen Beziehung physisch und auch moralisch ... Menschen, welche vorher gute, moralische Naturen waren, können unter solchen Umständen ... allerlei niedrige Neigungen, erhöhte Selbstsucht, Unwahrhaftigkeit, Rachsucht, Zorn usw. usw. hervorkehren.“<sup>[102]</sup>

Steiner hat immer Wert darauf gelegt, seinen Schulungsweg als abendländisch oder christlich-rosenkreuzerisch gegen alle ähnlichen Bemühungen des Ostens abzugrenzen. „Verehren wir den Orient wegen seiner Geistigkeit, so müssen wir uns dennoch klar darüber sein: Wir müssen unsere eigene Geistigkeit aus unserem abendländischen Anfang heraus bilden.“<sup>[103]</sup> Und schon 1897: „Es wäre vergebens, wenn wir Abendländer es ihnen (den Morgenländern) nachmachen wollten. Unsere Natur ist von der ihrigen verschieden; und deshalb muß auch der Weg ein anderer sein, auf dem wir zum Gipfel der Erkenntnis und zur Höhe einer freien Lebensführung gelangen.“<sup>[104]</sup> Oder 1901: „Ich werde mich aber nur finden lassen für eine Bewegung, die an den abendländischen Okkultismus, und ausschließlich an diesen anknüpft, und diesen fortentwickelt.“<sup>[105]</sup>

Dieser Standpunkt mag damals noch vertretbar gewesen sein – heute ist er von der Zeitgeschichte überholt. Die Begegnung zwischen Ost und West wird von dem Historiker Toynebe gerade in bezug auf den religiösen Aspekt zu den wichtigsten Ereignissen der Gegenwart gerechnet. Shibayama; der erleuchtete japanische Zen-Meister, gesteht freimütig: „Ich bin dankbar für die unschätzbare Gelegenheit, engen Kontakt mit westlichen Menschen aufzunehmen, nicht allein um dieses oberflächlichen Kulturaustausches willen, sondern weil aus diesen Erfahrungen die bedeutungsvolle Erfahrung gewonnen wurde, daß wir heute, in diesem augenblicklichen Zeitpunkt der Geschichte, als gleichartige Menschen leben und gemeinsam für eine neue menschliche Kultur arbeiten.“<sup>[106]</sup> Goethe schreibt in 'Dichtung und Wahrheit', „daß freilich der vorzügliche Mensch das Göttliche, was in ihm ist, auch außer sich verbreiten möchte. Dann aber trifft er auf die rohe Welt, und um auf sie zu wirken, muß er sich ihr gleichstellen; hierdurch aber vergibt er jenen hohen Vorzügen gar sehr, und am Ende begibt er sich ihrer gänzlich. Das Himmlische, Ewige wird in den Körper irdischer Absichten eingesenkt und zu vergänglichen Schicksalen mit fortgerissen.“<sup>[107]</sup>

Man kann die sogenannten Erleuchteten der Weltgeschichte grundsätzlich in zwei Gruppen einteilen. Zur einen Gruppe gehören jene, die sich damit begnügen, ihre Einblicke öffentlich mitzuteilen und allenfalls noch private 'Seelenführer' zu sein, wie etwa Krishnamurti im Osten und Jakob Böhme im Westen. Zur anderen Gruppe zählen jene, die der offenbar großen Versuchung nicht widerstehen, zusätzlich gesellschafts- oder kulturverändernd tätig zu werden, wie etwa Bhagwan Shree Rajneesh im Osten und eben ganz besonders intensiv Rudolf Steiner im Westen. Für sie gilt dann unweigerlich, was Goethe in zarten Worten an-

<sup>102</sup> Ebd. S. 28.

<sup>103</sup> R. Steiner: Vortrag vom 4. 6. 1922

<sup>104</sup> 'Magazin für Literatur', 1897, Sp. 1067

<sup>105</sup> R. Steiner: Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur, 3. Vortrag

<sup>106</sup> Z. Shibayama: Zen in Gleichnis und Bild, München 1974, S. 8.

<sup>107</sup> J. W. v. Goethe: Dichtung und Wahrheit, 18. Buch, 14. Buch

deutet, was aber in der Realität in der Regel noch hundertmal überboten wird. Rudolf Steiners okkultistische Jahre von 1902 bis 1925 werden beherrscht von einer Fülle, ja Überfülle exoterischer Aktivitäten, obwohl ihm die Sinnlosigkeit äußerer Veränderungen eigentlich klar gewesen sein müßte. Ich muß auf diese Kette von Anstrengungen leider kurz eingehen.

**1. Generalsekretär.** Rudolf Steiner hatte noch kaum seine beiden ersten in die okkultistische Richtung weisenden Bücher veröffentlicht, „Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens“ und „Das Christentum als mystische Tatsache“, kaum war offenbar geworden, daß er auf diesem Gebiete etwas zu sagen hatte, da trat er bereits Anfang 1902 der von H. P. Blavatzky gegründeten und von ihm absolut nicht geschätzten Theosophischen Gesellschaft als Mitglied bei, um im Oktober desselben Jahres der 'Generalsekretär' der neugegründeten deutschen Sektion zu werden, deren Leitung Marie von Sivers übernahm, eine junge Theosophin, die Steiner später heiratete. Einzelheiten werden im nächsten Kapitel erörtert. Hier interessiert zunächst nur, daß dieser bedeutende Mann in den entscheidenden Jahren, in denen er mit der Abfassung seiner grundlegenden anthroposophischen Werke in Buch- und Vortragsform beansprucht war, gleichzeitig den Pflichten eines Managers und Geschäftsträgers genügen mußte und das offenbar 'wollte'. Er war damit beschäftigt, die örtlichen 'Logen' und 'Zweige' auszubauen, die Mitgliederzahlen zu vermehren, Tagungen zu veranstalten, auf den Jahreskongressen der europäischen Sektionen die deutsche Sektion zu vertreten. Er dehnte seine Vortragstätigkeit zuerst über Deutschland, dann über ganz Europa aus und mußte in all den vielen 'Zweigen' und 'Zweiglein' bald tausend Wehwehchen heilen.

Als Generalsekretär kam er auch nicht daran vorbei, in die sogenannte „Esoterische Schule“ aufgenommen zu werden, die seinerzeit von Annie Besant geleitet wurde. Steiner schreibt über sie: „Ich bemerkte an ihr, daß sie ein gewisses Recht habe, von der geistigen Welt aus ihren eigenen inneren Erlebnissen zu sprechen. Das innere Herankommen an die geistige Welt mit der Seele, das hatte sie. Es ist nur später überwuchert worden von äußerlichen Zielen, die sie sich stellte.“<sup>[108]</sup> Also sie auch!

Drei Jahre später (1905) durfte der Generalsekretär mit ihrem Einverständnis in Berlin erstmals selbständig eine „Esoterische Schule“ aufbauen. Frau Besants Meinung von ihrem deutschen Generalsekretär war diese: „Dr. Steiners okkulte Schulung ist von der unsrigen sehr verschieden. Er kennt den östlichen Weg nicht, daher kann er ihn auch nicht lehren. Er lehrt den christlich-rosenkreuzerischen Weg, der für manche Menschen eine Hilfe, aber von unserem verschieden ist. Er hat seine eigene Schule und trägt auch selbst die Verantwortung dafür. Ich halte ihn für einen sehr guten Lehrer in seiner eigenen Richtung und für einen Mann mit wirklichen Erkenntnissen. Er und ich arbeiten in vollkommener Freundschaft und Harmonie, aber in verschiedenen Richtungen.“ (Brief an den prominenten deutschen Theosophen Dr. Hübbe-Schleiden vom 6.6.1907). – Neben den drei 'Klassen' der „Esoterischen Schule“ hatte Rudolf Steiner bald noch einen anderen 'inneren' Arbeitskreis zu betreuen: die „Mystica Aeterna, die sich freimaurerischer Formen bediente, wie sie in der Logenarbeit der Hochgradzusammenhänge üblich sind ...“<sup>[109]</sup>

Der Generalsekretär war nicht nur mit esoterischen, sondern vor allem mit profanen Aufgaben überbürdet. Gleich nach Gründung der deutschen Sektion und seiner Ernennung zum

<sup>108</sup> R. Steiner: Mein Lebensgang, Dornach 1962, S. 428.

<sup>109</sup> G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 203.

Generalsekretär hatte er die Monatszeitschrift 'Lucifer', später 'Lucifer Gnosis' als Herausgeber begründet. In dieser Zeitschrift sind grundlegende und bedeutsame Texte Steiners erschienen. Aber wörtlich erinnert er sich: „Wenn eine Nummer fertig war, dann besorgten wir selbst (Marie von Sivers und er) das Fertigen der Kreuzbänder, das Adressieren, das Bekleben mit Marken und trugen beide persönlich die Nummern in einem Waschkorb zur Post.“<sup>[110]</sup> Das Erscheinen der Zeitschrift mußte deshalb 1908 bereits wieder eingestellt werden, denn es stellte sich, wörtlich: „die merkwürdige Tatsache ein, daß eine Zeitschrift, die mit jeder Nummer an Abonnenten gewann, einfach durch Überlastung des Redakteurs nicht weiter erscheinen konnte.“<sup>[110]</sup> Dergleichen Absurditäten sind merkwürdigerweise typisch. Sie geschehen heute noch, wie wir sehen, an jeder Waldorfschule, und zwar nicht selten mit einem Anflug von blödem Identitätsstolz mit dem Meister.

**2. Bewegungsgründer.** Aus dem 'Generalsekretär', der sich von Anfang an nur widerwillig dem Geist der Theosophischen Gesellschaft 'gebeugt' hatte, wurde dann, entgegen anderslautenden Auffassungen, auf folgende Weise der Begründer der anthroposophischen Bewegung: „Seit 1906 kamen in der Gesellschaft, auf deren Führung ich nicht den geringsten Einfluß hatte, Betätigungen vor, die an die Auswüchse des Spiritismus erinnerten und die nötig machten, daß ich immer mehr betonte, daß der Teil dieser Gesellschaft, der unter meiner Führung stand, mit diesen Dingen absolut nichts zu tun habe. Den Gipfel erreichten diese Betätigungen, als dann von einem Hinduknaben behauptet wurde, er sei die Persönlichkeit, in der Christus in neuem Erdenleben auftreten werde. Für die Verbreitung dieser Absurdität wurde eine besondere Gesellschaft in der Theosophischen gebildet, diejenige vom 'Stern des Ostens'. Es war für mich und meine Freunde ganz unmöglich, die Mitglieder dieses 'Sternes des Ostens' so als Glied in die deutsche Sektion hereinzunehmen, wie diese es wollten und wie vor allem Annie Besant als Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft das beabsichtigte. Und weil wir das nicht tun konnten, schloß man uns 1913 von der Theosophischen Gesellschaft aus. Wir waren genötigt, die Anthroposophische Gesellschaft als selbständige zu begründen.“<sup>[111]</sup>

Steiner selbst wird übrigens zunächst nicht der Leiter, ja nicht einmal Mitglied dieser Anthroposophischen Gesellschaft. Er verteilt die Vorstandsaufgaben auf Marie von Sivers, Carl Unger und Michael Bauer. Dennoch sammeln sich natürlich alle wirklichen Sorgen, Nöte und Probleme bei ihm an, bis er sich schließlich anlässlich der Weihnachtstagung 1923, ein Jahr vor seinem Tod, entschließen muß, Führung und Verantwortung der Gesellschaft selbst zu übernehmen, weil genau das eingetreten war, was Goethe in den zitierten Sätzen behutsam beschreibt. „Die anthroposophische Bewegung ist uns in einer gewissen Weise über den Kopf gewachsen“, soll Steiner geäußert haben.“<sup>[112]</sup> Der Biograf Gerhard Wehr schreibt dazu: „Steiner steht zu Beginn des Jahres 1923 vor zwei Trümmerhaufen, wobei die Ruine des niedergebrannten Goetheanums noch eher zu verkraften ist als eine Mitgliedschaft, deren 'stark verbreitete Illusionsfähigkeit' das genaue Gegenteil dessen repräsentiert, was zur Übernahme der anspruchsvollen Gegenwartsaufgaben erforderlich erscheint ... Er denkt ernstlich daran, sich zusammen mit Marie Steiner von dieser Anthroposophischen

<sup>110</sup> R. Steiner: Mein Lebensgang, Dornach 1962, S. 422.

<sup>111</sup> Ebd. S. 414 f.

<sup>112</sup> G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 308.



Gesellschaft zu trennen, um gegebenenfalls in einem ordensähnlichen Zusammenhang die ihm verbleibenden Kräfte für die Pflege der anthroposophischen Esoterik einzusetzen.“<sup>[113]</sup>

**3. Freimaurer.** Merkwürdigerweise ist Steiner, trotz Theo- und Anthroposophie einige Jahre Freimaurer gewesen, und zwar Hochgradbruder ... innerhalb des O.T.O. (Ordo Templi Orientis). Diese Tatsache wird wie etwas Peinliches gern verschwiegen oder als unwahr deklariert. Noch 1934 schrieb Frau Marie Steiner in einer Erklärung: „Rudolf Steiner hat tatsächlich nie eine Beziehung zu Freimaurer-Orden gehabt. Er steht diesen Gemeinschaften vollkommen fremd gegenüber und wird sogar von diesen stark bekämpft ...“<sup>[114]</sup> In Wirklichkeit sind aber sowohl er selbst wie auch Marie von Sivers am 24.11.1905 in den genannten Orden 'eingeweiht' worden und haben zusammen bis zum Kriegsausbruch 1914 die kultische Arbeit am Altar der Loge gelebt!<sup>[115]</sup> Als der gebürtige Österreicher Steiner sich um die Schweizer Staatsangehörigkeit bewarb, wurde sie ihm wegen der Logenzugehörigkeit versagt.<sup>[115]</sup>

**4. Bühnenkünstler.** Ich hatte bereits im ersten Kapitel dieses Buches ausgeführt, daß der junge Rudolf Steiner, orientiert an Goethes Kunstauffassung, in Wort und Schrift die Meinung vertrat: „Der Künstler bringt das Göttliche nicht dadurch auf die Erde, daß er es in die Welt einfließen läßt, sondern dadurch, daß er die Welt in die Sphäre der Göttlichkeit erhebt!“<sup>[116]</sup> „... die andern suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen und das gibt nichts wie dummes Zeu.“<sup>[117]</sup> Diese wohltuende Einstellung zur Kunst änderte sich in der theo- und anthroposophischen Zeit Steiners leider vollständig. Bereits 1905 schreibt er an Marie von Sivers: „Dies sollte unser Ideal sein: Formen zu schaffen als Ausdruck des inneren Lebens ... So muß die Arbeit in der Zukunft dahingehen: religiösen Geist in sinnlich-schöner Form zu gestalten.“<sup>[118]</sup> Mit dieser verdrehten und anti-goetheanistischen Konzeption ist Steiner dann allerdings vehement ans 'künstlerische' Schaffen gegangen.

Von 1910 bis 1913 entstanden vier umfangreiche 'Mysteriendramen'; ein fünftes war vorgesehen, kam aber wegen des Kriegsausbruchs nicht mehr zustande. Die ersten Aufführungen fanden unter Steiners Regie und Gesamtleitung auf Münchener Bühnen statt. – Im Herbst 1912 beginnt Steiner die neue Bewegungskunst der 'Eurythmie' zu entwickeln, deren 'Pflege' dann vor allem Marie von Sivers Aufgabe war. – Ähnlich verhielt es sich mit der sogenannten 'Sprachgestaltung'. „Die Erhebung der gewöhnlichen Rede zum Kunstwerk ist eine Seltenheit“, schreibt Steiner, und „Marie von Sivers (Marie Steiner), die für Sprachkunst Begeisterte, widmete sich zunächst selbst einem echt künstlerischen Sprechen; und mit ihrer Hilfe wurde es dann möglich, in Kursen für Sprachgestaltung und dramatische Darstellung für Erhebung dieses Gebietes zur wahren Kunst zu wirken.“<sup>[119]</sup> Keine dieser 'Künste' hat mehr Goethe zum Vater ihrer Ästhetik.

**5. Architekt.** Bei soviel 'Kunst' wurde nun auch ein eigener und einigender Raum, besser ein großes Haus nötig. Nach Fehlschlägen in München wurde von begüterten Freunden ein

<sup>113</sup> Ebd. S. 339.

<sup>114</sup> Zit. nach G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 203.

<sup>115</sup> Vgl. G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 206.

<sup>116</sup> R. Steiner: Kunst und Kunsterkenntnis, Stuttgart 1967, S. 22.

<sup>117</sup> J. W. v. Goethe: Dichtung und Wahrheit, 18. Buch

<sup>118</sup> Zit. nach G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 231.

<sup>119</sup> R. Steiner: Mein Lebensgang, Dornach 1962, S. 381 f.

Grundstück in Dornach bei Basel zur Verfügung gestellt. 1913 erfolgte die Grundsteinlegung für das erste Goetheanum, ein monumentales Holzbauwerk, das unter einer Doppelkuppel etwa tausend Personen Platz bot. 1914 war das Richtfest, und dann waren mitten im Kriege die Angehörigen von siebzehn, vielfach verfeindeten Nationen, mit der Ausgestaltung des Baues beschäftigt. „Steiners eigener 'Beitrag' ist vielfältiger Natur. Er reicht von der spirituell-künstlerischen Konzeption und der Ausformung des in Wachs gearbeiteten Modells bis hin zur Bestimmung der Hölzer, wie sie zu verwenden und wie sie zu formen seien. Zum Erstaunen vieler ... gehen selbst methodisch-technische Anregungen aller Art auf ihn zurück.“<sup>[120]</sup> Außerdem hält er, wann immer die Zeit es erlaubt, den Bauarbeitern Vorträge aus allen Lebensgebieten – die immer noch sehr lesenswerten „Arbeitervorträge“.

Leider fiel dieses interessante Bauwerk, das übrigens sieben Millionen gespendete Schweizer Franken gekostet hatte, in der Silvesternacht 1922/23 aus nicht restlos geklärten Gründen einem Brand zum Opfer. Kurz vor seinem Tode entwarf Steiner das Modell für ein zweites Goetheanum, das ganz in Beton errichtet und dreieinhalb Jahre nach seinem Tode fertig wurde.

**6. Bildhauer.** Aus den Trümmern des ersten Goetheanums hat man glücklicherweise die noch unvollendete plastische Holzgruppe retten können, die von Steiner entworfen und, überlebensgroß, mit Hammer und Meißel fast allein von ihm geschaffen wurde. Die Gruppe stellt Christus zwischen den Widersachermächten dar und blieb durch Steiners frühen Tod unfertig. Auch die beachtlichen Säulenkapitelle und andere Elemente entstammen Steiners bildnerischen Entwürfen.

**7. Politiker.** Gegen Ende des ersten Weltkrieges machte Steiner mehrere erfolglose Versuche, durch Gespräche mit führenden Politikern die nahende 'deutsche Tragödie' abzuwenden oder zu verkleinern. Nach Kriegsende wandte er sich mit einem Aufruf, der von vielen bedeutenden Persönlichkeiten, die nicht Anthroposophen waren, unterschrieben wurde, „An das deutsche Volk und die Kulturwelt“. Kernpunkt des Aufrufs war außer dem Appell zu notwendiger Selbstbesinnung die knappe Darlegung seiner „Dreigliederungsidee“, nämlich das kompakte Staatsgefüge in den geistigen, wirtschaftlichen und politischen Teilbereich aufzugliedern. Dem Aufruf war gleichfalls kein Erfolg beschieden. Die 'Dreigliederungsbewegung' bzw. der 'Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus' existiert jedoch noch heute. – Steinern maßgebende Schriften:

1919 Die Kernpunkte der sozialen Frage

1915-1921 Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und die Zeitlage

**8. Schulreformer.** Hier erübrigen sich weitere Angaben. Es sei lediglich noch erwähnt, daß Steiner nicht nur Gründer, sondern auch Leiter der ersten Waldorfschule war und in dieser Eigenschaft an etwa siebzig Konferenzen teilgenommen hat. Die Konferenznachschriften existieren noch. Es fällt daran die große pädagogische Flexibilität Steiners auf. Was er einem Lehrer in dieser Woche empfahl, konnte er schon in der nächsten Woche wieder fallenlassen, wenn der Lehrer damit schlechte Erfahrungen gemacht hatte oder selbst geeignete Vorschläge machen konnte. Dieser Punkt scheint mir bemerkenswert, weil die pädagogische Kreativität an den meisten Waldorfschulen mit Steiners Tod gleichfalls ihr Ende gefunden hat.

<sup>120</sup> G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 241.

**9. Mediziner.** Bald nach Gründung der Waldorfschule hielt Steiner vor etwa 35 Ärzten und Medizinstudenten zwanzig Vorträge mit dem Titel „Geisteswissenschaft und Medizin“. Es folgten weitere einschlägige Vortragsreihen, die schließlich in dem posthum erschienenen und mit der Ärztin Ita Wegmann gemeinsam verfaßten Buch „Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen“ gipfelten. In Arlesheim bei Dornach wurde die erste anthroposophische Klinik gegründet, der Steiner, ähnlich wie der Waldorfschule, mit Rat und Tat zur Seite stand. In Schwäbisch Gmünd stellte er die Weleda AG auf die Herstellung von, in der Regel hochpotenzierten, pharmazeutischen Präparaten nach Steiners Angaben um.

**10. Wirtschaftler.** 1920 gründete Steiner zwei Aktiengesellschaften, am 13. März die „Kommende Tag AG“, am 16. Juni die „Futurum AG“, deren Verwaltungsratspräsident er gleichzeitig wurde. Die erstgenannte umfaßte eine Schleifmühlenfabrik, eine Werkzeugfabrik, eine Kartonagenfabrik, eine Nahrungsmittelfabrik, die Getreide- und Sägemühle Guldenmühle, eine Krankenpension, ein landwirtschaftliches Gut, die Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik, ein Forschungsinstitut, den Kommenden Tag-Verlag und die Werkzeugfabrik Carl Ungers. Die zweitgenannte enthielt eine Strickwarenfabrik in Basel, eine Schirm- und Stockgriffabrik, eine Großhandlung in Tabakprodukten, eine Kaltleimfabrik in Binningen, Graphische Werkstätten und die Kartonagenfabrik in Gelterkinden, den Goetheanum-Verlag, die Chemische-Pharmazeutischen Laboratorien in Arlesheim, Ausnutzung eines Torffeldes bei Ins.

**11. Theologe.** Wie zuvor Ärzte und andere Berufsgruppen, so wandten sich 1921 auch junge evangelische Theologen an Rudolf Steiner mit der Bitte um Rat und Hilfe für eine religiöse Erneuerung der Kirche. Im Juni 1921 gibt Rudolf Steiner in Stuttgart in einem kleinen Kreis eine erste Einführung. Ein gutes Jahr später wurde in Dornach bereits die „Urgemeinde der Christengemeinschaft“ gegründet, der Steiner einen neuen Kultus als sakramentales Zentrum gab. Friedrich Rittelmeyer, ein lutherischer Pfarrer und bekannter Kanzelredner jener Jahre, wurde der erste, wie es nun einmal heißt, 'Erzoberlenker' dieser 'Bewegung für religiöse Erneuerung'.

**12. Landwirt.** Im Sommer 1924 spricht Steiner im schlesischen Koberwitz vor anthroposophischen Landwirten und Gärtnern. Dazu bemerkt Gerhard Wehr: „Daß der Koberwitzer Landwirtschaftskurs nichts weniger als einen zukunftsweisenden Impuls darstellt, beginnt man erst zu begreifen, seitdem im letzten Viertel dieses Jahrhunderts das Bewußtsein für ökologische Zusammenhänge zunimmt und das Bedürfnis immer stärker wird, giftfreie, qualitativ hochwertige Nahrung von lebendigen Böden und von gesunden Tieren zu erhalten. Und eben dafür hat Steiner in Koberwitz den Grund gelegt, also lange bevor auch nur das Problembewußtsein entwickelt war.“<sup>[121]</sup>

**13. Heilpädagoge.** Auf dem Lauenstein bei Jena und im 'Sonnenhof' von Arlesheim betreuten 1924 einige junge Anthroposophen sogenannte 'seelenpflegebedürftige' oder – wie man heute sagen würde – behinderte Kinder. Um auch diesen Helfern zu helfen, hielt Steiner gleichfalls im Sommer 1924, also in seinem letzten Lebensjahr, seinen 'Heilpädagogischen Kurs'; der in gewisser Weise die geistige Grundlage für die vielen anthroposophischen Behindertenheime in aller Welt wurde. Der Kurs ist, weil er mit okkulten Informationen überladen ist, leider sehr, sehr schwer verständlich. Glücklicherweise enthält er aber auch einen Satz, der sehr, sehr leicht verständlich ist, so leicht, daß ich oft denke, Steiners

<sup>121</sup> G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 366.

Heilpädagogen haben ihn überlesen, nämlich: „Was gehört vor allen Dingen zum Erziehen solcher Kinder? Nicht die bleierne Schwere, sondern Humor, wirklicher Humor. Lebenshumor!“

## 2. Rudolf Steiner

Auch der, dem Steiners Arbeiten inhaltlich fremd bleiben, muß ihre Breite, ihren unglaublichen Umfang bewundern. Die Gesamtausgabe der von ihm selbst geschriebenen Bücher und der von Hörern mitstenografierten Vorträge umfaßt weit über dreihundert Bände. Um so erstaunlicher ist es, daß dieser bedeutende Geist von der Psychologie seiner Zeit unberührt geblieben ist, ja, daß er sie vielleicht nicht einmal kannte. Schon bei meiner Darstellung der ersten Waldorflehrerausbildung habe ich gezeigt, daß er seinen künftigen Lehrern als Entwicklungspsychologie nur ein sehr undifferenziertes Phasenschema und als Persönlichkeitspsychologie lediglich die alte Temperamentenlehre mitgegeben hat, die Bahnsen bereits 1867 als ungeeignet und widersprüchlich verworfen hatte und die seitdem in der Psychologie nur noch historisches Interesse beansprucht.

Steiner – falls er je psychologische Vorlesungen gehört hat – hat allenfalls die Franz von Brentanos gehört, der als ehemaliger katholischer Priester in seinem Denken auf Thomas fußte. „Die Anregung“, schreibt Steiner, „die von Brentano ausging, wirkte in mir stark nach.“<sup>[122]</sup> Aus der experimentellen Psychologie waren ihm Arbeiten Wundts, Fechners, Stumpfs, Ebbinghaus und Kraepfins bekannt, wie sein 1900 erschienener Aufsatz „Von der modernen Seele“<sup>[123]</sup> erkennen läßt. Außerdem war ihm Neumanns „Experimentelle Pädagogik“ ein andauernder Anlaß zu Kritik und Belustigung.

Es ist Steiner entgangen oder paßt nicht in sein Konzept, daß sich um die Jahrhundertwende ein grundsätzlicher Wandel in der wissenschaftlichen Psychologie vollzog; so einschneidend, daß man die Zeit vor der Jahrhundertwende heute scherzhaft die „Prähistorie der Psychologie“ nennt. Über sie schrieb Klages schon 1910: „Ihren Gegenstand bildet nicht der Mensch, sondern der rationale Mensch ... und der Beweggrund ihres Forschens ist nicht das Interesse am Seelenleben, sondern das am Vermögen des Denkens und Wollens.“<sup>[124]</sup>

Steiner ist dieser 'prähistorischen Psychologie' zeitlebens kritisch verhaftet geblieben. Er hat deshalb weder von den bedeutenden charakterologischen Arbeiten seiner Zeit noch von denen der Kinder- und Jugendpsychologie Kenntnis genommen. Als er 1919 seine Lehrer ausbildete, lagen, um nur einige der allerwichtigsten deutschsprachigen Titel zu nennen, zumindest vor: William Sterns „Psychologie der frühen Kindheit“ (1914), Karl Bühlers „Geistige Entwicklung des Kindes“ (1918), Karl Groos „Die Spiele der Menschen“ (1899), Ludwig Klages „Prinzipien der Charakterologie“ (1910), Alexander Pfänders „Motive und Motivation“ (1911). Es lagen ferner die grundlegenden Arbeiten der Ganzheits- und Gestaltpsychologen vor, deren Kenntnis Steiners Sinneslehre gewiß nicht geschadet hätte. Aber kein Hauch von alledem trübt seine Werke, auch nicht in kritischer Position. Der Name Husserl wird in seiner Philosophiegeschichte (1914) nicht einmal erwähnt. Einzige Ausnahme bilden die wegweisenden Entdeckungen der Tiefenpsychologie, die Steiner

<sup>122</sup> R. Steiner: Mein Lebensgang, Dornach 1962, S. 59.

<sup>123</sup> R. Steiner: Liter. Frühwerk, Heft VI

<sup>124</sup> L. Klages: Verhältnis der Schulpsychologie zur Charakterkunde, 1910

bemerkenswerterweise nicht übergangen hat; aber die Art seiner Stellungnahme rechtfertigt eine etwas ausführlichere Darstellung.

Hält man sich, besonders im Hinblick auf die Lehrerbildung, diese Unterlassungssünden vor Augen, so muß man sich fragen, was in einem Mann vorgeht, der gleichzeitig seinen künftigen Lehrern, die bis zur Selbstaufgabe an ihn glauben, versichert: „Wer heute irgendeine Psychologie oder auch nur irgend etwas in die Hand nimmt, das mit Psychologiebegriffen zu tun hat, der wird finden, daß ein wirklicher Inhalt heute in solchen Schriftwerken nicht mehr drinnen ist. Man hat das Gefühl, daß die Psychologen nur mit Begriffen spielen.“<sup>[125]</sup> Diese völlig unangebrachten Worte sind dem Buch „Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik“ (1919) entnommen, das auch heute noch als grundlegend für die Ausbildung der Waldorflehrer gilt.

Als 1894 die „Philosophie der Freiheit“ erschien, konnte das im zweiten Teil enthaltene Triebfedernmodell (Kap. IX) nach dem Kenntnisstand der Zeit zwar als wenig differenziert, aber als grundsätzlich akzeptabel gelten. Bei der Neuauflage 1918 war das Triebfedernmodell durch die Fortschritte der Psychologie so gründlich überholt worden bzw. in Fluß geraten, daß seine unveränderte Beibehaltung peinlich wirkt. Seit 1895, dem Erscheinungsjahr der „Studien über Hysterie“ von Breuer und Freud, war das Triebfederndenken in Bewegung geraten. Nicht nur die Psychoanalyse, sondern die meisten Bereiche der Psychologie sind an diesem, seit Denkbeginn ängstlich gemiedenen Geschäft beteiligt: einen Blick in die nicht bewußten Entstehungsgründe unserer Triebfedern, Motive und Gesinnungen zu werfen.

Es war zweifellos die Psychoanalyse, die den ersten befreienden Schritt in diese Richtung tat. „Die analytische Einsicht ist weltverändernd“, sagt Thomas Mann in seinem Festvortrag zu Freuds 100. Geburtstag, „ein heiterer Argwohn ist mit ihr in die Welt gesetzt, ein entlarvender Verdacht, die Verstecktheiten und Machenschaften der Seele betreffend, welcher, einmal geweckt, nie wieder daraus verschwinden kann. Er infiltriert das Leben, untergräbt seine rohe Naivität, nimmt ihm das Pathos der Unwissenheit, betreibt seine Entpathetisierung ...“<sup>[126]</sup>

Dieser 'heitere Argwohn' war Rudolf Steiners Sache nicht. Auch sein jüngster Biograf, Gerhard Wehr, nennt Steiner „einen erklärten Gegner der Tiefenpsychologie seiner Zeit.“<sup>[127]</sup> Steiner hat weder Freuds Intentionen verstanden, noch – trotz Hellsehergabe – vorausgesehen, wie 'weltverändernd' dieser Impuls werden würde. Daß er einen weltweiten Wandlungsprozeß in 'wahrer Menschenerkenntnis' auslösen würde, daß er über zahllose Etappen, Wege und Umwege bis zur heutigen humanistischen Psychologie immer noch nicht erschöpft sein würde, ja daß er vielleicht unsere einzige berechtigte Hoffnung auf eine späte Vermenschlichung der Welt darstellt, eine Vermenschlichung, die wir von anthroposophischen Dogmatikern nicht erwarten dürfen.

„Vollkommen bin ich überzeugt“, sagt Thomas Mann in der angeführten Rede, „daß man in Freuds Lebenswerk einmal einen der wichtigsten Bausteine erkennen wird, die beigetragen worden sind zu einer heute auf vielfache Weise sich bildenden neuen Anthropologie und damit zum Fundament der Zukunft, dem Hause einer klügeren und freieren Menschheit.“

<sup>125</sup> R. Steiner: Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik, 2. Vortrag

<sup>126</sup> Th. Mann: Freud und die Zukunft. In: Schriften und Reden zur Literatur, Kunst und Philosophie, 2. Band, Frankfurt a. M. 1968, S. 230.

<sup>127</sup> G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 263.

Dieser ärztliche Psychologe wird geehrt werden, so glaube ich, als Wegbereiter eines künftigen Humanismus, den wir ahnen, und der durch vieles hindurchgegangen sein wird, von dem frühere Humanisten nichts wußten, eines Humanismus, der zu den Mächten der Unterwelt, des Unbewußten, des 'Es' in einem keckeren, freieren und heiteren, einem kunstreicheren Verhältnis stehen wird, als es einem in neurotischer Angst und zugehörigem Haß sich mühenden Menschentum von heute vergönnt ist.“<sup>[126]</sup>

1917 nahm Steiner die ein Jahr vorher von C. G. Jung herausgegebene Schrift „Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben“ zum Anlaß, in Dornach zwei Vorträge über Psychoanalyse zu halten.<sup>[128]</sup> Karl König, den ich sonst schätze, nennt diese zwei Vorträge 'grundlegend'.<sup>[129]</sup> Ich habe jedoch – obwohl ich mir nicht vorwerfen muß, die Größe Steiners zu unterschätzen – selten Einfältigeres über Psychoanalyse gelesen. Man spürt in jeder Zeile: Das Unbewußte und Emotionale ist nicht Steiners Ressort. Er ist der Mann des Nur-Bewußtseins. – „Rudolf Steiner strebte danach, die geistige Natur der Seele zu erforschen; Freud hingegen wurde dazu geführt, die tierische Existenz der Seele bloßzulegen.“<sup>[130]</sup> So lautet es klar aber verbohrt bei Karl König. Eine ähnliche Verbohrtheit befällt Steiner, wann immer er von Psychoanalyse spricht. Absichtlich oder unabsichtlich schreckt er nicht vor einer grob entstellenden Darstellung zurück.

Jung berichtet in dem angeführten Buch, das seit der fünften Auflage, aus der ich zitiere, den Titel „Über die Psychologie des Unbewußten“ trägt, beiläufig folgendes: „Ich kenne den Fall einer jungen Dame, die an schwerer Hysterie infolge eines plötzlichen Erschreckens litt. Sie war eines Abends in Gesellschaft gewesen und befand sich etwa um 12 Uhr nachts in Begleitung mehrerer Bekannter auf dem Heimweg, als plötzlich ein Wagen in schnellem Trabe von hinten herankam. Die andern wichen aus; sie aber blieb, vom Schrecken gebannt, in der Mitte der Straße und rannte vor den Pferden davon. Der Kutscher knallte mit der Peitsche und fluchte; es half nichts: sie rannte die ganze lange Straße hinunter, die auf eine Brücke führte. Dort verließen sie die Kräfte, und um nicht unter die Pferde zu geraten, wollte sie in vollster Verzweiflung in den Fluß springen, konnte aber von Passanten daran gehindert werden ... Wir erkundigen uns nach der Gesellschaft und was für ein festlicher Anlaß es war, an dem sie eben teilgenommen hatte; es war ein Abschiedsessen für ihre beste Freundin gewesen, die wegen Nervosität für längere Zeit in einen ausländischen Kurort reiste. Die Freundin ist verheiratet und zwar, wie wir hören, glücklich; auch ist sie Mutter eines Kindes. Wir dürfen dieser Angabe, daß sie glücklich sei, mißtrauen; denn wäre es wirklich der Fall, so hätte sie vermutlich keinen Grund, nervös und kurbedürftig zu sein. An einer anderen Stelle mit Fragen einsetzend, erfuhr ich, daß die Patientin, als ihre Bekannten sie eingeholt hatten, in das Haus des Gastgebers zurückgebracht wurde, da dies die nächste Gelegenheit war, sie zu dieser späten Nachtstunde unterzubringen.“ ... In diesen Gastgeber war sie seit Jahren verliebt ...

Aber die Patientin ließ sich die Tiefe dieser Leidenschaft nicht zum Bewußtsein kommen, offenbar weil sie von jeher gewohnt war, an solchen Eindrücken vorüberzugehen oder – besser gesagt – sich davor zu flüchten ... Beim Abschiedsfest trat der böse Geist zu unserer Kranken und flüsterte ihr zu: „Heute nacht ist er allein; es muß dir etwas geschehen, damit

<sup>128</sup> R. Steiner: Über die Psychoanalyse, Dornach 1917

<sup>129</sup> K. König: Die Schicksale Sigmund Freuds und Josef Breuers, Stuttgart 1962, S. 9.

<sup>130</sup> Ebd. S. 24.

du in sein Haus kommst.“ Und so geschah es auch: sie kam durch ihr sonderbares Benehmen in sein Haus, und sie erreichte, was sie gesucht hatte.

Nach dieser Aufklärung wird wohl jedermann geneigt sein, anzunehmen, daß nur ein teuflisches Raffinement eine solche Verkettung von Umständen ersinnen und ins Werk setzen könne. Am Raffinement ist nicht zu zweifeln; jedoch ist seine moralische Bewertung zweifelhaft, indem ich nämlich mit Nachdruck hervorheben muß, daß die Motive zu dieser dramatischen Aufführung der Patientin keineswegs bewußt waren. Die Geschichte passierte ihr anscheinend von selbst, ohne daß sie sich irgendwelcher Motive bewußt gewesen wäre.“<sup>[131]</sup>

Steiner demonstriert an diesem Fall wiederholt den Geist oder 'Ungeist' der Psychoanalyse. In den Dornacher Vorträgen zieht er das Beispiel heran, aber verwechselt Jung mit Freud. Im Lehrerseminar von 1919 führt er denselben Fall mit folgenden Worten ein: „Die Psychoanalyse geht ja gewöhnlich von einem Schulbeispiel aus, wenn sie sich selbst darstellt. Es ist das Folgende.“ Nun erzählt er – allerdings unter Fortlassung von Jungs Interpretation – in knappen Worten von der Abendgesellschaft und dem Unglück der Dame, die er dabei versehentlich ganz ins Wasser fallen läßt.

Abgesehen davon, daß dieser Einzelfall aus Jungs Praxis nicht ein 'Schulbeispiel' genannt werden darf, 'mit dem sich die Psychoanalyse gewöhnlich darstellt', ist die dann folgende Interpretation Steiners kaum zu glauben. Wörtlich: „Diese Begebenheit finden Sie als Beispiel in vielen (!) Darstellungen der Psychoanalyse. Es wird nur überall etwas darin falsch interpretiert. (!) Denn man muß sich fragen: was liegt dem ganzen Vorgang zugrunde? Zugrunde liegt das Wollen der Dame. Was wollte sie nämlich? Sie wollte, nachdem die Dame des Hauses abgereist sein würde, in das Haus des Gastgebers zurückkehren, denn sie war in den Mann verliebt. Aber das war kein bewußtes Wollen, sondern etwas, was ganz im Unterbewußtsein saß. Und dieses Unterbewußtsein des zweiten Menschen, der im Menschen sitzt, ist oftmals viel raffinierter, als der Mensch in seinem Oberstübchen. So raffiniert war in diesem Fall das Unterbewußtsein, daß die Dame die ganze Prozedur angestellt hat – bis zu dem Augenblick, wo sie ins Wasser fiel, um in das Haus des Gastgebers zurückzukommen. Sie sah sogar prophetisch voraus, daß sie gerettet werden würde. – Diesen verborgenen Seelenkräften sucht nun die Psycho-Analyse nahezukommen, aber sie spricht nur im allgemeinen (!) von einem 'zweiten' Menschen. Wir aber können wissen, daß das, was in den unterbewußten Seelenkräften wirksam ist und sich oftmals außerordentlich raffiniert äußert, viel raffinierter als bei normaler Seelenbeschaffenheit, in jedem Menschen vorhanden ist.“<sup>[132]</sup>

Punkt, Gedankenstrich, Schluß! Kein Wort mehr über Psychoanalyse in dem ganzen Buch! Und man kann es drehen und wenden, wie man will: Steiner gibt hier schlicht und einfach Jungs Interpretation als seine eigene aus und wirft ihm obendrein noch vor, daß er nicht selbst darauf gekommen sei. – Welche Zuhörerschaft muß vor dem großen Mann gesessen haben? Sie muß selbständiges Lesen – was sich auch an anderen Beispielen nachweisen läßt – wie die Pest gemieden haben. Noch heute ist es ein bei Waldorflehrern bekanntes Übel, daß sie in der Regel lieber dreihundert Kilometer zu einem vorverdauten Vortrag anreisen als eine Seite Originaltext zu lesen, und sei er von Steiner.

<sup>131</sup> C. G. Jung: Über die Psychologie des Unbewußten, Zürich und Stuttgart 1966, S. 18 ff.

<sup>132</sup> R. Steiner: Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik, 4. Vortrag

Steiner hat, muß man Vollständigkeitshalber sagen, in den Dornacher Vorträgen eine – allerdings auch nur für seine Begriffe – gründlichere Interpretation versucht. Es heißt dort: „Weil das Ich nicht ordentlich wirkt, rutscht das Denken in die Gefühls- oder gar in die Willenssphäre hinein ... Das geschieht in den Fällen, die geschildert werden von den Psychoanalytikern als hysterische oder nervöse Fälle ... Dann aber ist der Gedanke sogleich von den Gefühlswogen ergriffen, die stärker sind als die Wogen des Gedankens; und die Folge ist, daß dann in einem solchen Falle der Organismus ergriffen wird von den Gefühlswogen. Von den Gefühlswogen wird nämlich der Organismus in dem Augenblicke ergriffen, in dem das Denken nicht stark genug ist, sich außer den Gefühlen zu halten. Das ist eine wichtige Anforderung, daß das Denken des modernen Menschen immer mehr in die Lage kommt, sich außer den Gefühlswogen und den Willenswogen zu halten.“<sup>[133]</sup>

Es ist Steiner gewiß nicht entgangen, daß der Mensch kein bloßes Gedanken- und Ideenwesen ist, doch sieht er seine geistesgeschichtliche Aufgabe konsequent darin, den Menschen so zu 'fördern', daß er „Gefühlswogen“ meidend, ein reines Ideenwesen wird. „Erst wenn ich den Inhalt meines Geistes restlos durchdringe, so daß nichts als dunkles Gefühl, als mystische Macht in mir verborgen bleibt, kann ich sicher sein, daß auch dasjenige, was ich als mein Inneres nach außen hin darlebe, wirklich meine Tat sei: Und hierinnen sehe ich nur allein die wahre Freiheit und die volle Ausgestaltung (!) der menschlichen Persönlichkeit.“ Diese Sätze stehen in einem Brief an Rosa Mayreder<sup>[134]</sup>, drei Jahre vor Erscheinen der „Philosophie der Freiheit“, in der dann, wie wir sehen, das Denken endgültig absolut gesetzt wird und nicht etwa die Psyche, obwohl sie offensichtlich die umfassendere Größe und 'Mutter' allen Denkens ist.

Steiner ist einer jener logozentrischen Denker, die alle außerbewußten seelischen Funktionen abwerten oder minder achten. Man könnte viele Seiten mit den entsprechenden Belegen füllen. Fast immer hat er die Neigung, das Wort 'Gefühl' mit herabsetzenden Beiwörtern wie „unbestimmt“, „bloß“, 'dunkel', 'mystisch' u. ä. zu versehen. „Geht man in das seelische Innere, ohne die Ideen mitzunehmen, so gelangt man in die innere Region des bloßen Fühlens.“<sup>[135]</sup> Gefühle erreichen auch nur die Helle des Traumbewußtseins („Von Seelenrätseln“ u.a.); sie haben nur subjektive Bedeutung (Theosophie u.a.); sie sind unwirklich, und lediglich „der naive Realist sieht in dem Gefühlsleben ein wirklicheres Leben der Persönlichkeit als in dem rein ideellen Element des Wissens.“<sup>[136]</sup> Seine konsequente Abwertung von Gefühlen und Unbewußtheit trennt Steiner grundsätzlich von Goethe, den Klages gar als den „Entdecker des Unbewußten“ bezeichnet.<sup>[137]</sup> Steiner hatte, wie dargestellt, Goethes naturwissenschaftliche Arbeitsmethode wissenschaftstheoretisch erfaßt und bejaht, aber dabei Goethes „Restpersönlichkeit“ ausgeklammert. Er hat also auf keinen Fall eine Darstellung von Goethes Weltanschauung geliefert, obwohl eins seiner Bücher genau diesen Titel trägt.

Wie sollte Steiner auch in seiner Ideenwelt einen Goethe unterbringen, in dessen Werken man nicht vereinzelt, sondern überall Äußerungen wie etwa den folgenden begegnet: „Da uns das Herz immer näher liegt als der Geist und uns dann zu schaffen macht, wenn dieser

<sup>133</sup> Ebd., 4. Vortrag

<sup>134</sup> Weimer, 19. 11. 1891

<sup>135</sup> R. Steiner: Mein Lebensgang, Dornach 1962, S. 169.

<sup>136</sup> R. Steiner: Philosophie der Freiheit, Stuttgart 1955, 11. Aufl., S. 142.

<sup>137</sup> L. Klages: Goethe als Seelenforscher, 4. Aufl., Bonn 1971



sich wohl zu helfen weiß, so waren mir die Angelegenheiten des Herzens immer als die wichtigsten erschienen.“<sup>[138]</sup> An Schiller schreibt er: „Ich glaube, daß alles, was das Genie als Genie tut, unbewußt geschehe.“<sup>[139]</sup> Er dichtet entsprechend:

All unser redliches Bemühn  
Glückt nur im unbewußten Momente.  
Wie könnte denn die Rose blühn,  
Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkenne!<sup>[140]</sup>

Ferner liest man: „Das Bewußtsein ist keine hinlängliche Waffe, ja manchmal eine gefährliche für den, der sie führt.“<sup>[141]</sup> Oder: „Der Mensch kann nicht lange im bewußten Zustande ... verharren; er muß sich wieder ins Unbewußtsein flüchten; denn darin lebt seine Wurzel.“<sup>[142]</sup> Und um uns eine kleine Erholung von der anthroposophischen Auffassung der Lebensführung zu gönnen:

Der Philosoph, dem ich so gern vertraue,  
Lehrt, wo nicht gegen alle, doch die meisten,  
Daß unbewußt wir stets das Beste leisten;  
Das glaubt man gern und lebt nun frisch ins Blaue.<sup>[143]</sup>

Und schließlich gar:

„Solang man nüchtern ist,  
Gefällt das Schlechte;  
Wie man getrunken hat,  
Weiß man das Rechte.“<sup>[144]</sup>

Und nun Steiner als 52jähriger vor anthroposophischem Publikum: „In der Tat: Wir haben ja in Goethe, wenn wir ihn so zunächst betrachten, etwas vor uns, was im krassen Sinne eine 'Doppelnatur' ist. Für einen oberflächlichen Blick lassen sich auch kaum die beiden Seiten bei ihm in Einklang bringen: Auf der einen Seite steht die hochsinnige große Seele, welche gewisse Partien des zweiten Teiles des 'Faust' aushauchen durfte, die manche tiefe Geheimnisse des Menschenwesens zum Ausdruck gebracht hat in dem 'Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie', und man möchte alles vergessen, was man vielleicht aus der Biographie Goethes weiß (!), und sich ganz nur hingeben der Seele, die so etwas vermochte, wenn man eingeht auf eben diese Seele. Und dann wiederum tritt auf bei Goethe, ihn selbst quälend, ihn in vieler Beziehung mit Gewissensbissen durchdringend, die andere Natur, 'menschlich allzu menschlich' in vieler Beziehung ... Das ist das Geheimnisvolle und so schwierig zu Verstehende in Naturen wie Goethe.“<sup>[145]</sup>

Steiner macht sogleich den Versuch, seinen Zuhörern diese geheimnisvolle 'Doppelnatur' doch noch irgendwie begreiflich zu machen, allerdings auf Um- und Irrwegen, die ich dem

<sup>138</sup> J. W. v. Goethe: Dichtung und Wahrheit, 7. Buch

<sup>139</sup> An Schiller, 3. 4. 1801

<sup>140</sup> J. W. v. Goethe: Zahme Xenien III, in: Gedichte (Ausgabe letzter Hand. 1827)

<sup>141</sup> Zit. nach L. Klages: Goethe als Seelenforscher, 4. Aufl., Bonn 1971, S. 38.

<sup>142</sup> Zahme Xenien, VIII

<sup>143</sup> Zit. nach L. Klages: Goethe als Seelenforscher, 4. Aufl., Bonn 1971, S. 39.

<sup>144</sup> R. Steiner: Vortrag vom 6. 2. 1913

<sup>145</sup> R. Steiner: Vortrag vom 6. 2. 1913

Leser ersparen will. Wir stoßen hier deutlich an Steiners Erlebnisgrenze. Daß diese Doppelnatur allgemein menschliches Geschick, menschliches Glück, Elend und Aufgabe ist – das sieht Steiner nicht, will oder kann es nicht sehen. Seine Auffassung und Auslegung des nächtlichen Träumens – das sei nur ergänzend erwähnt – ist ähnlich unzulänglich und inkompetent, während wieder mal Goethe, lange vor der Psychoanalyse, das Traumproblem intuitiv erfaßt hatte:

Was, dem Menschen unbewußt  
Oder wohl veracht',  
Durch das Labyrinth der Brust  
Wandelt in der Nacht.  
(‘An den Mond’. Erste Fassung)

Steiner hat über Träume stets nur darlegen können, daß „äußere Sinnesempfindungen durch das herabgedämpfte Bewußtseinsleben im Traume ... in symbolisch-bildlicher Umgestaltung erfahren werden“ und daß „innere Leibesvorgänge in ebensolcher Umgestaltung erfahren werden.“<sup>[146]</sup> Beispiel: Wenn man von einem überheizten Ofen träumt, hat man sich vielleicht nur zu warm zugedeckt. Diesen Schwachsinn – ich deutete es bereits an – kann man auf Waldorf-Elternabenden, selbst auf solchen für seelisch kranke Kinder, heute noch mit gewichtiger Miene vorgetragen hören. Freuds 'Traumdeutung' erschien im Jahre 1900. Ich will die Ausführungen über das Unbewußte und die Psychoanalyse nicht abschließen, ohne noch einmal den Steiner-Schüler Karl König zu Wort kommen zu lassen. Er schreibt über die Persönlichkeit Freuds folgendes: „Dadurch, daß er so unerbittlich und monoman bestimmte Regionen seines eigenen Gefühls- und Trieblebens zu durchschauen begann und bei seinen Patienten ähnlich gelagerten Erscheinungen begegnete, verlor er Schritt für Schritt den Blick für die vielen anderen Seelenprovinzen, aus denen heraus jeder Mensch lebt und handelt. Er wurde zu einem Besessenen seines ihm eigenen Forschungsgebietes.“<sup>[147]</sup>

Dies ist – besonders wenn man es weniger böswillig formuliert – zweifellos richtig. Der Sachverhalt wurde Freud schon zu Lebzeiten von seinen besten Schülern vorgehalten, führte zu deren Ablösung von der orthodoxen Psychoanalyse und zu einer bis heute in Gang befindlichen Weiterentwicklung. Der gleiche Vorwurf kann mit mehr Recht Steiner gemacht werden. Auch er hat, wie wir sahen und weiter sehen werden, ganze Seelenprovinzen nicht mehr wahrgenommen und – wenn man solche Vokabeln schon verwenden will – 'monoman' seine eigenen seelischen Erfahrungen absolut gesetzt. In der anthroposophischen Bewegung kam es nicht, wie in der Psychoanalyse, zu einer fruchtbaren Kritik am Meister, noch weniger zu einer Weiterentwicklung, die über die 'Monomanie' hinausführte.

Im Gegenteil: die Schüler übertreffen den Meister an Einseitigkeit bei weitem. Man muß schon einen „blinden Fleck“ im Geiste haben, um, als sonst gescheiter Mann, noch 1962 eine kritische Betrachtung Freuds mit der Feststellung zu beschließen: „Das ist die tragische Bestimmung Freuds: Daß er ausging, die Wahrheit zu suchen und sein Weg zu den Müttern ihn in die Irre führte und eine Fahrt in die Illusion Satans wurde.“<sup>[148]</sup> Es gehört nicht hierher, aber während ich diesen Satz abschreibe, kommt mir jene hilflose Lehrerin in den Sinn,

<sup>146</sup> R. Steiner: Mein Lebensgang, Dornach 1962, S. 217.

<sup>147</sup> K. König: Die Schicksale Sigmund Freuds und Josef Breuers, Stuttgart 1962, S. 33.

<sup>148</sup> Ebd. S. 40.

von der ich berichtete, daß sie zwei kämpfende Knaben mit einem Zauberspruch zu bannen suchte. Oder gehört das vielleicht doch hierher ...?

Die nun folgende Darstellung wird uns etwas tiefer in Steiners Biografie führen. Ich hatte behauptet, daß Steiner bei dem Erklärungsversuch von Goethes „geheimnisvoller Doppelnatur“ an seine eigenen Erlebnisgrenzen gekommen sei. Psychologisch ausgedrückt heißt das: Seiner theoretischen Gefühlsabwertung liegt eine erlebte Gefühlsabwehr zugrunde. Goethe kannte diese Art innerer Sperre nicht; er war bei allen Geistesgaben auch ein voll erlebender Gefühlsmensch. Steiner jedoch kann sein Leben im rein Ideellen nur aufrecht erhalten, wenn er seine nicht ideellen Persönlichkeitsanteile unterdrückt oder abwehrt. Leider liegen uns aus seinem Leben nur wenige persönliche Daten vor. Er hat, außer einem knappen Vortrag, wie Goethe, im Alter eine Autobiografie („Mein Lebensgang“) verfaßt, aber sie, gleichfalls wie Goethe, nicht zu Ende führen können. Fast alles, was von anderer Hand über Steiners persönliches Leben geschrieben wurde, stammt aus der Feder von Schülern, und die sehen ihren Meister unrealistisch.

So bleibt uns, neben einigen Briefen, als Hauptquelle Steiners unfertige Selbstbiografie. Und in eben dieser liegt, außer ihrer Unfertigkeit, ein weiteres Erschwernis. Während Goethe problemlos erklärt: „In einem biographischen Versuch ziemt es wohl, von sich selbst zu reden“<sup>[149]</sup> liegt hierin für Steiner – wie konnte es anders sein – bereits ein Problem. Für ihn „gehören Privatverhältnisse nicht in die Öffentlichkeit. Sie gehen sie nichts an.“<sup>[150]</sup> Goethes Meinung: „... das ist ja eben das Lehrreiche solcher sittlichen Mitteilungen, daß der Mensch erfahre, wie es andern ergangen und was auch er vom Leben zu erwarten habe ...“<sup>[151]</sup> Diese Haltung und Gesinnung kann – ich betone: 'kann' Steiner nicht aufbringen. Er ist so desintegriert, so unglaublich wenig mit seinen Gefühlen vertraut, daß er anlässlich seiner ersten Eheschließung wahrhaftig die Meinung vertritt: „Mein geistiger Werdegang ist ganz und gar unabhängig von allen Privatverhältnissen. Ich habe das Bewußtsein, er wäre der ganz gleiche gewesen bei ganz anderer Gestaltung meines Privatlebens.“<sup>[152]</sup> Statt „Ich habe das Bewußtsein“, müßte hier richtiger stehen: „Ich habe das Wunschdenken ...“.

Übrigens sind auch die Anlässe zur Niederschrift der beiden Selbstbiografien ähnlich, jedoch im Erleben wieder auf typische Weise verschieden. Steiner: „So kann ich mich zu der folgenden Darstellung nur entschließen, weil ich verpflichtet bin, manches schiefe Urteil über den Zusammenhang meines Lebens mit der von mir gepflegten Sache durch eine objektive Beschreibung in das rechte Licht zu stellen, und weil mir das Drängen freundlich gesinnter Menschen im Hinblick auf diese Urteile als begründet erscheint.“<sup>[153]</sup> Auch Goethe war von Freunden gedrängt worden, sein Leben zu beschreiben. Seine Reaktion: „Dieses so freundlich geäußerte Verlangen erweckte bei mir die Lust (!), es zu befolgen.“<sup>[154]</sup>

Rudolf Steiner wurde 1861 in Österreich-Ungarn in einem kleinen Ort an der kroatischen Grenze geboren. Seine frühe Kindheit erlebte er im niederösterreichischen Pottschach, wo der Vater Leiter der Bahnstation war. „Ich verlebte da die Zeit von meinem zweiten bis zu

<sup>149</sup> J. W. v. Goethe: Dichtung und Wahrheit, 10. Buch

<sup>150</sup> R. Steiner: Mein Lebensgang, Dornach 1962, S. 374.

<sup>151</sup> J. W. v. Goethe: Dichtung und Wahrheit, 2. Buch

<sup>152</sup> R. Steiner: Mein Lebensgang, Dornach 1962, S. 374.

<sup>153</sup> Ebd. S. 7.

<sup>154</sup> J. W. v. Goethe: Dichtung und Wahrheit, Vorwort

meinem achten Jahr. Eine wundervolle Landschaft umschloß meine Kindheit.“<sup>[155]</sup> Dann übersiedelte die Familie in den ungarischen Grenzort Neudörfl, wo der Vater gleichfalls die Bahnstation leitete. Rudolf besuchte dort die einklassige Dorfschule, nachdem der Vater ihn zuvor in Pottschach vorwiegend selbst unterrichtet hatte.

Der Vater wünschte, daß sein Sohn Eisenbahningenieur werden sollte und veranlaßte deshalb, daß Rudolf mit elf Jahren die Realschule im benachbarten Wiener-Neustadt besuchte. Die Familie Steiner war nicht begütert, und Rudolf gab von seinem fünfzehnten Lebensjahr an regelmäßig Nachhilfestunden. „Mir war dadurch die Möglichkeit geboten, wenigstens ein Geringes zu dem beizusteuern, was meine Eltern von ihrem kärglichen Einkommen für meine Ausbildung aufwenden mußten. – Ich verdanke diesem Nachhilfeunterricht sehr viel. Indem ich den aufgenommenen Unterrichtsstoff an andere weiterzugeben hatte, erwachte ich gewissermaßen für ihn. Denn ich kann nicht anders sagen, als daß ich die Kenntnisse, die mir selbst von der Schule übermittelt wurden, wie in einem Lebenstraume aufnahm. Wach war ich in dem, was ich mir selbst errang ...“<sup>[156]</sup>

Als Achtzehnjähriger (1879) bestand er mit Auszeichnung das Abitur. Mit den Hauptfächern Mathematik, Physik, Biologie und Chemie begann er sein Studium an der Technischen Hochschule in Wien. Der Vater wurde von der Bahndirektion – so freundlich waren damals noch die Sitten – nach Inzersdorf bei Wien versetzt, damit der unbegüterte Student überwiegend zu Hause wohnen konnte. Auch als Student setzte Rudolf Steiner alle Arten von Nachhilfeunterricht fort, arbeitete sich dabei auch in fremde Sachgebiete ein, so daß er schließlich von sich sagen konnte, er habe eine volle gymnasiale Bildung einschließlich der alten Sprachen nachgeholt. Am längsten (von 1884 bis 1890) wirkte er als Hauslehrer in der wohlhabenden Wiener Familie Specht, erzog deren vier Knaben und hatte dabei einen bemerkenswerten heilpädagogischen Erfolg bei dem schwerstbehinderten jüngsten Kind dieser Familie. Der Name der Familie wird hier erwähnt, weil er künftig noch vorkommt. Das zweifellos wichtigste Ereignis in Rudolf Steiners Kindheit wurde unbeabsichtigt durch den Hilfslehrer der Neudörfler Landschule verursacht. Der acht- oder neunjährige Rudolf konnte frühzeitig gut lesen. „Dadurch konnte der Hilfslehrer mit etwas in mein Leben eingreifen, das für mich richtunggebend geworden ist. Bald nach meinem Eintreten in die Neudörfler Schule entdeckte ich in seinem Zimmer ein Geometriebuch ... Mit Enthusiasmus machte ich mich darüber her. Wochenlang war meine Seele ganz erfüllt von der Kongruenz, der Ähnlichkeit von Dreiecken, Vierecken, Vielecken; ich zergrübelte mein Denken mit der Frage, wo sich eigentlich die Parallelen schneiden; der pythagoreische Lehrsatz bezauberte mich. – Daß man seelisch in der Ausbildung rein innerlich angeschauter Formen leben könne, ohne Eindrücke der äußeren Sinne (!), das gereichte mir zur höchsten Befriedigung ... Rein im Geiste etwas erfassen zu können, das brachte mir ein inneres Glück. Ich weiß, daß ich an der Geometrie das Glück zuerst kennen gelernt habe.“<sup>[157]</sup>

Dieses zentrale Kindheitserlebnis hat Steiner nicht mehr losgelassen. Vom ersten freudig-staunenden Erleben des Denkens führt eine ungebrochene Linie bis ins Alterswerk. Das Denkerleben, das in der „Philosophie der Freiheit“ seine gültigste Formulierung gefunden hat, ist der rote Faden, der sich durch Steiners Leben zieht.

---

<sup>155</sup> R. Steiner: Mein Lebensgang, Dornach 1962, S. 7.

<sup>156</sup> Ebd. S. 44.

<sup>157</sup> Ebd. S. 20.

Zur Illustration ein paar Belege: Als Realschüler „wollte ich das Denken in mir selbst so ausbilden, daß jeder Gedanke voll überschaubar wäre, daß kein unbestimmtes Gefühl ihn in irgendeine Richtung brächte ... Ich empfand, daß das Denken zu einer Kraft ausgebildet werden könne, die die Dinge und Vorgänge der Welt wirklich in sich faßt.“<sup>[158]</sup> In der Studienzeit: „Das Leben im Denken erschien mir allmählich als der in den physischen Menschen hereinstrahlende Abglanz dessen, was die Seele in der geistigen Welt erlebt.“<sup>[159]</sup> In seinen Goethekommentaren endlich: „Das Gewahrwerden der Idee in der Wirklichkeit ist die wahre Kommunion des Menschen.“<sup>[160]</sup> Aber auch in den nachphilosophischen Schriften findet man immer wieder Sätze wie diese, aus dem Nachwort zu „Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten“ (1918): „Für die hier gemeinte Seelenbetätigung ist es außerordentlich bedeutsam, in voller Klarheit das Erleben des reinen Denkens zu durchschauen. Denn im Grunde ist dieses Erleben selbst schon eine übersinnliche Seelenbetätigung ...“ (vgl. das angeführte taoistische 'Te' im Vorkapitel.)

Als Steiner das Glück beschreibt, das er als Kind empfand, in der Geometrie in „rein innerlich angeschauten Formen leben zu können“, fügt er – wie nebensächlich und kaum, daß es den Leser aufmerken läßt – hinzu: „ohne Eindrücke der äußeren Sinne.“ Wenige Zeilen später heißt es dann: „Ich lebte gern in dieser Welt. Denn ich hätte die Sinnenwelt wie eine geistige Finsternis um mich empfinden müssen, wenn sie nicht Licht von dieser Seite bekommen hätte.“<sup>[161]</sup> Diese Aussage weist schon deutlich auf eine ungewöhnliche Lücke in der Erlebnisfähigkeit eines Acht- oder Neunjährigen.

„Auf zweierlei Weise kann der Geist höchlich erfreut werden, durch Anschauung und Begriff“, versichert uns Goethe.<sup>[162]</sup> Doch der dreißigjährige Goethekenner Steiner muß sich selbst eingestehen: „... wie schwer mir der Weg durch die Sinne zur Außenwelt während meiner ganzen Kindheit und Jugendzeit geworden ist ... Ich darf schon sagen: die Sinnenwelt hatte für mich etwas Schattenhaftes, Bildhaftes. Sie zog in Bildem vor meiner Seele vorbei, während der Zusammenhang mit dem Geistigen durchaus den echten Charakter des Wirklichen trug.“<sup>[163]</sup> Oder: „Gedanken-Erleben war mir das Dasein in einer Wirklichkeit, an die als einer durch und durch erlebten sich kein Zweifel heranwagen konnte. Die Welt der Sinne erschien mir nicht so erlebbar. Sie ist da; aber man ergreift sie nicht wie den Gedanken.“<sup>[164]</sup> So als etwa zwanzigjähriger Student. Erst als Steiner sechsunddreißig Jahre alt war, scheint sich dieser Zustand gebessert zu haben. „Eine vorher nicht vorhandene Aufmerksamkeit für das Sinnlich-Wahrnehmbare erwachte in mir“<sup>[165]</sup>.“ Diese „Kopflastigkeit“ Steiners, besser, seine schon früh eingeschränkte Rezeptivität führte in seinen erkenntnistheoretischen Schriften zu einer völlig verfehlten Wahrnehmungslehre. („Unser Denken ist der Dolmetsch, der die Gebärden der Erfahrung deutet.“<sup>[166]</sup>) Hier ist kein Anlaß zu einer ausführlichen Darstellung. Ich deute nur an. Die sogenannte „reine Erfahrung“ existiert

<sup>158</sup> Ebd. S. 40.

<sup>159</sup> Ebd. S. 62.

<sup>160</sup> R. Steiner: Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, Stuttgart 1962, S. 89.

<sup>161</sup> R. Steiner: Mein Lebensgang, Dornach 1962, S. 22.

<sup>162</sup> J. W. v. Goethe: Dichtung und Wahrheit, 8. Buch

<sup>163</sup> R. Steiner: Mein Lebensgang, Dornach 1962, S. 234.

<sup>164</sup> Ebd. S. 62.

<sup>165</sup> Ebd. S. 316.

<sup>166</sup> R. Steiner: Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung.

nicht in „beziehungsloser Unterschiedlichkeit“<sup>[167]</sup>, sondern hat vor aller begrifflichen Bearbeitung schon erlebbaren Sinn, Ausdruck und Bedeutung; hat Qualitäten, die uns erschrecken, peinigen oder wohltun, die uns 'ergreifen', die uns wehmütig, fromm oder froh stimmen. Die sinnlich erlebbaren Qualitäten aller Erscheinungen haben ihre eigene Objektivität und ihre außerbegriffliche, aber erfühlbare Sprache.

Durch die Sinne betreten wir die Welt der Gefühle, wie wir durch das Denken die Welt der Ideen betreten. Goethe hatte durch Anlage und Erziehung beide Welten höchst differenziert in sich ausgebildet, und sie standen seinem Bewußtsein gleichermaßen zur Verfügung. Das macht seine Persönlichkeit u.a. so faszinierend, zumindest so reich. Steiner, obschon vielleicht der schärfere Denker, verfügte über eine weit weniger differenzierte Gefühlswelt, weil er sie im Bewußtsein gering achtete und so von einer seinem Denken vergleichbaren Reifung, Differenzierung und Ausbildung ausschloß. Da er Gefühle im Bewußtsein nicht zuließ, hielt er sie unbewußt oder wenigstens 'traumbewußt', das heißt nur halb oder kaum bewußt. Eben deshalb erschienen sie ihm 'dunkel', 'mystisch', 'unbestimmt'.

Es wäre ungerecht, Steiners 'Lebensgang' mit Goethes Lebensbericht vergleichen zu wollen; dort erzählt ein Denker, hier ein Dichter. Goethes großartige Anschauungs- und Erlebnisfülle ist natürlich in Steiners 'Lebensgang' nicht zu erwarten. Das an Reflexionen reiche, ja überreiche Werk Steiners ist jedoch an jeglichen Gefühlsbekundungen zu arm und zu dürftig. Gefühlsäußerungen, die in jedem erlebten Leben zahllos vorkommen, fehlen im 'Lebensgang' auf geradezu befremdliche Weise. Abgesehen von tief bewegenden Erlebnissen, findet man in Goethes Lebensbericht überall natürliche Gefühlsäußerungen wie: „Es verdroß uns ... Wir hofften ... Das Zimmer flößte uns Ehrfurcht ein ... Mit vieler Begierde vernahm ich ... Wir versöhnten uns unter Tränen ... Doppelt getröstet ... Wir hatten große Lust ... Glückliche ... Baucherschütterndes Lachen ... Tränen ... wuchs meine Wut ... fing die Galle mir an zu kochen . . . Wohlbehagen . . . Vor Schmerz und Jammer nicht zu halten ...“ usf.

Und damit nicht nur das 'Weltkind' Goethe zu Wort kommt, sei wenigstens beiläufig aus dem bemerkenswerten Buch 'Jesus der Mann' von Hanna Wolff zitiert: „Jesus und Gefühl gehören zusammen. Die Evangelien sind voll der Berichte, daß es ihn 'jammerte', daß er 'Mitleid' hatte, daß er sich ihrer 'erbarmte', daß er ergriffen über sie 'klagte', die nicht hören und folgen wollten, ja daß er über sie weinte.“<sup>[168]</sup>

Man denke sich einen Menschen, bei dem diese Welt nicht existiert oder besser gesagt: vom Bewußtsein ausgeschlossen und abgewehrt wird. Man hat den typischen Gelehrten der Jahrhundertwende vor sich, der von sich in der dritten Person spricht, sich „der Verfasser“ nennt, eine unglückliche Hand in der Wahl gefühlsbeschreibender Adjektive hat, der, wenn er sich zufällig mal freut, das Gefühl nicht unverblümt gestehen kann, wie Hölderlins „Thörig red' ich; es ist die Freude“, sondern der wie ein Kaufmann daher redet: „Ich betrachte es als schönen Gewinn in meinem Leben ...“ (Steiner). Sexualorgane sind ihm „Reproduktionsorgane“, und die Pubertät heißt „Erdenreife“. – In ironischer Selbstanklage schreibt Nietzsche: „Mit Recht hat man gesagt: 'Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz'; *unser* Schatz ist, wo die Bienenkörbe unserer Erkenntnis stehn. Wir sind immer dazu unterwegs, als geborene Flügeltiere und Honigsammler des Geistes, wir kümmern uns von Herzen eigentlich nur um eins – etwas 'heimzubringen'. Was das Leben sonst, die soge-

<sup>167</sup> H. Witzmann: Intuition und Beobachtung, Stuttgart 1977, S. 82 ff.

<sup>168</sup> H. Wolff: Der Mann Jesus, Stuttgart 1975, S. 102.

nannten 'Erlebnisse' angeht – wer von uns hat dafür auch nur Ernst genug? Oder Zeit genug? Bei solchen Sachen waren wir, fürchte ich, nie recht 'bei der Sache': Wir haben eben unser Herz nicht dort – und nicht einmal unser Ohr!“<sup>[169]</sup>

Es wundert uns nun vielleicht nicht mehr, festzustellen, daß wir nach der Lektüre von Steiners „Lebensgang“ etwa den Bahnhof von Pottschach besser kennen als des kleinen Rudolfs Eltern, Geschwister und Freunde. Von der Mutter erfährt man nichts, als daß sie eine geborene Blie war, den Haushalt besorgte und die Kinder aufzog. Über den Vater erfährt man, nicht nur im Hinblick auf seinen Beruf, sondern auch über seine persönlichen Eigenarten, einiges mehr. Von den Geschwistern erfährt man nicht einmal die Namen. Ein einziger distanzierender Satz ist ihnen gewidmet: „In Pottschach wurden meinen Eltern noch eine Tochter und ein Sohn geboren.“<sup>[170]</sup> Unmittelbar im Anschluß an diesen Satz erzählt Steiner arglos, daß er als Kind die Gewohnheit hatte, benutztes Tischgeschirr in Scherben zu werfen, obgleich er seine Spielsachen pfleglich behandelte. Er hätte die Psychoanalytiker vielleicht doch etwas sorgfältiger lesen sollen!

Freunde oder Spielgefährten scheinen in Rudolfs Kindheit nicht existiert zu haben. In Neudörfel wird der zugezogene „Fremde“ sogar abgelehnt. Als der 23jährige Student in Wien die erwähnte Hauslehrerstelle antritt, lernt er endlich zu spielen. „Ich hatte“, schreibt Steiner rückblickend, „in meinem Leben, bevor ich in diese Familie eintrat, wenig Gelegenheit, an kindlichen Spielen teilzunehmen. Und so kam es, daß meine 'Spielzeit' erst in meine zwanziger Jahre fiel. Ich mußte da auch lernen, wie man spielt. Denn ich mußte das Spielen leiten. Und ich tat es mit großer Befriedigung. Ich glaube sogar, ich habe im Leben nicht weniger gespielt als andere Menschen. Nur habe ich eben dasjenige, was man sonst vor dem zehnten Lebensjahr nach dieser Richtung vollbringt, vom drei- bis achtundzwanzigsten Jahre nachgeholt.“<sup>[171]</sup> Das letzte ist natürlich ein wenig Wunschdenken. Steiner kannte sehr wohl und vertrat selbst die Phasenabhängigkeit von Funktionsreifungen. Das heißt zu deutsch: Er hat in Wahrheit nie gespielt. Der älteste Sohn der Familie Specht erinnert sich später: „Körperlich war er so schwächlich, daß er sofort zu Boden stürzte, wenn sich einer von uns Buben in einem Anfall von Liebe oder von Übermut an seinen Hals hängen wollte. Geistig aber war er von größter Energie.“<sup>[172]</sup>

Der kleine Rudolf muß ein einsamer, vergrübelter Junge gewesen sein. Die bestürzend dürftigen Mitteilungen über die Mutter legen die Vermutung nahe, daß die Mutterbeziehung früh gestört war, so daß darin der Ursprung für Rudolf Steiners lebenslange Gefühlsabwehr zu suchen wäre. Eine Vermutung nur, doch eine sehr wahrscheinliche! Auf keinen Fall hat er – das zeigt auch das einzige Foto, „vom Mütterchen die Frohnatur“. Er grübelte früh über die verschiedensten Dinge nach und schreibt selbst: „Diese Fragen über alles mögliche machten mich als Knaben recht einsam.“<sup>[173]</sup> Erst als er die belebende Erfahrung mit dem Geometriebuch und der Möglichkeit der inneren Anschauung machte, kann er berichten: „Ich fand darin Trost für die Stimmung, die sich mir durch die unbeantworteten Fragen ergeben hatte.“<sup>[174]</sup> In dem schon zitierten Satz: „Ich weiß, daß ich an der Geometrie das

<sup>169</sup> F. Nietzsche: Genealogie der Moral, Vorrede

<sup>170</sup> R. Steiner: Mein Lebensgang, Dornach 1962, S. 11.

<sup>171</sup> Ebd. S. 107.

<sup>172</sup> Zit. nach G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 64.

<sup>173</sup> R. Steiner: Mein Lebensgang, Dornach 1962, S. 19.

<sup>174</sup> Ebd. S. 21.

Glück zuerst kennen gelernt habe“, heißt es nicht etwa: „dieses“ Glück, sondern wohl nicht ohne bitteren Grund – „das“ Glück.

Mit Beginn der Studienzeit setzte für Steiner endlich ein regeres geselliges Leben ein. Er berichtet von Freundschaften mit bedeutenden und weniger bedeutenden Menschen, besonders mit Männern. Frauen werden – wie zu erwarten war – wenig erwähnt. Trotz dieser im ganzen positiven Wende scheint sich zeitlebens die Gefühlsabwehr nicht gemindert, sondern zugunsten von immer mehr gedanklicher Bewußtheit verstärkt zu haben. Er selbst bekennt im „Lebensgang“, daß sein Jugendfreund Moriz Zitter ihn als etwa 35jährigen Mann nicht mehr verstand: „Er schrieb mir oft, daß ich dem ursprünglich Menschlichen mich entfremde, daß ich 'meine Seelenimpulse rationalisiere'. Er hatte das Gefühl, daß bei mir das Gefühlsleben sich umwandle in ein reines Gedankenleben und er empfand dieses als eine von mir ausgehende Kälte.“<sup>[175]</sup>

Wilhelm Stählin, einer jener jungen Pfarrer, die sich nach dem ersten Weltkrieg wegen einer religiösen Erneuerung der Kirche um Rat an Steiner wandten, schreibt 1968 rückschauend: „(Mein Gespräch mit ihm) über die Frage, ob nicht seine Forderung, alles durchs Bewußtsein gehen zu lassen, jede Unmittelbarkeit des Lebens stören oder zerstören müsse, verlief durchaus unglücklich, und ich hatte den Eindruck, daß Steiner diese Frage entweder überhaupt nicht verstand oder ihr nicht standhalten wollte ...“<sup>[176]</sup>

Meine Betrachtung ging davon aus, daß Steiner in seinem Werk die Psychologie, besonders die des unbewußten Seelenlebens vernachlässigte, deshalb die Psychoanalyse – milde gesagt – mißverstand, Goethes Gesamtpersönlichkeit als Doppelnatur eher befremdet gegenüberstand, und daß er schließlich in seinen Schriften, Briefen und Vorträgen Gefühle generell abwertete. Diese Umstände leitete ich – belegt durch seine eigenen Aussagen – von einer Lücke in seiner Erlebnisfähigkeit ab; Jung würde sagen, von einer inferioren Empfindungs- und Fühlfunktion. 'Inferior' heißt hier undifferenziert, weil sie nicht, wie etwa das Denken, bewußt gepflegt und geübt wurden. Ein undifferenziertes Gefühlsleben zu haben, ist einem klugen Menschen aber ein Gegenstand der Peinlichkeit, der Meidung, ja der inneren Abwehr und damit meist auch Gegenstand der äußeren Abwertung.

Die Psychologie hat sich, dem Vorschlag Jungs folgend, vielfach angewöhnt, die vom Bewußtsein abgewehrten Seelenanteile, die natürlich bei jedem Menschen anders 'aussehen', mit dem Wort „Schatten“ zu bezeichnen. „Der Fachausdruck Schatten deutet ohne weiteres an, daß es sich um einen inferioren Persönlichkeitsanteil handelt, welcher sich durch Unangepaßtheit auszeichnet und wohl auch durch moralische Minderwertigkeit, weshalb es niemand liebt, auf seinen Schatten hin an gesprochen zu werden.“<sup>[177]</sup> Erich Neumann formuliert es so: „Der Schatten ist die andere Seite. Er ist der Ausdruck der eigenen Unvollkommenheit und Irdischkeit, das Negative, das mit den absoluten Werten nicht übereinstimmt, er ist (auch) die Körperlichkeit im Gegensatz zur Absolutheit und Ewigkeit einer 'nicht zu dieser Welt' gehörenden Seele. Der Schatten stellt (auch) die Einmaligkeit und Vergänglichkeit unserer Natur dar, ist die eigene Bedingtheit und Grenze, bildet damit aber auch ein Kernsystem (!) unserer Individualität.“<sup>[178]</sup>

<sup>175</sup> Ebd. S. 266.

<sup>176</sup> Zit. nach G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 424.

<sup>177</sup> C. A. Meier: Bewußtsein, Olten 1975, S. 53.

<sup>178</sup> E. Neumann: Tiefenpsychologie und neue Ethik, München 1964, S. 26.



In der Tat: dieser „Erdenrest, zu tragen peinlich“, worin er auch immer bestehe, ist von einem lebendigen Menschen nicht fortzudenken. Bei Dante werfen nur Tote und Dämonen keinen Schatten. In Hofmannsthals Oper „Die Frau ohne Schatten“ ist die Tochter des Geisterkönigs, eine Fee, mit einem Menschen, dem Kaiser der süd-östlichen Inseln, verheiratet. Aber sie selbst ist nicht ganz Mensch, denn sie wirft keinen Schatten, kann deshalb nicht Mutter werden und ist unglücklich. Ihre vertraute Geisteramme will ihr helfen:

Den Schatten zu schaffen  
wüßt ich vielleicht . . .  
Und weißt du auch wo?

Bei den Menschen!  
Graust's dich nicht?  
Menschendunst  
ist uns  
Todesluft.

Das Wort 'Schatten' ist außerordentlich glücklich gewählt zur Kennzeichnung der anderen Seite des Menschen, des 'dunklen Bruders', den er nicht gern wahrhaben will. Platon spricht im Phaidon schon von der Furcht vor dem eigenen Schatten, und in zahllosen Märchen wird dieses Thema bearbeitet. Vor mir liegt ein Gedicht, das ich theosophischer Literatur entnommen habe<sup>179</sup>]: Ich kenne weder den Verfasser, noch ist er dort genannt; es scheint sich um eine theosophische Selbstverständlichkeit zu handeln, den Verfasser zu kennen. Da das Poem sehr genau die umschriebene psychische Verfassung Steiners (sein Schattenproblem) trifft und damit zugleich den typischen theo- und anthroposophischen Erlebnishorizont umreißt, setze ich es hierher:

In jedem Menschen wohnen zwei Naturen,  
Die eine ist ein Kind des Tageslichts.  
Sie zeigt überall der Sonne Spuren,  
Da ist nichts dunkel (!) und verschleiert nichts.  
Die magst du bis ins Innerste durchschauen,  
Du nimmst nichts Fremdes, nimmst kein Rätsel wahr,  
Da herrschen Einsicht, Klarheit und Vertrauen,  
Sie ist kristallhell, sonnenklar.

Die andre ist wie aus der Nacht entstanden,  
Du kennst sie nicht und niemand mißt sie aus;  
An ihr wird Prüfung und Verstand zuschanden,  
Sie ist ein fremder Gast (!) im eigenen Haus.  
Ungreifbar wirft sie in die Wirklichkeiten  
Ihr flackerndes und irres Schattenspiel (!),  
Wie Träume, die den lichten Tag durchgleiten,  
Verwirrt die Fäden und verhext das Ziel.

Man verwechsle den Erlebnisgehalt dieses Textes nicht etwa mit Fausts „Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust ...“. Während Faust allein die Zerrissenheit oder Dichotomie beklagt, die ein menschliches Urphänomen ist, wird in dem theosophischen Poem die 'lichte' Persönlichkeitsseite eindeutig favorisiert und die andere nicht verstanden. Das ist kein

<sup>179</sup> F. Hartmann: Helene Petrowna Blavatsky, die Sphinx des 19. Jahrhunderts, Calw, o. J., S. 4.

Wunder, denn „Wenn wir die verwirrenden Aspekte des Schattens bedenken, werden wir uns nicht mehr wundern über die üblichen Widerstände gegen das Unbewußte im allgemeinen und gegen den analytischen Gesichtspunkt im besonderen. Im Schatten steckt eben alles, was sich den Gesetzen und Regeln des bewußten Lebens nicht unbedingt anpassen will. Er stiftet 'Ungehorsam', produziert Unzulänglichkeit, Trägheit, Bosheit, Unwert. Er ist moralisch und geistig minderwertig und rückständig ...“<sup>[180]</sup>

Und dennoch: Daß die Schattenseite bejaht und dem Bewußtsein integriert werden muß, gehört heute zum gesicherten Kenntnisstand der Psychologie. „Psychologische Gesundheit ist nicht möglich, solange dieser wesentliche Kern des Menschen nicht fundamental akzeptiert, geliebt und von anderen wie von sich selbst respektiert wird (das Umgekehrte ist nicht notwendig wahr, d.h., wenn der Kern respektiert wird, dann muß daraus nicht unbedingt psychologische Gesundheit resultieren, da andere notwendige Bedingungen ebenfalls erfüllt werden müssen).“<sup>[181]</sup> In Steiners Tagen war diese Einsicht erst in Umrissen und durch einige Freudsche Theorienbildungen verzerrt, erkennbar. Aber sie war erkennbar! Genügend weitsichtige und nicht durch innere Abwehrhaltung verstörte Menschen arbeiteten bereits an dieser wegweisenden Erkenntnis. Ihre „Mitarbeiter“ waren die Menschen in seelischer Not, denn nur „Die individuelle Krise zwingt das Individuum in eine Tiefe, in die es freiwillig meist gar nicht gelangen würde. Das alte idealisierte Ichbild geht unter, und es kommt zur gefährlichen Erkenntnis von der Zwei- und Mehrdeutigkeit des eigenen Daseins.“<sup>[182]</sup>

Schiller – obwohl er im Spielen eine Möglichkeit zur Überwindung der Dichotomie gesehen hatte – verkündete noch entschieden: „Jeder individuelle Mensch ... trägt, der Anlage und Bestimmung nach, einen reinen, idealischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allen seinen Abwechslungen übereinzustimmen die große Aufgabe seines Daseins ist.“<sup>[183]</sup> Diese Stelle zitiert Steiner prompt in einem Brief an den Theosophen Dr. Hübbe-Schleiden.<sup>[184]</sup> Aber nicht nur Schiller, nicht nur Steiner – weitaus die meisten Philosophen des Abendlandes haben ähnlich gedacht und empfunden. „Für alle diese Menschen stellen Verlangen und Impuls eine Belästigung oder sogar eine Drohung dar, die sie deshalb allgemein loszuwerden, abzustreiten oder zu vermeiden suchen.“<sup>[185]</sup> Es gilt jedoch: „daß *beide* gleichzeitig die bestimmenden Merkmale der menschlichen Natur sind. Keines kann verworfen werden; man kann sie nur beide integrieren.“<sup>[186]</sup>

Die abendländischen Ethiker, gleichgültig ob sie Philosophen, Prediger oder Dichter waren, sind – ich sagte es bereits – den Weg der Integration, der „als Leitmotiv durch die ganze Tiefenpsychologie führt“<sup>[187]</sup>, meist nicht gegangen. Sie schlugen vielmehr jenen Weg ein, den Schiller in schönen Worten beschreibt und nach dem wir fast alle noch auf mehr oder minder triviale Weise erzogen wurden: Eine Reihe Werte gilt als positiv und 'gut'; ihnen ist nachzueifern. Andere gelten als negativ und 'böse'; sie sind zu meiden und etwaige Bedürfnisse in ihre Richtung zu unterdrücken.

<sup>180</sup> C. A. Meier: Persönlichkeit, Olten 1977, S. 128.

<sup>181</sup> A. H. Maslow: Psychologie des Seins, 2. Aufl., München 1981, S. 196.

<sup>182</sup> E. Neumann: Tiefenpsychologie und neue Ethik, München 1964, S. 73.

<sup>183</sup> F. Schiller: Über die ästhetische Erziehung des Menschen, 4. Brief

<sup>184</sup> R. Steiner: Briefe II. Dornach 1953, S. 279.

<sup>185</sup> A. H. Maslow: Psychologie des Seins, 2. Aufl., München 1981, S. 43.

<sup>186</sup> Ebd. S. 28.

<sup>187</sup> E. Neumann: Tiefenpsychologie und neue Ethik, München 1964, S. 73.

„Die Bildung zweier psychischer Systeme in der Persönlichkeit ist das natürliche Ergebnis dieses Versuchs, wovon das eine meistens gänzlich unbewußt bleibt, das andere zu einem wesentlichen Teil unter aktiver 'Beteiligung des Ich und des Bewußtseins' gebildet wird.“<sup>[188]</sup> Wie erfreulich, bei Goethe immer wieder viele Einsichten schon vorgebildet zu sehen: „Wie spät lernen wir einsehen, daß wir, indem wir unsere Tugenden ausbilden, unsere Fehler zugleich mit anbauen. Jene ruhen auf diesen wie auf ihrer Wurzel, und diese verzweigen sich insgeheim ebenso stark und so mannigfaltig als jene im offenen Lichte.“<sup>[189]</sup>

Wir alle wissen aus eigener Erfahrung und dem Beispiel anderer, daß dieses im Grunde einfache, ja primitive ethische Konzept mit unterschiedlicher Strenge befolgt werden kann. Wenn ich von den „Bösewichten“ absehe, die sittliche Anstrengungen überhaupt meiden, so tritt uns eine laxer Form moralischen Strebens etwa in Wilhelm Buschs Vers entgegen: „Das Gute – dieser Satz steht fest- ist stets das Böse, das man läßt.“ Die rigorose Form des gleichen Strebens kennen wir aus dem Leben der Heiligen, die ihren Schatten nicht selten so gewaltig unterdrückten, daß er sie als Vision heimsuchte. „Der Umfang dessen, was wir die 'alte Ethik' nennen, ist sehr groß. Er umfaßt die verschiedensten Idealbilder des Menschen und schließt Vollkommenheitsstufen mannigfacher Art in sich ein. Immer aber handelt es sich um die Verabsolutierung von Werten, die von der alten Ethik als 'gesollt' hingestellt werden ... Immer kann und soll das Vollkommenheitsideal durch Ausmerzung der dieser Vollkommenheit widersprechenden Züge realisiert werden. Die 'Verneinung des Negativen', seine gewalttätige und systematische Ausschließung ist der Grundzug dieser Ethik. Wie variabel dabei auch ihre Leitbilder sein mögen, die ethische Formung der Persönlichkeit ist in jedem Fall nur durch eine bewußte Tendenz zur Einseitigkeit möglich.“<sup>[190]</sup>

Der Standort Steiners ist leicht zu bestimmen. Er lehrte seine Schüler eine moralische Haltung von höchster Strenge: „Er (der Geheimschüler) wird sich immer klarer darüber, daß die richtige Bekämpfung des Schlechten und Unvollkommenen das Schaffen des Guten und Vollkommenen ist.“<sup>[191]</sup> – „Deshalb muß jeder, der Geheimnisse über die menschliche Natur durch eigene Anschauung sucht, die goldene Regel der wahren Geheimwissenschaft befolgen. Und diese goldene Regel ist: wenn du einen Schritt vorwärts zu machen versuchst in der Erkenntnis geheimer Wahrheiten, so mache zugleich drei vorwärts in der Vervollkommnung deines Charakters zum Guten.“<sup>[192]</sup> Das Kapitel, dem diese goldene Regel entnommen ist, trägt die bezeichnende Überschrift „Kontrolle der Gedanken und Gefühle“. Die Belege könnten beliebig vermehrt werden. Man erkennt ohne Mühe, wie Steiners ethische Forderungen dichotomisieren. Aber: „Dichotomisieren verbietet Integrieren.“<sup>[193]</sup>

Der Punkt, auf den es mir hier ankommt, ist jedoch ein anderer. Steiner hat – wie wenige – seine Lehre nicht nur gelehrt, sondern auch selbst gelebt. Nach allen Berichten, deren man noch habhaft werden kann, ist sein Leben von einer Makellosigkeit, die schon wieder befremdet. Er war in jungen Jahren nach eigenem Bekenntnis etwas nachlässig im Briefeschreiben und ließ seine Verleger wegen chronischer Arbeitsüberlastung gelegentlich

<sup>188</sup> Ebd. S. 22.

<sup>189</sup> J. W. v. Goethe: Dichtung und Wahrheit, 13. Buch

<sup>190</sup> E. Neumann: Tiefenpsychologie und neue Ethik, München 1964, S. 17 f.

<sup>191</sup> R. Steiner: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? Dornach 1961, S. 111.

<sup>192</sup> Ebd. S. 67.

<sup>193</sup> A. H. Maslow: Psychologie des Seins, 2. Aufl., München 1981, S. 219.

lange warten. Das war auch schon alles! Einiges wird von übereifrigen Anhängern getilgt worden sein. Aber man mag seinen von ihm selbst verfaßten „Lebensgang“ vorwärts und rückwärts lesen: Da findet sich keine einzige 'dunkle' Stelle! Gefühle werden, wie schon erwähnt, überhaupt wenige benannt, aber negative, unrespektable Gefühle existieren in diesem 'Lebensgang' ebensowenig wie unrespektable Verhaltensweisen. Und das Merkwürdigste ist: Man glaubt es ihm.

Ein paar Vergleiche mit Goethes Lebensbeschreibung werden das Gemeinte sofort verdeutlichen. Der Freimut, mit dem Goethe nicht nur seine positiven Gefühle und Leistungen, sondern auch seine negativen berichtet, zeigt, daß Goethe bei allem 'sittlichen Streben', das ihm schwerlich abzusprechen ist, die unrespektablen Anteile seiner Persönlichkeit, seinen Schatten, dennoch zugleich akzeptieren und gelten lassen konnte. Er strebte überhaupt nicht nach 'Vollkommenheit', sondern nach 'Vollständigkeit'. Nichts ist 'vollständig' ohne Einschluß seines Gegenteils. Das wußten die alten Chinesen schon, aber im Abendland, außer Heraklit, nur sehr wenige. Hier folgte man dem Prinzip: Nichts ist 'vollkommen' ohne Ausschluß seines Gegenteils. Dieses simple Verstandeskonzept mußte einer reichen Persönlichkeit wie Goethe zu dürftig sein.

So kann er denn unverblümt von seinen 'widerlichen Launen', seinem 'komischen Wesen' berichten, von 'Ausschweifungen' und 'wachsener Leidenschaft' erzählen, aber auch von 'Beschämungen', seinen 'kleinen Tücken', von 'Anmaßung' und einem 'gewissen Dünkel' ist die Rede, und der Repetitor 'wunderte sich nicht wenig über mein Schwadronieren'. 'Mit solchen Torheiten vergeudetet wir die schöne Zeit ...', heißt es. Dann gar: „Unglücklicherweise hatte Behrisch; und wir durch ihn, noch einen gewissen andern Hang zu einigen Mädchen, welche besser waren als ihr Ruf.“ Dann wieder die nüchterne Feststellung: „Ich bin von Natur so wenig dankbar als irgend ein Mensch.“ Von Eitelkeiten ist offen und nicht selten die Rede. Schon als Kind, als ihm ein Gerücht über die mögliche illegale Abkunft seines Vaters zu Ohren kam, wollte es ihm „gar nicht mißfallen, der Enkel irgend eines vornehmen Herrn zu sein, wenn es auch nicht auf die gesetzlichste Weise gewesen wäre.“ Seine Pubertätsnöte werden ebenso ehrlich beschrieben. Auch wird seine Schwester beim Namen genannt und ihre beider Schwierigkeiten nicht verheimlicht. Als Student kam es ihm in den Sinn, „die Ergebenheit eines Mädchens mit willkürlichen und tyrannischen Grillen zu beherrschen. Die böse Laune über das Mißlingen meiner poetischen Versuche, über die anscheinende Unmöglichkeit, hierüber ins klare zu kommen, und über alles, was mich hie und da sonst kneipen mochte, glaubte ich an ihr auslassen zu dürfen.“

Man kann Seiten mit Goetheschen Schattenbekenntnissen füllen, die für Steiner nicht in das Goethebild passen, das er sich wünscht. Dies ist ihm „menschlich – allzu menschlich“, und diese Bezeichnung ist paradoxerweise abwertend gemeint. Um nun hier nicht mit einem überwiegend negativen Goethe abzuschließen, sei eine kleine Episode aus der eben angeführten launenhaften Zeit vollständig zitiert. Nur so bekommt man zugleich die negativen *und* positiven Aspekte, das heißt den Zauber des 'vollständigen' Erlebens mit.

„Ich war nach Menschenweise in meinen Namen verliebt und hatte ihn einst sehr schön und genau in die glatte Rinde eines Lindenbaumes von mäßigem Alter geschnitten. Den Herbst darauf, als meine Neigung zu Annetten in ihrer besten Blüte war, gab ich mir die Mühe, den ihrigen oben darüber zu schneiden. Indessen hatte ich gegen Ende des Winters, als ein launisch Liebender, manche Gelegenheit vom Zaune gebrochen, um sie zu quälen und ihr Verdruß zu machen. Frühjahrs besuchte ich zufällig die Stelle, und der Saft, der mächtig in die Bäume trat, war durch die Einschnitte, die ihren Namen bezeichneten, hervorgequollen und benetzte

mit unschuldigen Pflanzentränen die schon hart gewordenen Züge des meinigen. Sie also hier über mich weinen zu sehen, der ich oft ihre Tränen durch meine Unarten hervorgerufen hatte, setzte mich in Bestürzung. In Erinnerung meines Unrechts und ihrer Liebe kamen wir selbst die Tränen in die Augen und ich eilte, ihr alles doppelt und dreifach abzubitten.“<sup>[194]</sup>

Nichts, aber auch gar nichts dergleichen findet sich bei Steiner. Man betritt eine tadellose, makellose, schattenlose Welt – eine unheimliche Welt. „Jesus Maria! Der arme Mensch hat keinen Schatten!“, heißt es im „Peter Schlemihl“, Chamissos tief symbolischer Erzählung, und „Kein Schatten, das ist böse!“, sagt ein alter Bauer. Ich glaube genügend versichert zu haben, daß ich von der Größe der Persönlichkeit Steiners tief überzeugt bin. Er war von überwältigender Größe! Aber darin liegt zugleich die Tragik. Während der Durchschnittsmensch recht und schlecht mit seiner „Doppelnatur“ dahinlebt und sich seiner „Vollkommenheit“ nur sehr mäßig nähert, stellte Steiner an sich absolute Ansprüche. Für ihn konnte es auf seinem Wege nur einen „Monismus“ geben. Er spaltete seinen Schatten durch eine gigantische Bewußtseinsleistung regelrecht ab, das heißt, er unterdrückte ihn so endgültig, daß er wie verschwunden war. Immer „... ist in der Gnosis der Erlösungsweg eine Übersteigerung des Bewußtseins und eine Heimkehr ins Übergeistige unter Verlust der unbewußten Seite.“<sup>[195]</sup> Aber nur wenige Menschen gehen diesen Weg zu Ende. Steiner ist ihn zweifellos zu Ende gegangen, bis in eine Region, die sich unserer Beurteilung entzieht.

Peter Schlemihl, der in seiner 'wundersamen Geschichte' den Weg gleichfalls zu Ende geht, muß von sich bekennen: „Ich hatte dergestalt alle Besinnung verloren, daß ich, wir irredend, anfang: es wäre doch am Ende ein Schatten, nichts als ein Schatten, man könnte auch ohne das fertig werden, und es wäre nicht der Mühe wert, solchen Lärm davon zu erheben. Aber ich fühlte so sehr den Ungrund, von dem, was ich sprach, daß ich von selbst aufhörte.“<sup>[196]</sup> Ja: „Ich lag wie Fafner bei seinem Hort, fern von jedem menschlichen Zuspruch, bei meinem Golde darben.“<sup>[197]</sup> Endlich wird er auf unerwartete Weise „erlöst“. Der Mann im grauen Rock gibt zwar den verkauften Schatten nicht wieder her: „Ich halte Sie am Schatten fest und Sie kommen mir nicht los.“<sup>[198]</sup> Aber etwas anderes geschieht plötzlich mit Peter Schlemihl: „Wunderbare veränderliche Länder, Fluren, Auen, Gebirge, Steppen, Sandwüsten entrollten sich vor meinem staunenden Blick; es war kein Zweifel, ich hatte Siebenmeilenstiefel an den Füßen.“<sup>[199]</sup> Den Rest kennen wir aus dem Vorkapitel: „Ich stand auf den Höhen des Tibet ... ich durchwanderte Asien von Osten gen Westen ... und trat in Afrika ein ...“ In der Tat: „Wenn es zu einer weitgehenden Abspaltung des Schattens und zur Dissoziation kommt, entstehen regelmäßig sehr unheimliche Effekte.“<sup>[200]</sup>

Ein anderer dieser „unheimlichen Effekte“ der Schattenabspaltung ist Steiners Verhältnis zum andern Geschlecht, also seine Liebesfähigkeit. „Auffällig ist sicher“, schreibt Gerhard Wehr, „daß wir kaum von einer Mädchenbekanntschaft hören.“<sup>[201]</sup> Steiners ehemaliger

<sup>194</sup> J. W. v. Goethe: Dichtung und Wahrheit, 7. Buch

<sup>195</sup> E. Neumann: Ursprungsgeschichte des Bewußtseins, München o. J., S. 103.

<sup>196</sup> A. v. Chamisso: Peter Schlemihls wundersame Geschichte, Frankfurt a. M. 1981, S. 68.

<sup>197</sup> Ebd. S. 42.

<sup>198</sup> Ebd. S. 97.

<sup>199</sup> Ebd. S. 109.

<sup>200</sup> C. A. Meier: Persönlichkeit, Olten 1977, S. 130.

<sup>201</sup> G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 67.

Zögling Richard Specht erinnert sich: „Er war nie ein 'junger Mensch' wie andere; er war immer irgendwie abseits, und auch mit Frauen hatte er im erotischen Sinn nie zu schaffen.“<sup>[202]</sup> Einem Freund, der Liebeskummer hat, schreibt der selbst noch junge Steiner: „... das ist echte Liebe, wo man mit dem Bilde zufrieden ist und das Fleisch nicht braucht, ja es unterdrückt. Da gibt es kein Grämen, keinen Kummer.“<sup>[203]</sup>

Als Steiner fünf- oder sechszwanzig Jahre alt war, gab es auch in seinem Studentenleben ein einziges Mal eine Liebe, die er im „Lebensgang“ wie folgt beschreibt: „Zwischen der jüngeren Tochter und mir entstand allmählich ein schönes Freundschaftsverhältnis. Sie hatte wirklich etwas von dem Urbild eines deutschen Mädchens an sich. Sie trug nichts von angelernter Bildung in ihrer Seele, sondern lebte eine ursprüngliche, anmutige Natürlichkeit mit edler Zurückhaltung dar. Und diese ihre Zurückhaltung löste eine gleiche in mir aus. Wir liebten einander und wußten beide das wohl ganz deutlich; aber konnten auch beide nicht die Scheu davor überwinden, uns zu sagen, daß wir uns liebten. Und so lebte die Liebe *zwischen* den Worten, die wir miteinander sprachen, nicht *in* denselben. Das Verhältnis war seelisch nach meinem Gefühl das innigste; aber es fand nicht die Möglichkeit, auch nur einen Schritt über das Seelische hinaus zu tun.“<sup>[204]</sup>

In dem Roman „Der Erwählte“ schreibt Thomas Mann irgendwo: „Wenn er je etwas fürchtete, so war es, er könnte eines Tages zu nachgiebig sein gegen sein Gefühl.“ Der junge Goethe war bekanntlich nachgiebiger gegen sein Gefühl als Steiner. So erklingt seine Studentenliebe zu Friederike Brion sogleich einige Akkorde voller:

O Mädchen, Mädchen,  
Wie lieb ich dich!  
Wie blickt dein Auge,  
Wie liehst du mich!

Und selbst der Achtzigjährige kann seine frühen Liebesgefühle noch voll akzeptieren, wie es denn etwa in den Worten und nicht zwischen den Worten, die an Eckermann gerichtet sind, heißt: „Ich sehe die reizende Lili wieder in aller Lebendigkeit vor mir, und es ist mir, als fühle ich wieder den Hauch ihrer beglückenden Nähe.“<sup>[205]</sup> Selbst der mit Steiner fast gleichaltrige Freud, der – wie wir hörten – „dazu geführt wurde, die tierische Existenz der Seele bloßzulegen“, verstand mehr als Steiner von der Sprache des Herzens: „Mein teures, heißgeliebtes Mädchen!“, kann der sechszwanzigjährige seine Braut anreden oder „Prinzeßchen Schatz“, „Mein Herzensmädchen“, und noch mit dreißig: „Mein geliebter süßer Schatz“ und „Es küßt Dich vieltausendmal“ usw. <sup>[206]</sup>

Trotz allem sind Steiner zwei Ehen nicht versagt geblieben. Aber wieder ist dieser „unheimliche Effekt“ der Schattenlosigkeit im Spiel, wenn Steiner vollkommen gefühlsfrei etwas von seinem ersten Ehebund mit Anna Eunike erzählt. Sie war eine Witwe mit fünf Kindern und beiläufig acht Jahre älter als der damals fünfunddreißigjährige Steiner. Er berichtet: „In der Familie ... wohnte ich den weitaus größten Teil der Zeit, die ich in Weimar verlebt habe. Ich hatte einen Teil der Wohnung für mich; Frau Anna Eunike, mit

<sup>202</sup> Zit. nach G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 68.

<sup>203</sup> R. Steiner: Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, Stuttgart 1962, 13. 1. 1881

<sup>204</sup> R. Steiner: Mein Lebensgang, Dornach 1962, S. 120.

<sup>205</sup> Zu Eckermann am 5. 3. 1830

<sup>206</sup> S. Freud: Brautbriefe, Frankfurt a. M. 1968

der ich bald innig befreundet wurde, besorgte für mich in aufopferndster Weise, was zu besorgen war.“<sup>[207]</sup> Von Weimar zog Steiner nach Berlin. „Mein äußeres Privatleben wurde mir dadurch zu einem äußerst befriedigenden gemacht, daß die Familie Eunike nach Berlin gezogen ist, und ich bei ihr unter bester Pflege wohnen konnte, nachdem ich kurze Zeit das ganze Elend des Wohnens in einer eigenen Wohnung durchgemacht hatte. Die Freundschaft zu Frau Eunike wurde bald darauf in eine bürgerliche Ehe umgewandelt.“<sup>[208]</sup>

„Die Freundschaft zu Frau Eunike wurde bald darauf in eine bürgerliche Ehe umgewandelt.“ ... Makellos! ... Schattenlos! ... Wieder fehlt ein Zwischenglied: das Menschliche und keineswegs „allzu“ Menschliche. Es fehlt, und sei es auch nur ein Hauch von Goethes Vollständigkeit, von seiner „schwer verständlichen Doppelnatur“. Bei diesem „Geschäftsbericht“ Steiners drängt sich die Erinnerung auf an Peter Schlemihls gespenstisches Liebeserlebnis abends nach einem Gartenfest: „Sie sah sittig vor sich nieder und erwiderte leise den Druck meiner Hand; da trat unversehens hinter uns der Mond aus den Wolken hervor und sie sah nur *ihren* Schatten vor sich hinfallen. Sie fuhr zusammen und blickte bestürzt mich an, dann wieder auf die Erde, mit den Augen meinen Schatten begehend. ....“<sup>[209]</sup>

In Hofmannsthals Oper „Die Frau ohne Schatten“ dagegen jubelt Barale, an einem Abgrund stehend, über welchen plötzlich, wie eine Brücke, der längst verkaufte, aber endlich wiedergewonnene Schatten seiner Frau fällt:

Schatten, dein Schatten,  
er trägt mich zu dir!

Steiners Bekanntschaft mit der Theosophin Marie von Sivers, die 1914, nach dem Tod seiner ersten Frau, zur zweiten Eheschließung führte, ist nicht zu trennen von der Geschichte der theo- bzw. anthroposophischen Bewegung. Steiner hatte seit Oktober 1900 regelmäßige Vortragsreihen vor Theosophen im Hause des Grafen Brockdorff in Berlin gehalten. Es ist erstaunlich, daß er dazu gebeten wurde, denn er hatte keine Gelegenheit versäumt, sich kritisch, ja abfällig über östlich orientierte Mystik und besonders über Theosophen zu äußern. In dem damals von ihm herausgegebenen 'Magazin für Literatur' schreibt er, was übrigens heute leicht abgewandelt – als Sendschreiben an die anthroposophischen Zweige immer noch gültig wäre: „O, es ist köstlich, die überlegen sein sollende Miene zu beobachten, wenn man mit einem Theosophen in ein Gespräch kommt über abendländische Erkenntnisse ... Ich rate jedem, der mit einem Theosophen zusammenkommt, sich zunächst vollständig gläubig zu stellen und zu versuchen, etwas von den Offenbarungen zu hören, die ein solch von morgenländischer Weisheit vollgesogener Erleuchteter in seinem Innern erlebt. Man hört nämlich nichts; nichts als Redensarten, die den morgenländischen Schriften entlehnt sind, ohne eine Spur von Inhalt. Die inneren Erlebnisse sind nichts als Heuchelei.“<sup>[210]</sup>

Daß Steiners Vorträge im Hause Brockdorff gut aufgenommen wurden, „veranlaßte den Hausherrn, Steiner für die theosophische Sache zu gewinnen.“<sup>[211]</sup> Steiner lehnte natürlich ab. Er war kein prinzipieller Gegner der Lehren, sondern Gegner der Leute und solcher

<sup>207</sup> R. Steiner: Mein Lebensgang, Dornach 1962, S. 294.

<sup>208</sup> Ebd. S. 373.

<sup>209</sup> H. Leisegang: Geheimwissenschaften, S. 47.

<sup>210</sup> 'Magazin für Literatur', 1897, Sp. 1067

<sup>211</sup> G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 164.

Dinge wie 'Gesellschaft' und 'Mitgliedschaft'. „Mich stieß dieses Wirken der Theosophischen Gesellschaft durch die Trivialität und den Dilettantismus, die darinnen steckten, ab.“<sup>[212]</sup> An Dr. Hübbe-Schleiden stellt er die Frage: „Wie kann ein so intelligenter Mensch wie Sie, Mitglied der Gesellschaft sein?“

Im Januar 1902 trat Steiner trotzdem der Theosophischen Gesellschaft bei. Damit nicht genug! Mit einiger Mühe gewann er Dr. Hübbe-Schleiden für die Idee, eine Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft, deren Hauptsitz in Indien lag, zu gründen.<sup>[213]</sup> Beide arbeiteten energisch an diesem Plan mit der Absicht, Steiner zum Generalsekretär dieser deutschen Sektion zu machen. Steiner versichert Hübbe-Schleiden brieflich am 16. 8. 1902: „Das wissen Sie aus unserem kurzen Zusammengehen, daß ich nie etwas anderes im Rahmen der Theosophical Society tun kann, als was auch Ihren Intentionen entsprechen wird.“<sup>[213]</sup> Was war plötzlich mit Steiner geschehen? Wer oder was hatte den Sinneswandel herbeigeführt? Man kann es nur vermuten: „Nun tauchte aber eines Tages –im Spätherbst 1900 – unter den Zuhörern auch eine junge Frau auf, die baltendeutsche, in Rußland lebende Marie von Sivers, eine Schauspielerin.“<sup>[214]</sup> Und von Steiner hören wir: „Marie von Sivers und ich wurden bald tief befreundet.“<sup>[215]</sup> Interessanter ist eine andere Äußerung Steiners: „Doch ein Gespräch aus dem Herbst 1901 möchte ich jetzt erwähnen, das stattfand zwischen der jetzigen Frau Dr. Steiner und mir ... und in welchem diese die Frage stellte, ob es nicht doch sehr notwendig sei, eine geistige Bewegung in Europa ins Leben zu rufen (!). Im Verlaufe des Gespräches sagte ich klar die Worte: 'Gewiß, notwendig ist es, eine geisteswissenschaftliche Bewegung ins Leben zu rufen; ich werde mich aber nur finden lassen für eine solche Bewegung, die an den abendländischen Okkultismus, und ausschließlich an diesen anknüpft, und diesen fortentwickelt'.“<sup>[216]</sup>

Dieses Gespräch legt zumindest den Gedanken, der sich sogleich noch erhärten wird, nahe, daß Marie von Sivers die treibende Kraft war, die Steiner bewog oder umstimmte, etwas zu beginnen, was er aus eigenem Antrieb gemieden hätte. Er macht lediglich die für ihn notwendigen Einschränkungen. Man weiß, daß Marie von Sivers eine Willenspersönlichkeit ersten Ranges war, die von sich selbst sagte: „Ich habe diese Gesellschaft nicht nur mitbegründet, sondern sie sogar Zweig für Zweig aufgebaut ...“<sup>[217]</sup>, ein Stolz, der dem Autor der „Philosophie der Freiheit“ sicherlich fremd gewesen sein muß. Marie von Sivers war damals aber auch – und das sollte man selbst in esoterischen Kreisen nicht unterbewerten – sechs Jahre jünger als Steiner, attraktiv, adlig und geistvoll. Der Gedanke ist so abwegig nicht, daß hier eine vierunddreißigjährige talentierte Schöne den vierzigjährigen Rudolf Steiner endlich einmal ein bißchen verzaubert hat, was für eine Frau mit Gespür bei einem Mann mit unterentwickelten Gefühlen kein sonderliches Kunststück ist. „Von ihrer Mitwirkung machte Rudolf Steiner 1902 die Übernahme der Tätigkeit des Generalsekretärs der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland abhängig.“<sup>[217]</sup>

In anthroposophischen Kreisen wird Steiners Rolle bei der Sektionsgründung meist so dargestellt, als habe er sich einen Hörerkreis für seine okkulten Mitteilungen schaffen müssen.

<sup>212</sup> R. Steiner: Mein Lebensgang, Dornach 1962, S. 412.

<sup>213</sup> R. Steiner: Briefe II. Dornach 1953, S. 256.

<sup>214</sup> G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 164.

<sup>215</sup> R. Steiner: Mein Lebensgang, Dornach 1962, S. 411.

<sup>216</sup> Vortrag v. 11. 10. 1915

<sup>217</sup> R. Steiner: Briefe II. Dornach 1953, S. 406.



Das ist Unsinn! Steiner konnte jederzeit, und tat das auch, allerorts öffentlich oder in privaten Theosophenkreisen reden, ohne selbst deren Mitglied zu werden oder sich gar als Funktionär auf die politische Ebene begeben zu müssen und eine Sektion zu gründen. Das war weder sein Stil noch sein Niveau. Selbst Hübbe-Schleiden schreibt ihm: „Ich kann Ihnen in summa immer nur wiederholen, daß ich diese Sektionsbildung für *gänzlich irrelevant* halte ... sachlich und geistig ist sie *nur* ein Hindernis für Sie.“<sup>[218]</sup> Auch Steiner selbst schreibt rückblickend: „Die Hauptsache war die Einrichtung von öffentlichen Vorträgen, in denen ich zu einem Publikum sprach, das außerhalb der Theosophischen Gesellschaft stand und das zu meinen Vorträgen nur wegen deren Inhalt kam.“<sup>[219]</sup>

Im Herbst 1902 stieß dieser Privatplan der Sektionsgründung auch bei anderen führenden Theosophen auf erhebliche Schwierigkeiten, so daß Hübbe-Schleiden willens war, den ganzen Plan aufzugeben, zu dessen festlicher Realisierung man die oberste Spitze, Frau Besant aus London, bereits eingeladen hatte. Steiner schreibt in dieser Lage am 25. 9. 1902 an Hübbe-Schleiden: „Selbst wenn ich für mich selbst stimme, so ist an eine Majorität für uns nicht zu denken, höchstens an Stimmengleichheit. Also die Aussichten sind nicht groß. Ich finde das nicht unserthalben schmerzlich, denn wir würden jetzt vielleicht ohne Sektion (!) besser fortkommen.“<sup>[220]</sup> Vier Tage später schreibt er dem gleichen Empfänger: „Glauben Sie nun wirklich, daß wir Frau Besant definitiv abschreiben sollen? ... Fräulein von Sivers wird sich schwer zu der Ansicht bekehren, daß Frau Besant nicht kommen soll. Am liebsten führe ich mit Fräulein von Sivers zu Ihnen, so schwer es mir auch gerade jetzt wird.“<sup>[221]</sup> Zwischen den Zeilen wird erkennbar, *wer* die Gründung will. Während dieser Ereignisse ging Rudolf Steiner weiter seiner ständigen Lehrtätigkeit in der Berliner Arbeiterbildungsschule nach (1899-1904), wo er als Dozent sehr geschätzt war. Glücklicherweise hat einer seiner damaligen Zuhörer, Alwin A. Rudolph, einen überaus anschaulichen Bericht von Rudolf Steiners Wirken und seiner damaligen Persönlichkeit veröffentlicht. An dieser Stelle sind zwei Auszüge aus dieser Schrift wichtig, weil sie mit seltener Bildhaftigkeit die Persönlichkeitsveränderung Rudolf Steiners zeigen, die ihm höchstwahrscheinlich die Lebensbegegnung mit Marie von Sivers eingebracht hat. Alwin A. Rudolph berichtet:

„Er sprach, ohne irgendwelche Notizen zur Hand zu nehmen, und hielt es so den Abend durch. Das löste einiges Erstaunen aus und erweckte in uns die Meinung, wir hätten es mit einem Mann zu tun, ausgestattet mit einem umfassenden Wissen und mit einem Gedächtnis, dem sogar die Einzelheiten eingemeißelt waren. So brauchte er nur einmal ein Gesicht zu sehen und den Namen zu hören, um ihn nicht wieder zu vergessen ... Um den Zusammenhalt der verschiedenen Kursteilnehmer in den freien Sommermonaten nicht verlorengehen zu lassen, wurden sonntägliche Tagesausflüge unternommen oder eine der bei den Berlinern so beliebten Dampferfahrten. Ohne besonders eingeladen oder aufgefordert zu sein, beteiligte sich auch Dr. Rudolf Steiner nebst Frau und deren Tochter daran. Nach einem Fußmarsch auf einsamen Waldwegen wurde gemeinsam ein vorbestelltes Mittagmahl eingenommen, nach dem das in den dortigen Gartenwirtschaften allgemein gebräuchliche Selbst-Kaffeekochen der Gäste begann, wozu Frau Steiner regelmäßig ein ansehnliches Paket des Jacobowskischen Dichterkuchens beisteuerte. Dann lagerten wir im

<sup>218</sup> Ebd. S. 424 (21. 8. 1902)

<sup>219</sup> R. Steiner: Mein Lebensgang, Dornach 1962, S. 413.

<sup>220</sup> R. Steiner: Briefe II. Dornach 1953, S. 300.

<sup>221</sup> Ebd. S. 303.

Walde im hohen Grase bis zur hereinbrechenden Dunkelheit ... Steiner lagerte dann mitten unter uns. Wir unterhielten uns oder wir fragten ihn aus über Bücher und Theater, über alte, neue und neueste Literatur. Es mochten die griechischen Dichter und Philosophen sein, Ägypter, Chinesen, Inder, die Weisheiten des Kungfutse und des Laotse oder der im Pergamon-Museum aufgebaute Altar aus Kleinasien, Emile Zola oder Stefan George. Er erklärte uns die Blüten im Grase, die Farnkräuter, die herumschwirrenden Insekten, und wir machten unsere Glossen über seine Angabe, daß es nur die weiblichen Schnaken seien, die den Menschen stechen und ihm das Blut aussaugen. Als wir glaubten, eine Raupe des Tagpfauenauges gefunden zu haben, konnte er uns sagen, daß es die eines Ligusterschwärmers sei, und er gab uns eine genaue Beschreibung der beiden mit all ihren Farben und Zeichen. Steiner kam uns vor wie ein Silo, bis oben gefüllt mit dem Wissen der Welt.“<sup>[222]</sup>

Als während der Sommerpause 1902 keine Vortragskurse liefen, reisten Rudolf Steiner und Marie von Sivers gemeinsam zum Kongreß der Theosophischen Gesellschaft nach London. „Es gilt, nun auch den persönlichen Kontakt mit den prominenten Theosophen der internationalen Theosophical Society zu knüpfen.“<sup>[223]</sup> Nach Steiners Rückkehr vermissen ihn seine Arbeiterschüler zunächst:

„Zu den Sonntagsfahrten fand er sich nicht ein, und als ich endlich nach Wochen ihn wieder aufsuchen wollte, traf ich nur die Frau an, die wenig mitteilend war. Ich erfuhr lediglich, daß Rudolf Steiner eine Reise nach England unternommen hatte.

Bei seiner Rückkehr war es uns, als stünden wir einem ganz anderen Dr. Rudolf Steiner gegenüber. Unsere fast nie getrübe Verehrung wußten wir kaum noch anzubringen. In acht Jahren der engsten Bekanntschaft war mir das Bild bis dahin völlig gleich geblieben. Nun war schon das Äußere ein anderes. Der schmale spärliche schwarze Haarwuchs auf der Oberlippe war abgetan. Ein noch immer schwarzer Anzug hatte einen andern Zuschnitt, einen, den man sonst nicht sah. Der weiche, eigentlich formlose Hut war einem steifen Halbzyylinder gewichen, wie ihn sonst überhaupt niemand trug.

Bei dem ersten Zusammentreffen nach der Reise – wir waren ein ganz kleiner Kreis in seiner Wohnung, wo wir das sonst gewohnte herzliche Beisammensein vermißten, Frau Steiner war merkwürdig verschlossen –, an diesem Nachmittag hielt er uns eine richtige Vorlesung über einige Gemälde aus dem Wiertz-Museum, das er auf der Reise nach London besucht hatte. Diese Gemälde müssen einen mächtigen Eindruck auf ihn gemacht haben. Er wußte an zwei Stunden darüber zu berichten. Nicht über die Farben, nicht über die Malerei oder ihre Technik, sondern was die Bilder darzustellen unternahmen, was sie aussagen wollten, darüber sprach er.

An diesem Tage gingen wir unbefriedigt von ihm. Er hatte nicht mit der gewohnten Innigkeit mit uns gesprochen. Es war mehr wie ein Vorbereitungskurs, und wir verspürten deutlich, daß es einen Abstand gab. Eine enge Bekanntschaft, die fast Freundschaft war, hatte mich mit Steiner verbunden, obgleich ich ihm keineswegs auf gleicher Ebene begegnen konnte, – diese Verbundenheit stellte sich nicht wieder ein. Das bewegte mich tief und stark. Ich konnte nicht auf die Ursache

<sup>222</sup> J. Mücke und A. A. Rudolph: Erinnerungen an Rudolf Steiner und seine Wirksamkeit an der Arbeiterbildungsschule in Berlin 1899-1904, Basel 1979, S. 61 u. S. 90 f.

<sup>223</sup> G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 165.

dieser Veränderung kommen. – Da kam die Einladung des Giordano-Bruno-Bundes zu einem Vortrag von Dr. Rudolf Steiner über die Weltanschauung nach den letzten Erkenntnissen.

Der in gediegener Vornehmheit gehaltene Bürgersaal des Berliner Rathauses war dichtgedrängt besetzt. Was sonst immer geschehen, daß ich Steiner persönlich begrüßte, war nicht möglich, schon da ich an der Seite saß und nicht in seine Nähe kam. Steiner, ganz erfüllt von dem Gedankengang seines Vortrags, wie ich mir sagte, achtete selbst nicht, wie sonst, auf ihm bekannte Besucher. Er war auch allein gekommen. Auf dem Podium stand seine achtungsgebietende schwächliche Gestalt. Er kam mir größer und aufgerichteter vor als sonst. Im Verlauf seiner Rede arbeiteten seine Gedanken intensiv. Er schaute geradeaus in den Raum und er redete über die Köpfe hinweg. Was er über die Gemälde im Wiertz-Museum gesagt, wiederholte er mit deutlicher Betonung. Dann begann er über die von London ausgehende, in Indien stark vertretene, von Annie Besant geleitete Weltbewegung der Theosophie zu sprechen. Sein Auditorium folgte ihm in fast eisiger Verwunderung und sichtlicher Unbeholfenheit. Es eröffnete sich Unbekanntes und Unbedachtes, etwas nicht zu Übersehendes, bisher Fremdes. Was da von einer Geisteswelt und geistigen Welt zu hören war, das konnte nicht ganz erfaßt, nur hingenommen werden ...

Es war eine lange Rede. Die eisige Benommenheit hielt nach dem Schlusse noch an. Keine Hand rührte sich. Kaum bewegte sich jemand. Nicht ein geflüstertes Wort fiel. Wie mit einer Last behaftet, erhob sich der Leiter der Versammlung, fragte, ob das Wort gewünscht werde, – es meldete sich niemand, ohne den üblichen Dank an den Redner leerte sich der Saal. Im Giordano-Bruno-Bund für einheitliche Weltanschauung, so war die vollständige Benennung, sprach Steiner nicht mehr. Die Vereinigung selber löste sich aber auch sehr bald auf.

Dr. Rudolf Steiner gab die Behausung eines Jahrzehnts auf und bezog eine andere Wohnung.“<sup>[224]</sup>

Der Bericht spricht für sich! – Steiner aber kann am 11. Oktober 1902 endlich an Hübbe-Schleiden schreiben: „Lieber, verehrter Herr Doktor! Unsere Würfel sind – sozusagen – gefallen: ich habe im Giordano-Bruno-Bund meinen öffentlichen Vortrag 'Monismus und Theosophie' gehalten. Der Erfolg ist ein überraschend günstiger ... Ich habe deshalb auch Frau Besant definitiv gebeten zu kommen.“<sup>[225]</sup> „Die 'Sektionsgründung' der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft wurde am 19. Oktober 1902 in Berlin-Charlottenburg, Kaiser Friedrichstr. 54a, im Saale der Theosophischen Bibliothek und ehemaligen Wohnung des nach Meran übersiedelten Grafen Brockdorff vollzogen. In diesen Räumen war bereits vom 20. September an Marie von Sivers (!) als Schriftführerin tätig und hatte alle Geschäfte der Deutschen Theosophischen Gesellschaft und Bibliothek übernommen.“<sup>[226]</sup>

Anscheinend hat Steiner sein Ziel erreicht. Aber war dieses wirklich je 'sein' Ziel, Funktönr einer Gesellschaft zu werden? Und gar dieser, von ihm immer abgelehnten Gesellschaft?

<sup>224</sup> J. Mücke und A. A. Rudolph: Erinnerungen an Rudolf Steiner und seine Wirksamkeit an der Arbeiterbildungsschule in Berlin 1899-1904, Basel 1979, S. 92 f.

<sup>225</sup> R. Steiner: Briefe II. Dornach 1953, S. 46 f.

<sup>226</sup> Ebd., Anhang S. 412.

Beginnt jetzt nicht vielmehr der von einer ehrgeizigen Frau inspirierte Unsinnsweg eines 'Erleuchteten', der im Vorkapitel skizzenhaft umrissen wurde? Mußte der mit esoterischen Gaben reich Gesegnete wirklich in verzehrenden exoterischen Kämpfen das zwiespältige Ungebilde der Anthroposophischen Gesellschaft und ihrer vielen profitsüchtigen Kinder hervorbringen, wovon viele intakte Menschen instinktiv Abstand wahren? Wovon Steiner selbst, ein Jahr vor seinem Tode, wenige Tage vor der entscheidenden Weihnachtstagung, klagt: „Muß ich mich wirklich mit dieser Gesellschaft verbinden?“<sup>[227]</sup> Ja, dieses Mal mußte er! Dieses Mal mußte er zu dem stehen, was er 1902 beschwingteren Herzens begonnen hatte. Aber Durchhalten war seine Stärke.

Marie von Sivers hat Rudolf Steiner leider noch in anderer Weise gefördert – in künstlerischer. Er selbst hatte, wie bei einer gefühlsabwehrenden Haltung zu erwarten ist, kein differenziertes Verhältnis zur Kunst. Über seine Weimarer Jahre notierte er: „Meine Kunstempfindung war damals noch nicht so weit wie mein Verhältnis zu den Erkenntnis-Erlebnissen.“<sup>[228]</sup> Er war damals etwa 35 Jahre alt. Von der gescheiterten Rosa Mayreder berichtet er: „Sie meinte: ich verkenne das eigentlich Künstlerische ...“<sup>[229]</sup> Aber schon nach der ersten gemeinsamen Reise mit Marie von Sivers „hielt er uns eine richtige Vorlesung über einige Gemälde aus dem Wiertz-Museum ...“, schrieb Alwin A. Rudolph.

Im „Lebensgang“ heißt es: „Als nun die Reisen für die Anthroposophie in Gemeinsamkeit mit Marie von Sivers gemacht wurden, traten mir die Schätze der Museen im weitesten europäischen Umkreise entgegen. Und so machte ich vom Beginne des Jahrhunderts ab, also in meinem fünften Lebensjahrzehnt, eine hohe Schule des Kunststudiums ... durch. Überall war da Marie von Sivers mir zur Seite, die mit ihrem feinen und geschmackvollen Eingehen auf alles, was ich in der Kunst- und Kulturanschauung erleben durfte, selbst in schöner Weise alles, ergänzend, miterlebte.“<sup>[230]</sup> „Marie von Sivers und mir kam es darauf an, auch das Künstlerische in der Gesellschaft lebendig zu machen.“<sup>[231]</sup> In der Tat – in allen Zweigen der Gesellschaft und in sämtlichen Waldorfschulen wird bis heute „das Künstlerische“ oder – wie es auch benannt wird – „das künstlerische Element“ aufs Schönste „gepflegt“. Beide verhalten sich zur Kunst wie Wasser zu Wein.

Um dem damit nicht vertrauten Leser wenigstens ein kleines Eindrucksbild vom Kunstsinn der Frau zu geben, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, Rudolf Steiner zu fördern, zitiere ich ein paar Sätze aus einem Brief, in dem sie Edouard Schure vom Fortgang der Bauarbeiten am Goetheanum berichtet: „Die Säulen des Tempels erheben sich, die Architraven entfalten wunderbare und majestätische Linien, und es ist schön, die Gruppen von Holzschnitzern im Zuge dieser Linien hängen zu sehen mit ihren verschiedenen Attitüden, die Musik der Hammerschläge zu vernehmen, welche der harten Materie die Formen entreißen, und sich den Tag vorzustellen, wo das Drama und die Dichtkunst sich unter diesen Linien entfalten werden.“<sup>[232]</sup> Der gleiche Kunstsinn hat sich übrigens auch die Freiheit genommen, Steiners mitunter etwas schlichtes Vortragsdeutsch für den Druck in Buchdeutsch zu ver-

<sup>227</sup> G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 348.

<sup>228</sup> R. Steiner: Mein Lebensgang, Dornach 1962, S. 270.

<sup>229</sup> Ebd. S. 160.

<sup>230</sup> Ebd. S. 453.

<sup>231</sup> Ebd. S. 437.

<sup>232</sup> Zit. nach G. Wehr: Rudolf Steiner, Freiburg i. Br. 1982, S. 242.

schönern, wobei ihr dann prompt sinnentstellende Fehler unterliefen (vgl. Karl Ballmer: „Editorin Marie Steiner“. Besazio, Schweiz, o. J.).

Als der junge Mann Rudolf Steiner das Werk Goethes kennenlernte, muß es ihm wie der Traum von einem vollständigeren Leben erschienen sein, das er selbst nie realisieren konnte, weil er nach einem anderen Gesetz 'angetreten' war. Er hat ihn, den Vollständigeren, zu begreifen versucht, aber nur einen Teil von ihm begriffen. Doch diesen Teil hat er beharrlich und unnachgiebig ausgebaut und weitergetrieben, bis ihm das beschieden war, was er „Initiation“ nannte und „Erkenntnisse höherer Welten“. Goethe hat danach nicht gestrebt. Er war um Integration bemüht, um Einigung der Gegensätze in sich selbst. So hat er als einer der wenigen großen Abendländer, außer Wissen, auch Weisheit erlangt. Seiner lebenslangen, aber fehlgehenden Sehnsucht danach hat Steiner ein Denkmal gesetzt, indem er seinen Dornacher Kultbau nicht, wie vorgesehen, Johannesbau, sondern Goetheanum nannte.

Adelbert von Chamisso: *An meinen alten Freund Peter Schlemihl*

Mein armer, armer Freund, es hat der Schlaue  
 Mir nicht wie dir so übel mitgespielt;  
 Gestrebet hab' ich und gehofft ins Blaue,  
 Und gar am Ende wenig nur erzielt;  
 Doch schwerlich wird berühen sich der Graue,  
 Daß er mich jemals fest am Schatten hielt;  
 Den Schatten hab' ich, der mir angeboren,  
 Ich habe meinen Schatten nie verloren.

### 3. Erben

„Mir ist im hohen Alter das Glück zuteil geworden, in die Welt der Anthroposophie eingeführt zu werden und mich im Laufe der letzten Jahre in die Lehre Rudolf Steiners versenken zu können ... Es gibt kein Gebiet meines Innenlebens, das nicht ... neues Licht und entscheidende Förderung empfangen hätte ... Es ist herrlich, in meinen Jahren noch einmal Schüler geworden zu sein. Ich fühle in meinem ganzen Wesen die Verjüngung, die stärkend und erneuernd auch auf mein Musikertum, ja mein Musizieren wirkt!“

So Bruno Walter 1957 in seinem Buch „Von der Musik und vom Musizieren“.

Eine Äußerung dieser Art verrät eine reife und selbständige Begegnung mit der Anthroposophie. Sie ist unter Steiners Anhängern merkwürdigerweise die seltene Ausnahme. Für die meisten von ihnen gilt uneingeschränkt 'Zarathustras' Klage: „Ihr hattet euch noch nicht gesucht; da fandet ihr mich.“ In der Tat: wer die Welt ein wenig kennt, wird schwerlich eine Menschengruppe finden, die so vollständig und ausschließlich nur von 'geborgtem Wissen' lebt wie Steiners große Jüngerschar. Wie hypnotisierte Medien laufen sie umher und haben für jede erdenkliche Lebenslage bereits eine vorgefertigte Auskunft Dr. Steiners parat, was Peter Brenner zu der sarkastischen Bemerkung veranlaßte: „Es scheint nichts zu geben, was Rudolf Steiner nicht gesagt haben soll.“

Diese übergroße Abhängigkeit hat nichts mit Intelligenz o. ä. zu tun. Man trifft unter Anthroposophen, neben strohdummen Exemplaren, die von nichts als dem ihnen allen gemeinsamen Gefühl der Privilegierung getragen sind, kluge, geistreiche, ja hochgelehrte

Persönlichkeiten. Aber auf welcher Niveaustufe auch immer man mit ihnen diskutiert Recht wird man nie bekommen.

Sie sind Eiferer ihrer Ideen und ihrer Ideologie fanatisch ergeben. Richard Specht waren als Kind an seinem geliebten Hauslehrer Rudolf Steiner schon Züge von Fanatismus aufgefallen: „Wohl aber weiß ich noch ... daß ich damals halbbewußt eine Beobachtung machte, die mir späterhin evident wurde und die mir manches an seiner nachherigen Laufbahn erklärte. Das war die Art, mit der er alles vergewaltigte, um seinem Gedankeneinfall zum Recht zu verhelfen; er sprach eine Idee als Axiom aus und bog seine Beweise hinterher so lange zurecht, bis alles zu stimmen schien ... Er war ein Fanatiker seiner Ideen. Damals schon.“<sup>[233]</sup>

Fanatismus ist stets ein Zeichen von unbewußtem Zweifel an der eigenen Überzeugung. Mag man ihn bei dem Schöpfer und Produzenten seiner Ideen noch ertragen – bei den Konsumenten ist er unerträglich, ja lachhaft, zumal er mit dem Grad der Unkenntnis zu wachsen pflegt. Auch Steiner ist das nicht entgangen. An Hübbe-Schleiden schreibt er 1902: „Die intolerantesten Persönlichkeiten sind meiner Erfahrung nach diejenigen, die – im Sinne Goethes – mit ein paar 'hingepfahlten' Vorstellungen eine Weltanschauung zimmern wollen.“<sup>[234]</sup> Und 1917 sagt er in einem Vortrag vor Anthroposophen: „Von dem Ernst und der Gewichtigkeit desjenigen, was die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft sein soll, haben ja doch noch – verzeihen Sie, daß ich das ausspreche – die wenigsten, die sich zu dieser Geisteswissenschaft bekennen, eine wirkliche Ahnung.“<sup>[235]</sup> Die psychologische Regel ist hier wie überall: „Wenn wir einmal einer Schule angehören, so lernen wir nichts Neues mehr, denn innerhalb der Gruppe sind wir kollektiv vor Zweifeln geschützt.“<sup>[236]</sup>

Die Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft genügt oft bereits, um die Möglichkeiten einer Persönlichkeit zu nivellieren. Hier sind, wenn auch nicht die Erklärungen, so doch die Beschreibungen Le Bons und Freuds bis heute gültig, die Jung in dem lapidaren Satz zusammengefaßt hat: „Eine große Gesellschaft aus lauter trefflichen Menschen zusammengesetzt, gleicht an Moralität und Intelligenz einem großen, dummen und gewalttätigen Tier.“<sup>[237]</sup>

Genau in dieser Lage befindet sich paradoxerweise die große Gesellschaft der Anthroposophen, die wie keine andere Gruppe Ich-Stärkung und Bewußtwerdung des Einzelnen anstrebt. Bei ihr ist – wie zum Hohn – statt dessen eine Dominanz der Kollektivpsyche über die Individualpsyche eingetreten, in einem Ausmaß, daß ein Denker vom Rang Nikolaj Berdjajews, der der Anthroposophie sonst wohlwollend gegenüberstand, sich zu der Äußerung veranlaßt sah: „Gläubige Anthroposophen sind viel dogmatischer, viel autoritätsgebundener als die orthodoxesten Orthodoxen und Katholiken.“<sup>[238]</sup> Um in anthroposophischer Terminologie zu reden: Bei ihnen ist heute annähernd jener Zustand erreicht, den Steiner als psychische Eigentümlichkeit zoologischer Verbände beschreibt, nämlich die „Gruppenseelenhaftigkeit“, die totale Abhängigkeit des Einzelwesens vom „Gruppen-Ich“. Es ist auch bezeichnenderweise aussichtslos, einen Anthroposophen, selbst einen kritikfähi-

<sup>233</sup> Ebd. S. 64.

<sup>234</sup> R. Steiner: Briefe II. Dornach 1953, S. 227 (19. 8. 1902)

<sup>235</sup> Vortrag vom 1. 10. 1917

<sup>236</sup> C. A. Meier: Persönlichkeit, Olten 1977, S. 89.

<sup>237</sup> Zit. n. P. R. Hofstätter: Psychologie, Frankfurt a. M. 1957, S. 202.

<sup>238</sup> N. Berdjajew: Selbsterkenntnis. Darmstadt 1953, S. 211.

gen, diese Eigensituation sehen zu lassen. „Für Selbsttäuschung gibt es keine Grenze“ (Canetti).

Carl Rogers schreibt zum gleichen Thema: „Der wahre Gläubige ist auch der Feind des Wandels. Man findet ihn auf der Linken, auf der Rechten und in der Mitte. Dieser überzeugte Gläubige wird nicht imstande sein, suchende, unsichere, sanfte Menschen zu tolerieren. Ob jung oder alt, fanatischer linker oder verknöchertes rechter Flügel, solche Leute werden sich immer gegen prozeßbewußte Menschen wenden, die nach Wahrheit *suchen*. Solche überzeugten Gläubigen *besitzen* die Wahrheit, und die andern müssen ihnen zustimmen.“<sup>[239]</sup> Es sind also Leute, die nicht nur selbst nichts Neues mehr lernen, sondern überhaupt anderes Sein nicht mehr akzeptieren oder auch nur gelten lassen können. Sie werden blind für fremde Werte. Sie erinnern an jene primitiven Stämme, die jeden Menschen irgendwie in ihr verzweigtes Verwandtschaftssystem einordnen müssen. Falls einmal einer nicht eingeordnet werden kann, bleibt keine andere Lösung, als ihn zu töten.

„Der Traum der Vernunft erzeugt Ungeheuer“ – diesen schwer verständlichen Satz aus Goyas Caprichos habe ich erst begriffen, als ich die einem Konzept bewußter und geplanter Menschenliebe verpflichteten Anthroposophen durch meine beratende Tätigkeit von ihrer Kehrseite kennenlernte. „Wir finden in der Weltgeschichte immer wieder“, schreibt Erich Neumann, „daß die verhängnisvolle Wirkung der Verbrecherpersönlichkeit nur noch von einer anderen Menschenkategorie erreicht wird, nämlich vom radikalen Idealisten, Dogmatiker und Absolutisten.“<sup>[240]</sup> Wer als heutiger, gar als gefühlsoffener oder 'alternativer' Mensch der Gesellschaft der Anthroposophen oder einer ihrer Organisationen beitreten will, möge vorher dreimal bedenken, was der eingetragene Anthroposoph Christian Morgenstern, der noch nicht ahnte, was dereinst zu Wuppertal in seinem Namen geschehen sollte, zu sagen hatte:

„Du kannst keinen Großen mehr ruhig verehren, mußt dich zugleich seiner Narren erwehren.“

„Jede Form von Süchtigkeit ist von Übel, gleichgültig, ob es sich um Alkohol oder Morphinum oder Idealismus handelt. Man darf sich von den Gegensätzen nicht mehr verführen lassen.“ (Jung) Diesen, die Gegensätze verbindenden Standpunkt haben die Anthroposophen leider nie gewinnen können. Steiner nicht, die Anhänger erst recht nicht. Mit einer teils tragischen, teils komischen Einseitigkeit klammern sie sich an den sogenannten geistigen Pol der Welt. Anthroposophen bietet die Erde allein keine Freude. Sie können es auf ihr gewissermaßen nur aushalten, weil der Doktor ihnen versichert hat, daß alles spirituell durchsetzt ist. Sie schätzen das Leben nicht um des Lebens willen, sondern weil der Doktor ihnen erklärt hat, daß sie an seinem Ende in die geistige Welt eingehen.

Dieses Leben aus zweiter Hand im Banne geborgter Denkmuster, dieses ausschließliche Second-hand-life ergibt die typische, sozusagen von weitem erkennbare Anthroposophen-Persönlichkeit mit ihrem „peinlichen Charakter der Fragmenthaftigkeit!“<sup>[241]</sup> Von unbewußten Zweifeln getrieben, entfalten diese esoterischen Eiferer einen exoterischen Bau-, Tagungs- und Veranstaltungsrummel, als gelte es, das Kaliyuga in Beton zu gießen und gleichzeitig die psychische Verfassung der Ameise zu realisieren.

<sup>239</sup> C. Rogers: Die Kraft des Guten, München 1978, S. 312.

<sup>240</sup> E. Neumann: Tiefenpsychologie und neue Ethik, München 1964, S. 51.

<sup>241</sup> C. G. Jung in grundätzlichem Zusammenhang

Es ist klar, daß die seelische Verfassung der typischen anthroposophischen Anhängerschaft sich nicht allein aus den Gesetzen der Gruppen- und Massenpsychologie ableiten läßt, obwohl sie hineinspielen. Peter Schlemihls Diener Bendel ruft einmal verzweifelt aus: „Weh' mir, daß ich geboren ward, einem schattenlosen Herrn zu dienen!“<sup>[242]</sup> In der Tat steht auch die überragende, schattenlose Gestalt Rudolf Steiners mit dem verkümmerten Zustand seiner Gemeinde in einem ursächlichen Zusammenhang. Vorwegnehmend und etwas zu bildhaft könnte man sagen: die anthroposophische Gesellschaft ist wie der fehlende Schattenwurf Steiners, die Verkörperung seiner nicht gelebten Untugenden. Wie man vermuten darf, hat sie sich für diese ihr auferlegte Rolle gerächt und den allzu Vollkommenen vorzeitig ins Grab gebracht.<sup>[243]</sup>

Wir können die Persönlichkeit Steiners, und zwar durchaus im Einklang mit seiner Lehre, unter dem Bilde des Michaelmythos begreifen, da Steiner, wie selten einer, gegen den „Unterweltsdrachen“ kämpfte und siegte. In der Bildsprache der überlieferten Ethik darf man in ihm einen „Helden“ verehren, der zwar nicht die „Prinzessin erlöste“, aber zweifellos den „Drachen erlegte“. – Psychologisch ausgedrückt heißt dies: Er hat auf dem Weg der Vervollkommnung seinen Schatten endgültig unterdrückt und abgespalten, eine Leistung, die nur starken Naturen gelingt. Durchschnittsmenschen, die das gleiche ethische Ziel verfolgen, sind zu dieser Unterdrückungsleistung in der Regel zu schwach. Sie bedienen sich deshalb eines psychischen Kunstgriffs: der 'Verdrängung'. Das heißt, sie lassen sich gar nicht erst auf das Abenteuer eines 'Drachenkampfes' ein, sondern verhalten sich so, als ob es in ihnen dergleichen wie 'Drachen' oder 'Schatten' gar nicht gäbe. Sie schließen die unerwünschten Persönlichkeitsanteile nur von ihrem Bewußtsein aus, akzeptieren ihr Vorhandensein nicht und bilden so eine Scheinpersönlichkeit („Persona“) aus, die mit dem Leitbild des Helden wenigstens dem Eindruck nach übereinstimmt. In den Worten Erich Neumanns:

„Dabei läßt sich erkennen, daß es zwei Grundprinzipien, ja, man könnte sagen zwei Grundmethoden sind, welche die Durchführung der alten Ethik ermöglicht haben. Die Grundmethoden sind die *Unterdrückung* und die *Verdrängung*. Die 'Verneinung des Negativen' als Hauptprinzip der alten Ethik wird am deutlichsten in der *Unterdrückung*, d.h. einer vom Ich-Bewußtsein durchgeführten Ausschaltung aller Persönlichkeitszüge und -tendenzen, die dem ethischen Wert nicht entsprechen. Disziplinierung und Askese sind die bekanntesten Formen dieses Unterdrückungsweges ... Dabei ist es wichtig, daß bei der Unterdrückung ein Opfer geleistet wird, das zum Leiden führt. Dieses Leiden wird bejaht, dadurch behalten die ausgeschalteten Inhalte und Persönlichkeitsanteile dauernd eine Verbindung zum Ich.“<sup>[244]</sup>

„Bei der *Verdrängung* haben die ausgeschlossenen Inhalte, die Teile der Persönlichkeit, welche dem ethischen Wert zuwiderlaufen, die Beziehung zum Bewußtseinssystem verloren ... das Ich weiß nichts mehr von ihrem Vorhandensein. Dadurch sind die verdrängten Inhalte, anders als bei der Unterdrückung, der Kontrolle des Bewußtseins entzogen, funktionieren unabhängig von ihr und führen, wie die Tiefenpsychologie gezeigt hat, unterirdisch ein selbständiges und wirksames Leben, das für das Individuum wie für das Kollektiv verhängnisvoll ist ... Die Unsauberkeit und Undurchsichtigkeit, die durch die Verdrängung entsteht, führt zu

<sup>242</sup> A. v. Chamisso: Peter Schlemihls wundersame Geschichte, Frankfurt a. M. 1981, S. 45.

<sup>243</sup> Vgl. L. G. Baratto: Eine Erinnerung an Marie Steiner aus dem Jahre 1947

<sup>244</sup> E. Neumann: Tiefenpsychologie und neue Ethik, München 1964, S. 18 f.



Konsequenzen, welche die Gefährlichkeit der Askese mit ihrer klaren Bewußtseins-haltung der Unterdrückung weit übersteigen.“<sup>[245]</sup>

„Während die Forderung des Wertkanons mit Unterdrückung und Opfer, Askese und Selbstdisziplin, von der Elite ohne Schaden gelebt werden kann, wirkt sie sich ... kollektiv höchst verhängnisvoll aus. – Die Elite schafft ein menschliches Leit-bild, das vom Kollektiv als oberster Wert anerkannt und auch zu leben versucht wird. Das Kollektiv aber, das sich aus Durchschnittsmenschen zusammensetzt, besitzt eine primitivere seelische Struktur, in der die Kräfte und Tendenzen, die gerade überwunden werden sollen, besonders stark und belebt sind, jedenfalls viel stärker als bei der Elite. Darum kann das Kollektiv dem geforderten ethischen Leit-bild, das von der Elite verkündet wird, wenn überhaupt, nur durch gewaltsame Anstrengungen gerecht werden. – Jetzt setzt die dargestellte Identifizierung mit den Werten, die Bildung der Scheinpersönlichkeit und die Verdrängung ein, welche alle mit den Werten nicht in Übereinstimmung stehenden Teile der Persönlichkeit in den Schatten abschiebt.“<sup>[246]</sup>

Hofstätter berichtet in dem Aufsatz „Wunschbild und Wesens-Ausdruck“<sup>[247]</sup> ein Erlebnis des Malers Walter Ritter, das dieser in jungen Jahren am Hofe eines abessinischen Stammesfürsten hatte. Er war beauftragt worden, ein Portrait des Fürsten zu malen. Nach seiner eigenen Meinung war es ihm gut gelungen, die individuellen Züge des Herrschers herauszu-arbeiten. Doch das Bild fand am Hof keinerlei Zustimmung, sondern wurde abgelehnt. Des Malers Ansehen stand auf dem Spiel. Beim Studium anderer Fürstenportraits in den kopti-schen Kirchen glaubte Ritter schließlich den Fehler zu entdecken, den er gemacht hatte und malte sofort ein neues Bild, das mit Wohlgefallen aufgenommen wurde: Er hatte unter Ver-nachlässigung der individuellen Züge des Fürsten nunmehr dessen Ornat und Löwenkrone mit größter Sorgfalt ausgemalt.

Mit ähnlichem Ornat und ähnlicher Löwenkrone als Wunschbild und Scheinpersönlichkeit schreiten wir alle ein wenig durch die Lande – der typische Anthroposoph jedoch in einem in unserem Zeitalter wohl nur noch selten erlebbaren Ausmaß. Mit Steiner, dem Eingeweiheten, tief identifiziert, den eigenen Schatten ebenso tief verdrängt, entsteht ein Bild mangelnder menschlicher Selbstkongruenz, das einen befremdet. Nur zwei zufällige Bei-spiele: In einer Tageszeitung erschien eine Todesanzeige mit folgendem Text: „Unsterblich ist am Menschenwerke, was aus dem Herz heraus voll Liebe für die Menschheit gedacht, empfunden und vollbracht wird“. Dergleichen Ausdrucks- und Gefühlunsicherheit kann nur von anthroposophischer Seite kommen! ... Lehrer einer Waldorfschule erzählten mir, daß jede ihrer pädagogischen Konferenzen, die im allgemeinen mit persönlichen Konflikten, Intrigen und ähnlichem Zündstoff geladen waren, mit dem Spruch eröffnet wurde und wohl noch wird: „Heilsam ist nur, wenn im Spiegel der Menschenseele sich bildet die ganze Gemeinschaft und in der Gemeinschaft lebet der Einzelseele Kraft.“ Man muß es sich durchaus in Sprachgestaltung vorstellen! „Leute, die nicht fühlen, aber glauben, daß sie fühlen, funktionieren besser.“ (Urs Widmer)

Seiten und Bücher wären zu füllen mit diesen Denkwürdigkeiten des Selbstbetrugs und der Künstelei, die Steiner schonend, allzu schonend die „stark verbreitete Illusionsfähigkeit“ in

<sup>245</sup> Ebd. S. 19.

<sup>246</sup> Ebd. S. 59 f.

<sup>247</sup> P. R. Hofstätter: Die Psychologie und das Leben, Wien 1951

der Gesellschaft nannte, die aber die direkte Folge der bewußt gewollten Identifikation mit seiner hohen und von ihm selbst gelebten Zielsetzung ist. „Das Ich verwechselt sich mit der Scheinpersönlichkeit ... und vergißt, daß es Seiten besitzt, welche mit der Persona in Widerspruch stehen ... Das Ich hat die Schattenseite verdrängt, und es besteht kein Kontakt zu den Dunkelinhalten, die als negativ vom Bewußtseinsbezirk abgespalten sind.“<sup>[248]</sup> Da, wie wir sahen, Verdrängen keine Tugend ist, nennt Jung diese erschlichene psychische Hochform treffend „*Ichinflation*“.

Das lateinische Verb 'inflare', das 'aufblasen' heißt, veranschaulicht bildhaft ein aufgeblähtes Ich, dem keine innere Realität entspricht. Es ist ein Sich-Schmücken mit fremden Federn, mit Steiners Federn, ein hohles Gemache mit geborgtem Wissen und geborgter Würde. „Die Formen, in denen sich die ethische Scheinhaltung äußert reichen von der echten Illusion über die Haltung eines 'als-ob'-Lebens bis zur scheinheiligen Heuchelei und Lüge.“<sup>[249]</sup>

Unter Waldorfllehrern kann man leicht drei typische Erscheinungsformen der Ichinflation erkennen, die immer wiederkehren und in jedem Schulkollegium anzutreffen sind. Der meines Erachtens angenehmste Typus ist noch der wirkliche „Kopfmensch“, der ausschließlich vom geborgten Wissen lebt. Er ist doktrinär wie alle, aber kenntnisreich, unterhaltsam und hat – da Wissen auch Steiners Stärke war – wirklich profitiert. Er leitet Kurse, versteht Einwände zu verarbeiten, Argumente zurechtzubiegen und – was wesentlich ist – kann seinen unbelesenen Brüdern und Schwestern die Eigenlektüre Steiners ersparen.

Der unerfreulichste Typus ist zweifellos der 'Willenstyp' der Steiners hohe Wertsetzung erborgt und sich mit ihr identifiziert hat. Er muß deshalb stärker als alle anderen seinen eigenen Schatten verdrängen. Er entwickelt darum nicht selten bigotte und sadistische Züge von Selbstgerechtigkeit. Er ist ein Tugendprediger und rechtes Ekel der Menschheit. „Verschiedene Male habe ich von Neuseeland, via Australien, Schottland und Deutschland beobachtet, wie sich eine Art von Superanthroposoph an die Spitze von Institutionen – meist Schulen oder Behindertenheime – stellt und dann systematisch alles um sich ausrottet, was auch nur das geringste Leben unterhalb der Halslinie zeigt.“<sup>[250]</sup> Jeder kennt diesen Typus – auch aus anderen Glaubensgemeinschaften. Typisch anthroposophisch scheint mir die dritte Form der Ichinflation zu sein, die gefühlshafte Identifizierung mit Steiner selbst oder auch mit dem Geist der Lehre als ganzem. Weder unbedingt belesen, noch unbedingt tugendhaft befinden sich diese, meist weiblichen, Seelen in einer Art Dauerhöhenflug. Die Ichinflation ist hier sozusagen durch 'nichts' erreicht worden, und der besonnene Zuhörer kann nur erschrecken, wenn er hört, mit welcher Leichtfertigkeit die Betreffenden gelassen über die komplexesten Zusammenhänge reden und urteilen.

Dem Leser wird nicht entgangen sein, daß hier die drei biblischen Figuren des Schriftgelehrten, des selbstgerechten Pharisäers und des Hohenpriesters in neuer Auflage wiederkehren, denen Christus versichert hatte: „Euch Gesetzeslehrern und Pharisäern wird es schlecht ergehen! Ihr Scheinheiligen, ihr seid wie schön geschmückte Gräber, die man gern ansieht,

<sup>248</sup> E. Neumann: Tiefenpsychologie und neue Ethik, München 1964, S. 26.

<sup>249</sup> Ebd. S. 27.

<sup>250</sup> P. Brenner und L. Ledder: Abschied von der Anthroposophie, ÖKO-Journal, 3. Aufl., Bächli, Schweiz, o. J., S. 13.

aber drinnen ist nichts als alte Knochen und Verwesung. So seid ihr; von außen hält man euch für ehrenwert und fromm, dabei steckt ihr voll Lüge und Schlechtigkeit.“<sup>[251]</sup>

Zwangsläufig fragt man nach dem vierten Prototyp, dem verachteten Zöllner. Aber auch ihn gibt es unter Anthroposophen. Keine Waldorfschule, keine anthroposophische Institution könnte ohne ihn existieren. Es sind jene stillen Kollegen und Mitarbeiter, die in keiner Konferenz den Mund aufmachen, aber immer ihre Arbeit und nicht selten die der andern mittun. Sie stehen ganz im 'Schatten' ihrer aufgeblähten Brüder und Schwestern. Sie haben weder das Wissen der einen, noch die 'Tugend' der anderen und am allerwenigsten das Selbstwertgefühl der dritten Gruppe erreicht. Unter dem immerwährenden Eindruck von so viel kollektiver Pracht leiden sie – psychologisch gesprochen – an einer 'Ichdeflation'. Beim Evangelisten Lukas heißt es: „Der Zöllner aber stand ganz hinten und getraute sich nicht einmal aufzublicken. Er schlug sich nur an die Brust und sagte: 'Gott hab Nachsicht mit mir, ich bin ein schlechter Mensch'.“<sup>[252]</sup> Hanna Wolff fügt dem hinzu: „Und damit hat er nach Jesu Urteil alle Chancen: Er anerkennt seinen Schatten!“<sup>[253]</sup> Wenden wir uns nun der anderen, der unbewußten Persönlichkeitsseite unserer inflationistischen Freunde zu! Was geschieht in ihren hochgesinnten Scheinpersönlichkeiten, mit ihrem verdrängten Schatten? Wir erfuhren bereits, daß er unterirdisch ein höchst wirksames Leben führt und werden nun weiter belehrt: „Nach einer allgemeinen Erfahrung ... werden Inhalte, die bewußtseinsfähig sind, aber denen der Zugang zum Bewußtsein versperrt wird, bössartig und destruktiv.“<sup>[254]</sup> Sie stauen sich und bilden „im Unbewußten eine starke zur Destruktion tendierende Spannung.“<sup>[254]</sup>

Diese Situation wird vom Gewissen in zunehmendem Maße als Schuldgefühl empfunden und treibt regelmäßig auf eine Lösung zu, die den Unkundigen zunächst überrascht, aber längst zu den gesicherten Einsichten der Psychologie gehört: „Die Abfuhr dieses Schuldgefühls, das auf dem Vorhandensein des Schattens beruht, erfolgt individuell und kollektiv in gleicher Weise, nämlich in dem Phänomen der Schattenprojektion. Der Schatten, der mit den Werten in Widerspruch steht, kann nicht als negativer Teil der eigenen Struktur akzeptiert werden und wird projiziert, das heißt nach außen verlegt und als ein Außen erfahren(!). Er wird bekämpft, bestraft und ausgerottet als 'Fremdes draußen', statt als 'Eigenes drinnen'.“<sup>[255]</sup>

Wir betreten das schmutzige Gebiet der 'Sündenbockpsychologie'. Der seine eigenen, Schattenseiten verdrängende Mensch glaubt eines Tages, genau diese Seiten an einem Mitmenschen zu entdecken und bekämpfen zu müssen. Dieser muß dann – oft auf schlimme Weise – als 'Sündenbock' für die eigenen 'Sünden' herhalten. So war das jüdische Volk der Sündenbock der Nazis, die 'Hexen' des Mittelalters die Sündenböcke geheuchelter Frömmerei. Das jüdische Volk seinerseits, das immer überstrengen Gesetzen zu dienen versuchte, hat in seiner geschichtlichen Frühzeit (vgl. 3. Mose 16,5 ff) bereits ein relativ harmloses Sündenbockritual erfunden, woher auch der Name stammt.

„Am Tage des Versöhnungsfestes wurde ein lebender Bock durch das Los bestimmt, und der Hohe Priester, in leinene Gewänder gehüllt, legte seine beiden Hände auf das Haupt des Bocks und beichtete über dem Bock die Missetaten der Kinder Israels. Nachdem die Sünden

<sup>251</sup> Mt. 23, 27 f.

<sup>252</sup> Lk. 18, 13.

<sup>253</sup> H. Wolff: Jesus der Mann, 4. Aufl., Stuttgart 1975, S. 135.

<sup>254</sup> E. Neumann: Tiefenpsychologie und neue Ethik, München 1964, S. 37.

<sup>255</sup> Ebd. S. 38.

der Bevölkerung auf diese Weise symbolisch auf das Tier übertragen worden waren, wurde es in die Wildnis hinausgeführt und seinem Schicksal überlassen.“<sup>[256]</sup> So reinigte sich das Kollektiv auf primitive Weise vom Druck des 'schlechten Gewissens'. Das Ritual mußte natürlich ad infinitum wiederholt werden, da der nicht verarbeitete, sondern nur verdrängte Schatten ein 'ewiges' Leben hat.

Die Waldorfschulen und ihre Ableger werden, wie beschrieben, in der Regel von Leuten beherrscht, die voll und ganz die Verdrängungsethik praktizieren. Folgerichtig kann der Prozeß der 'reinigenden' Projektion an diesen Schulen nie aufhören. Jeder Waldorfkenner kann unglaubliche Geschichten erzählen über sinnlose, unbegründete, ungerechte und vor allem plötzliche Entlassung von Mitarbeitern, die jahrelang zufriedenstellend gearbeitet hatten, Geschichten von tückischen Denuntiationen, falschen Beschuldigungen, Verdächtigungen, Verketzerungen, von arbeitsgerichtlichen Prozessen, Vergleichen etc., Vorgänge, die einem neutralen Beobachter völlig unverständlich erscheinen, solange er nicht die unklare psychische Verfassung der Führungsgruppe in Rechnung stellt. Deren Verdrängungspsyche und Schein-Heiligkeit verlangt aus innerem Zwang immer aufs neue nach Opfern.

Zwei typische Beispiele aus der Feder Lesley Ledders. Es wird aus der Steinerschule St. Gallen berichtet, „daß das Kollegium die allseits beliebte Kindergärtnerin ohne ersichtlichen Grund (!) entließ, ohne daß je eine sinnvolle Erklärung (!) dafür abgegeben wurde. Sämtliche 'Kindergarteneltern' waren wie vom Donner gerührt, versuchten mit allen Mitteln eine Aussprache mit dem Kollegium zu arrangieren und erreichten nach sechsmonatigen zähen Bemühungen einen Orientierungsabend, an dem in einer Atmosphäre unbeschreiblicher Steifheit und Kälte der Appell an sie gerichtet wurde, die neue Kindergärtnerin beim Einarbeiten nach Kräften zu unterstützen. Grund für die Entlassung waren persönliche Spannungen (!) zwischen der Kindergärtnerin und dem Kollegium, welches trotz elterlichem Bitten keinerlei Versuch unternahm, mit der jugendlichen Person erneut ins Gespräch zu kommen. Pädagogisch warf man ihr ausdrücklich nichts vor (!). Nach anfänglich mutigen Vorstößen der betroffenen Eltern begann sich allmählich eine Angst breitzumachen, man könnte bei zuviel Einsatz selbst von der Schule gewiesen werden. Als erstes Gebot brachten die beteiligten Anthroposophen in alle Diskussionen ein, den Konflikt unter keinen Umständen Unbeteiligten oder der Öffentlichkeit bekannt zu machen (!).“<sup>[257]</sup>

„Ähnlich unerklärliche Vorgänge prägten auch eine 'fristlose Entlassung' eines 14jährigen, dessen Mutter bis heute keine plausible Erklärung der Lehrerschaft hat. Indizien weisen darauf hin, daß der Schüler eine gewisse Frühreife und Aufgewecktheit aufwies, mit der der Lehrer nicht fertig werden konnte, weil er das Bild der eher schwachen Klasse störte.“<sup>[258]</sup>

In seiner „Treibjagd auf Sündenböcke“ schreibt Allport: „Das Opfer hat nur geringe Möglichkeiten der Wiedervergeltung, weil der Sündenbockpraktiker durch die Kraft seiner Angriffs- und Verteidigungsmittel, seiner zahlenmäßigen Überlegenheit oder auch seiner rein physischen Potenz stärker ist. Jemand bemerkte einmal sehr richtig: 'Ein Sündenbock ist ein sicher abzuschießender Bock'.“<sup>[259]</sup>

<sup>256</sup> G. W. Allport: Treibjagd auf Sündenböcke, Berlin/Bad Nauheim 1951, S. 7.

<sup>257</sup> P. Brenner und L. Ledder: Abschied von der Anthroposophie, ÖKO-Journal, 3. Aufl., Bächli, Schweiz, o. J., S. V f.

<sup>258</sup> Ebd. S. VII

<sup>259</sup> G. W. Allport: Treibjagd auf Sündenböcke, Berlin/Bad Nauheim 1951, S. 58.

Immer wieder berichten Kenner der anthroposophischen Organisationen und speziell der Waldorfszene über Züge schwer verständlicher Unbarmherzigkeit, Unerbittlichkeit, ja Unmenschlichkeit. 'Schwer verständlich', weil sie dem verlaublichen Konzept der Menschenliebe kraß widersprechen. „Ich kann mich kaum erinnern, so miese Intrigen erlebt oder beobachtet zu haben“, schreibt Peter Brenner, „wie gerade im Zusammenhang mit anthroposophischen Institutionen. Unehrllichkeit, Verstocktheit, gepaart mit einer zuweilen unglaublichen Überheblichkeit zeichnen diese Vorgänge. Das Opfern von Mitmenschen zugunsten eigener Unzulänglichkeit scheint an der Tagesordnung zu sein wie uns zahllose Berichte und Beobachtungen aus allen möglichen Gegenden der Welt immer wieder zeigen.“<sup>[260]</sup>

Ich denke, der psychologische Zusammenhang ist klar geworden: Diese spezifische Unmenschlichkeit ist eine direkte Folge der Ichinflation. „Dadurch, daß sich das begrenzte Ich mit dem Überpersönlichen identifiziert, verliert es seine Grenzen und wird unmenschlich.“<sup>[261]</sup> Bei Steiner selbst, der nicht verdrängte und deshalb keine Scheinpersönlichkeit aufbauen mußte, sondern seine Tugenden leistete, sind solche böse projizierenden Züge nicht zu beobachten. Für ihn gilt: „Die Entmenschlichung als Folge der Inflation wird durch sein seelisches Phänomen verhindert, das mit der Unterdrückung und dem Opfer verbunden ist, nämlich durch das Leiden ... Im Leiden wird die menschliche Grundsituation der Begrenzung angenommen und realisiert.“<sup>[262]</sup> Das können die wenigsten Anhänger – am ehesten noch die 'Zöllner' – für sich beanspruchen. Die weitaus meisten klammern sich an ihre aufgeblähte Persona, umgehen dadurch die beschriebene Grundsituation, „und der Mensch wird zur Schimäre, zum reinen Geist und Gespenst.“<sup>[261]</sup>

Solche Leute können eigentlich jeden Beruf ergreifen – nur nicht den des Erziehers. Sie sind – psychohygienisch gesehen – kinder- und jugendgefährdend! Sie achten weder bei sich selbst noch bei anderen auf eine gesunde Integration der Gesamtpsyche, sondern begnügen sich mit einer hochgespannten ethischen Haltung des Bewußtseins, das aber nur eine Teilstruktur der Gesamtpsyche ausmacht. Eine solche „Erziehung“ hatte in der alten Pädagogik und im Strafvollzug unter anderen gesellschaftlichen Voraussetzungen ihren Stellenwert. Nach unseren heutigen Einsichten ist sie eine dichotomisierende, also krankmachende Erziehung. Davon können alle anderslautenden Werbetexte von angeblicher 'Ganzheitlichkeit' etc. nicht hinwegtäuschen!

Auch die vielen therapeutischen Bemühungen im Waldorfbereich beruhen auf einem Trugschluß. Es ist gewiß außerordentlich beeindruckend, behinderte Kinder ein Konzert geben oder eine Kunstausstellung veranstalten zu sehen. Aber niemand sieht den Leistungsdruck, die Tränen, die vermehrten Krampfanfälle etc., die einer solchen 'schönen' Darbietung vorausgingen. – Therapeut kann nur sein, wer seinen persönlichen Schatten akzeptiert und verarbeitet hat. Ein solcher Mensch strahlt Milde, Wärme und Frohsinn aus, weil er nun auch den Schatten anderer 'sehen und annehmen' kann: Das ist wahre Therapie – zumindest ihr Anfang! Ein solcher Mensch kann auch zulassen, daß seine Pfleglinge – sei es in Farbe, Ton, Holz oder Musik – einmal das versuchen, was tastend und vielleicht noch primitiv aus ihnen selbst heraus will, und fördert und gestaltet diese Versuche. Er wird sie nicht mit dem immer gleichen Programm zur Verzweiflung treiben – und stamme es selbst von Dr. Steiner.

<sup>260</sup> P. Brenner und L. Ledder: Abschied von der Anthroposophie, ÖKO-Journal, 3. Aufl., Bächli, Schweiz, o. J., S. 9.

<sup>261</sup> E. Neumann: Tiefenpsychologie und neue Ethik, München 1964, S. 29.

<sup>262</sup> Ebd. S. 30.

Manche Waldorfschulen haben auch einen Schularzt. Vollständigkeitshalber will ich hinzufügen, daß mir die anthroposophischen Ärzte oft als integrationsfähigere Persönlichkeiten erschienen sind als ihre pädagogischen Kollegen. Der Arztberuf, dem „nichts Menschliches fremd“ sein sollte, begünstigt eine größere Vertrautheit mit dem menschlichen Schatten. Diese Vertrautheit wirkt sich, nach meinem Eindruck, bis in die medizinische Literatur der Anthroposophen wohltuend aus.

#### 4. Enterbte

Ich will diese Schrift nicht beenden, ohne mich ausdrücklich an eine Gruppe von Waldorfllehrern und Waldorffreunden zu wenden, die offene Gespräche mit mir geführt haben und deretwegen dieses Buch hauptsächlich geschrieben wurde. Ich habe Grund zu der Annahme, daß sie nur die zufälligen Repräsentanten einer großen Gruppe von Waldorffreunden sind, die über die ganze Welt verteilt ist und die alle die gleiche Sorge bewegt: Wie kann es weitergehen? Was können wir tun, um dieses bigotte und verholzte System wieder menschlicher zu machen?

„Wie die Geschichte im Großen und Kleinen lehrt, wird jeder Fanatismus, jedes Dogma, jede zwangsartige Einseitigkeit schließlich zu Fall gebracht durch die Elemente, die sie verdrängt, unterdrückt und übersehen hatte.“<sup>[263]</sup> Nicht umsonst haben viele Waldorfschulen heute mit ihren pubertierenden Oberstufenschülern große Schwierigkeiten. Wir sind in ein Zeitalter eingetreten, in dem solche Realitäten nicht mehr schweigend übergangen werden können. Ebenso kann es keinen Zweifel geben, daß unter der Waldorf-Lehrerschaft die sogenannten 'Stillen im Lande', die schweigende Mehrheit der Konferenzen, die mißachteten 'Zöllner', die noch nicht der Ichinflation erlagen, im allgemeinen der psychisch intaktere und darum zukunftsweisende Teil der Waldorf-Lehrerschaft ist. Wenn an eine Reform zum Besseren überhaupt zu denken ist, was ich sehr bezweifle, dann müßte sie von diesen Menschen ausgehen und getragen sein; auf keinen Fall von den leitenden Persönlichkeiten in Stuttgart und anderswo. Die „Schattenkollegen“ müßten sich zu allererst einmal selbst einbringen, das heißt, sich ein wirkliches Mitspracherecht in den Konferenzen erkämpfen und sei es zunächst auch unbeholfen und ungeschickt. Sie dürften ihre all-donnerstägliche Veralberung nicht länger mitmachen und müßten bei wichtigen Entscheidungen auf Abstimmung bestehen.

Durch das Abstimmungsverfahren würde die Mitsprache einer Waldorfpopulation gesichert, die bisher, obwohl sie leiblich, seelisch und geistig vorhanden ist, verdrängt wurde. Natürlich handelt es sich dabei oft um mehr gefühls- als denkorientierte Menschen. Peter Brenner fiel es schon auf, und wir wissen es inzwischen genauer: „In versierten anthroposophischen Kreisen scheinen gefühlsbetonte Lebensäußerungen verpönt zu sein.“<sup>[264]</sup> Sie gelten in der Tat als Unwert, und ihre prinzipielle Mißachtung führte u. a. zu der beschriebenen psychischen und kollegialen Dissoziation der Lehrerschaft. Aber es sollte beim heutigen

Stand der Einsicht das Anliegen aller verantwortungsbewußten Eltern sein, die Erziehung ihrer Kinder nicht einer Schar seelisch dissoziierter Menschen anzuvertrauen. Gegenwart, Zukunft und das Leben überhaupt brauchen vor allem eines: vollständige und integrierte

---

<sup>263</sup> Ebd. S. 29.

<sup>264</sup> P. Brenner und L. Ledder: Abschied von der Anthroposophie, ÖKO-Journal, 3. Aufl., Bächli, Schweiz, o. J., S. 5.

Menschen. Das sind Menschen, die nicht auf Kosten der Totalität einen Teil ihrer Psyche hochstilisieren, sondern zumindest „Menschen, die den Gefühlen in ihrem Leben ebensoviel Raum geben wie dem Denken.“ (Rogers) Die typisch anthroposophische Gefühlsscheu, die, wie wir sahen, ein fatales Erbe des großen Mannes ist, müßte, wegen der pädagogisch notwendigen Integrationskräfte, zumindest in der Waldorflehrerschaft überwunden werden. Niemand sollte fürchten, durch das Zulassen von Gefühlen seine okkulte Karriere zu gefährden. Im Gegenteil! Gott ist vielseitiger als man denkt. Man erinnere sich des heiligen Josef von Copertino, „der infolge seiner Schwachbegabtheit nicht einmal weißes von dunklem Brot zu unterscheiden imstande war, in keinem Kloster behalten werden konnte und doch von einer solch überströmenden Gnadenfülle getragen war, die alles weit hinter sich ließ, was in der Neuzeit auf diesem Gebiet erlebt wurde.“<sup>[265]</sup> Auch Vianney, der heilige Pfarrer von Ars, „besaß nicht einmal die einfachsten Kenntnisse, welche die Dorfschule vermittelte.“ Aber: „Die Bedrängnis der Armen ging ihm nahe, und er konnte an deren Elend nicht teilnahmslos vorübergehen. Ihn verfolgte die Armut der Leute unablässig.“<sup>[266]</sup> Bei der sanften Therese von Lisieux war es wieder anders: „Bei Therese tat sich das Göttliche auf eine unaussprechlich milde Art kund, als etwas Sonnenhaft-Gütiges, das kaum in Worte zu fassen ist.“<sup>[267]</sup> Der Weg über die Begriffswelt in den Himmel ist ganz gewiß – auch heute – nicht der einzig mögliche. Selbst Steiner kann nicht umhin, einmal etwas hölzern zu gestehen: „Die menschliche Seele braucht verschiedene Wege, um auf der Bahn ihres Zieles heraufzusteigen.“<sup>[268]</sup>

Die Jünger Jesu waren, außer Judas, schlichte Menschen ohne Bildung. Des Herrn besondere Zuwendung galt obendrein der Ehebrecherin, der müßigen Maria, der sündigen Magdalena, der unreinen Samariterin, dem verachteten Zöllner. – „Luthers Verdienst“, schreibt Nietzsche, „ist vielleicht in nichts größer als gerade darin, den Mut zu seiner Sinnlichkeit gehabt zu haben (man hieß sie damals, zart genug, die 'evangelische Freiheit' ...).“<sup>[269]</sup> Die wenigen Beispiele genügen, um zu veranschaulichen, daß produktive Lebenseinstellungen selten einem Programm, sondern Gefühlen, leitenden Wertgefühlen entspringen, die uns nicht gelehrt, aber aufnahmefähig machen, sensibel, genauer: *rezeptiv*, so daß wir, ohne die Lehre verwerfen zu müssen, ihrem Dogma entraten können. In ihrem schönen Jesus-Buch schreibt Hanna Wolff über 'Rezeptivität': „Keine Integration, keine Individuation, keine Heilung, keine seelische Entfaltung, kein Wandel, keine Erneuerung, keine Wiedergeburt, überhaupt nichts und gar nichts an psychischem Wachstum ohne Rezeptivität.“<sup>[270]</sup>

Rezeptivität ist mehr und anders als bloßes objektives Wahrnehmungs- oder Auffassungsvermögen. Rezeptivität ist eine geistige Leistung besonderer Art, die sich nicht in der Begriffsbildung, sondern als annehmende, akzeptierende Aufmerksamkeit betätigt. Sie ist undenkbar ohne Gefühlsbeteiligung! Sie ist ein teilnehmendes, 'empathisches' Wahrnehmen, ein 'Sehen mit dem Herzen'. Sie ereignet sich meist in der realen Begegnung, und ihr größter Feind ist jede dogmatische Voreingenommenheit. Der rezeptive Mensch darf viel wissen, muß es aber nicht. Wichtig und entscheidend ist, daß er im Augenblick der Begegnung sein

<sup>265</sup> W. Nigg: Große Heilige, S. 420.

<sup>266</sup> Ebd. S. 417 f.

<sup>267</sup> Ebd. S. 462.

<sup>268</sup> Zit. n. J. Hemleben: Rudolf Steiner, Reinbek 1963, S. 137.

<sup>269</sup> F. Nietzsche: Genealogie der Moral, 3. Abhandlung

<sup>270</sup> H. Wolff: Jesus als Psychotherapeut, 2. Aufl., Stuttgart 1979, S. 93.

Wissen vergißt und 'aus dem Herzen' handelt. Denn: „Ein menschliches Wesen zu lieben ist sehr schwer, aber die Menschheit zu lieben ist spielend leicht ... Die Menschheit zu lieben ist dasselbe wie niemanden zu lieben.“<sup>[271]</sup>

Rezeptivität richtet sich nicht nur nach außen, sondern – soll sie überhaupt gelingen – zuerst nach innen, wo es gilt, den eigenen Schatten wahrzunehmen und anzunehmen, was keine Kleinigkeit ist! „Ein Mensch“, schreibt Hanna Wolff, „der seines persönlichen Schattens nicht ansichtig würde, wüßte von keiner Entwicklung, von keiner Integration ...“<sup>[272]</sup> und Erich Neumann: „In der Selbsterfahrung des tiefenpsychologischen Weges, auf dem die Verbindung mit dem Schatten das erste Stadium darstellt, wird der Mensch illusionsärmer, aber auch verständnis- und einsichtsvoller, weil die Persönlichkeitserweiterung durch den Schatten nicht nur einen neuen Zugang zur eigenen Tiefe vermittelt, sondern damit auch zur dunklen Seite der Menschheit überhaupt.“<sup>[273]</sup> Und weiter: „Meine Schattenseite ist Teil und Exponent der Schattenseite der Menschheit überhaupt, und wenn mein Schatten asozial und gierig, grausam und böse, arm und elend ist, wenn er als Bettler, als Neger und als Tier mich antritt, dann steht hinter der Versöhnung mit ihm die Versöhnung mit dem dunklen Bruder der Menschheit überhaupt, und indem ich ihn und in ihm mich selber annehme, nehme ich mit ihm auch den ganzen Teil der Menschheit an, die als mein Schatten 'mein Nächster' ist.“<sup>[274]</sup> Schließlich in Peter Schlemihls mehr ahnungsvollen Worten: „Du aber, mein Freund, willst du unter Menschen leben, so lerne verehren zuvörderst den Schatten.“<sup>[275]</sup>

Immer führt die Begegnung mit dem Schatten zu einer heilsamen Erschütterung des Ich- und Bewußtseinssystems. Es liegt auf der Hand, daß Menschen, die mit Hilfe von Verdrängung und Ichinflation Scheinpersönlichkeiten aufgebaut haben, zu dieser schmerzhaften integrativen Leistung ohne psychotherapeutische Hilfe am wenigsten geeignet sind, da, dem Anschein nach, so etwas wie eine moralische Nivellierung in Kauf genommen werden muß. Der Eindruck entsteht, weil bei der Schattenassimilierung das Ich zwangsläufig – anders geht es nicht – seinen selbstgefertigten Thron verlassen muß.

Die „Anderen“, die wenig Geachteten oder gar Mißachteten sind eher dazu geeignet, sofern sie sich nicht bereits einer völligen Ich-Deflation ausgeliefert haben. Doch hier beginnt das Abenteuer der Selbsteinbringung, der Selbsteinbringung in eine Wertwelt, die man angeblich liebt. Dazu gehören Klugheit und Mut! Mehr kann und will ich hier nicht dazu sagen. Abenteuer der Selbstrealisierung sehen immer und überall anders aus. Es ist auch möglich, daß sie gar nicht stattfinden, denn gewöhnlich nimmt der Mensch lieber Schaden an seiner Seele als Schaden an seiner Stellung.

### **Gautama Buddhas Rede über die Lehre als Floß**

„Dem Floße gleich will ich euch die Lehre darstellen, zum Überschreiten geschaffen und nicht dazu bestimmt, sie festzuhalten. Das hört und richtet wohl euren Sinn darauf, ich werde euch dies verkünden.“

„So sei es, Herr“, antworteten die Mönche dem Erhabenen. Und der Meister sprach darauf dies:

<sup>271</sup> Bhagwan Shree Rajneesh

<sup>272</sup> H. Wolff: Jesus der Mann, 4. Aufl., Stuttgart 1975, S. 140.

<sup>273</sup> E. Neumann: Tiefenpsychologie und neue Ethik, München 1964, S. 93.

<sup>274</sup> Ebd. S. 92.

<sup>275</sup> A. v. Chamisso: Peter Schlemihls wundersame Geschichte, Frankfurt a. M. 1981, S. 122.



„Wie wenn ein Mann, ihr Mönche, der einen weiten Weg unternommen hat, plötzlich eine große Wassersflut erblicken würde; und deren diesseitiges Ufer wäre voll Gefahren und Schrecken, deren jenseitiges jedoch sicher und gefahrlos; er aber hätte kein Schiff, das ihn hinüberführt, und es gäbe auch keine Brücke, die die Flut überquert, so daß er auf ihr hinüberzugehen vermag. Da käme diesem wohl ein solcher Gedanke: Wahrlich, dies ist eine große Wassersflut, und an dem diesseitigen Ufer herrschen Gefahren und Schrecken, am jenseitigen dagegen Ruhe und Furchtlosigkeit. Es gibt aber für mich kein Schiff, das mich hinüberführt, und eine Brücke, die die Flut überspannt, so daß ich hinübergehen könnte, ist nicht vorhanden. Wie wäre es, wenn ich nun Schilfgras, Holz, Zweige und Blätter sammeln und daraus ein Floß bauen würde und mit Hilfe des Floßes, mit Händen und Füßen arbeitend, glücklich zum jenseitigen Ufer hinübergelange?

Und dieser Mann sammelte nun Schilf, Holz, Zweige und Blätter, baute sich daraus ein Floß, und mit Hilfe dieses Floßes führe er, mit Händen und Füßen es vorantreibend, heil hinüber an das jenseitige Ufer. Ihm aber, der an das jenseitige Ufer gelangt ist, käme nun der Gedanke: Wahrlich nützlich ist mir dieses Floß, denn mit Hilfe dieses Floßes bin ich, mit Händen und Füßen rudern, sicher über das Wasser zum jenseitigen Ufer gelangt. Wie wäre es nun, wenn ich dies Floß auf mein Haupt heben oder auf den Rücken legen würde und dann dorthin ginge, wohin ich will?

Was denkt ihr nun, ihr Mönche, von diesem? Würde jener Mann, der so mit dem Floße verfährt, wohl das ausführen, was er zu tun hat?“ — „Nein, das würde er fürwahr nicht tun, Herr.“ — „Und auf welche Weise müßte der Mann mit dem Floße umgehen, wenn er das ausführen wollte, was für ihn zu tun wäre? Da käme dem Mann, der die Flut überquert und das andere Ufer erreicht hat, der Gedanke: Nützlich fürwahr ist mir das Floß gewesen. Mit seiner Hilfe bin ich, mit Händen und Füßen rudern, sicher zum anderen Ufer gelangt. Wie wäre es, wenn ich dieses Floß auf das Land zöge oder es im Wasser schwimmen ließe und, wie ich es wünsche weiterziehen würde. Dieser Mann, ihr Mönche, würde mit dem Floß so handeln, wie er es sollte.

Ebenso wahrlich, ihr Mönche, einem Floß vergleichbar, wurde von mir die Lehre gezeigt, zum Überschreiten geschaffen, doch nicht, um sich daran festzuklammern. Ihr Mönche, die ihr das Gleichnis vom Floße versteht, sollt selbst die wahre Lehre aufgeben, wie viel mehr denn die falsche.“<sup>[276]</sup>

The text was originally edited and rendered into PDF file for the e-journal <www.vordenker.de> by E. von Goldammer

Copyright 2008 © vordenker.de

This material may be freely copied and reused, provided the author and sources are cited  
a printable version may be obtained from webmaster@vordenker.de

**vordenker**

ISSN 1619-9324

**Zitation:**

Fritz Beckmannshagen: *Rudolf Steiner und die Waldorfschulen – Eine psychologisch-kritische Studie*, in: vordenker.de (Sommer-Edition: 2008, J. Paul (Ed.), URL: < www.vordenker.de > — Erstveröffentlichung: Paul-Hans Sievers Verlagsgesellschaft mbH Wuppertal, 1. Auflage 1984 ISBN 3-88723-021-3

<sup>276</sup> „Reden des Buddha“. Übersetzt von I.-L. Gunsser, Stuttgart 1957, S. 49 ff.